



# Inhalt

	Seite		Seite
Grußwort des Ministerpräsidenten . . . . .	6	<i>Wilfried Heupel</i>	
Grußwort des Oberbürgermeisters . . . . .	7	Vom Vorschußverein zur Regionalbank . . . .	68
Vorwort des 1. Vorsitzenden . . . . .	9	<i>Hermann Preiser</i>	
Zum Titelbild: Deutsche Übersetzung der Marktrecht-Urkunde . . . . .	11	Die frühere Waldmühle und ihre Nachfolger .	76
<i>Dr. Jutta Klug-Treppe</i>		<i>Herbert Kuon</i>	
Die römische Gutshofanlage in Überauchen . . . . .	12	Vom Bit zum Chip . . . . .	79
<i>Gerd Jauch</i>		<i>Dr. Edith Boewe-Koob</i>	
Mehr Licht ins Dunkel der Villingener Geschichte . . . . .	17	Die Gründung des Volksbildungswerkes der Stadt Villingen vor 50 Jahren . . . . .	86
<i>Werner Huger</i>		<i>Dr. Heinrich Maulhardt</i>	
Das Alte Rathaus in Villingen . . . . .	25	Jahresbericht 1995 . . . . .	92
<i>Dr. Babette Stadie</i>		<i>Dr. Anita Auer</i>	
Katalog der Bibliothek des Franziskanerklosters Villingen . . . . .	36	Erfahrungsbericht „Hochzeit im Maghreb“ . .	98
Es Villingener Heilwasser . . . . .	44	<i>Werner Huger</i>	
<i>Wolfgang Berweck</i>		Villingener Sagen und Legenden . . . . .	100
Das Heilig-Geist-Spital zu Villingen im Schwarzwald . . . . .	45	<i>Gerhard Hirt</i>	
<i>Kurt Müller</i>		Das Vereinsgeschehen 1996 im Rückblick . .	102
Vom Altenheim zum Altenpflegeheim St. Lioba . . . . .	52	<i>Klaus Winterhalder</i>	
<i>Stephan Rommelspacher</i>		1999 – 1000 Jahre Marktrecht zu Villingen . .	105
Die Silbermann-Orgel der Benediktinerkirche zu Villingen . . . . .	58	<i>Rünter Rath</i>	
		Die Fassadenmalerei am Alten Rathaus zu Villingen . . . . .	106
		<i>Heinrich Boewe</i>	
		Buchbesprechung SABA, Die Produktion von 1924–1949 . . . . .	108
		Autorenverzeichnis . . . . .	110

Zu unserem Titelbild:

## Übersetzung des lateinischen Textes der Marktrechtsurkunde für Villingen vom 29. März 999

Im Namen der heiligen und ungeteilten Dreifaltigkeit. Otto, durch die Gunst und Gnade des Allerhöchsten römischen Kaiser, Augustus. Wenn Wir den gerechten Bitten Unserer Getreuen Zustimmung gewähren, so glauben Wir ohne Zweifel, daß dann jene Uns um so getreuer sein werden. Daher tun Wir der gesamten Menschheit des gegenwärtigen Jahrhunderts und der zukünftigen Zeit zu wissen, daß Wir auf das Ersuchen des erlauchten Herzogs Herimann Unserem Grafen Berthold gegeben, verliehen und bewilligt haben das Recht und die Gewalt in einem ihm gehörigen Orte, genannt Vilingun, einen öffentlichen Markt zu gründen und einzurichten mit einer Münze, einer Zollstätte und dem ganzen öffentlichen Gerichtsban, auch in der Grafschaft B a r a, welche wie kund ist, Graf Hildibald mit seiner Machtbefugnis verwaltet. Und Wir haben kraft kaiserlichen Befehls, indem jeder Widerspruch der Menschen fern sein soll, beschlossen, daß dieser von Unserer höchstgelegenen Bewilligung ausgehende Markt mit aller öffentlichen Handlung gesetzlich sei, und zwar mit dieser Rechtsbestimmung, daß alle, welche den schon genannten Markt zu besuchen wünschen, unbehelligt und in aller Ruhe und Friedlichkeit hin- und zurückgehen und ohne jegliche ungerechte Schädigung ihr Geschäft ausüben mögen mit Erwerben, Kaufen, Verkaufen und Betreiben alles dessen, was von solcher Hantierung genannt werden kann. Und so irgend ein Sterblicher sich unterfinge, diese vorliegende Bestätigung des genannten Marktes in etwas zu verletzen, ungültig zu machen oder zu brechen, soll er wissen, daß er eine solche staatliche Buße zu erlegen habe, wie jener zu erlegen schuldig ist, welcher den Markt zu Konstanz oder den zu Zürich durch irgendwelche Verwegenheit verletzen oder stören würde; er soll diese kaiserliche Buße bezahlen dem vorgenannten Grafen Berthold oder wem dieser selbst sie bezahlt wissen will. Auch soll der eben genannte Graf die Befugnis haben, den Markt zu behalten, zu vertauschen, zu verschenken und darüber zu verfügen, wie immer ihm beliebt mag. Und damit diese Unsere höchstgelegene Bewilligung unauflöslich und immerwährend bleibe, so haben Wir diese Urkunde, wie man unten sieht, mit eigener Hand bekräftigt und mit Unserem Bleiinsiegel zu besiegeln befohlen.

Zeichen O t t o s, . . . , des unbesieghchen Kaisers  
Heribert, Kanzler anstatt des Erzbischofs Willigis, bezeugt es.

Gegeben am 4. Tag vor den Kalenden des Aprils (29. März), im Jahre der Geburt Unseres Herrn 999, in der 12. Indiction, im 16. Jahre des Königtums Ottos III, im 3. seines Kaisertums. Geschehen zu Rom; es gereiche zum Glück!

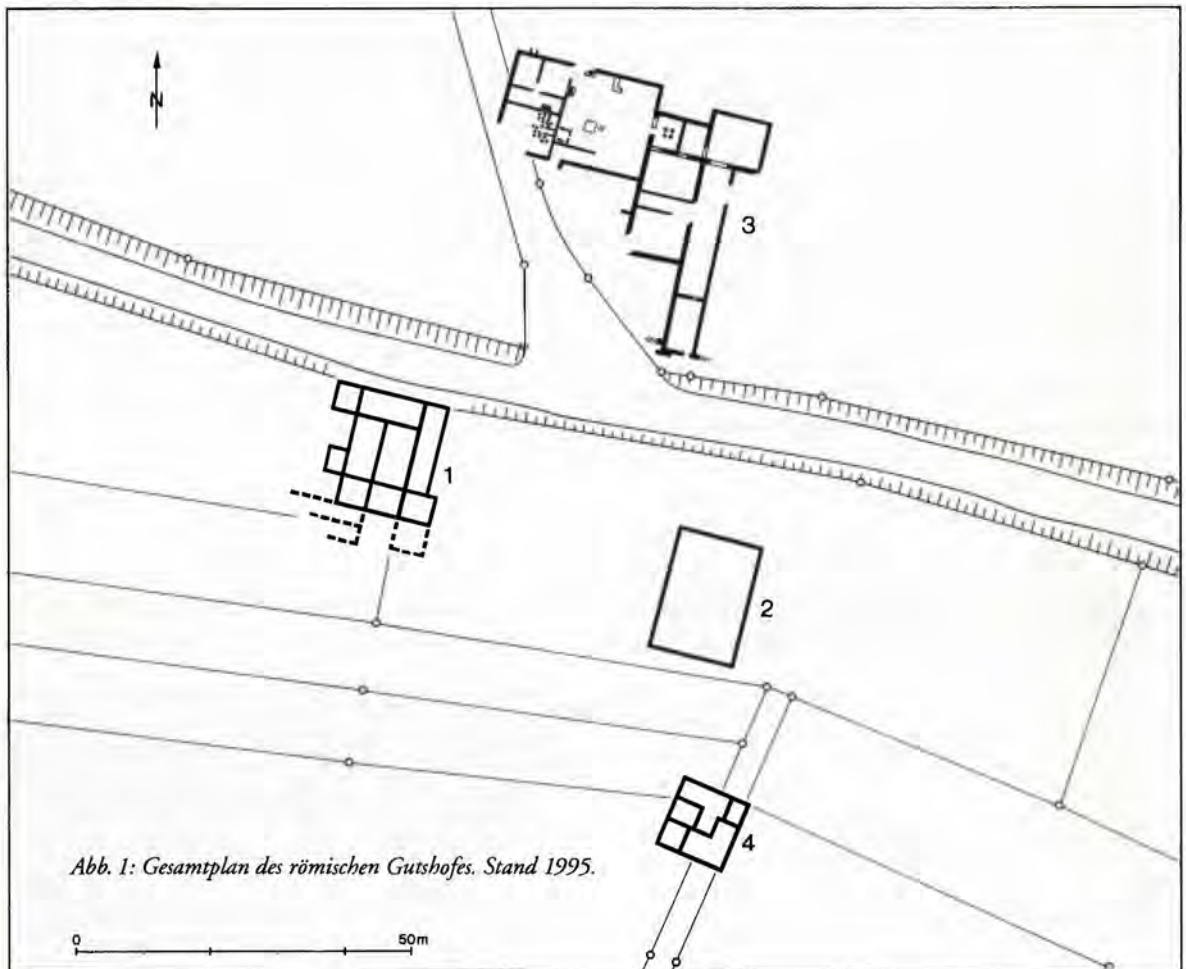
# Die römische Gutshofanlage in Überauchen

Dr. Jutta Klug-Treppe

Der römische Gutshof von Überauchen wurde im Jahre 1921 von P. Revellio an einem Nord-Südhang nordwestlich des Ortes entdeckt (Abb. 1). Er lokalisierte Gebäude 1 (Abb. 1 Nr. 1) und einen Teilbereich von Gebäude 3 (Abb. 1 Nr. 3). Die Fundamente von Gebäude 2 mit rechteckigem Grundriß wurden Mitte der 70-er Jahre in einem Luftbild wiederentdeckt und freigelegt (Abb. 1 Nr. 2). Seit der Ausgrabung des Badegebäudes, Gebäude 4 (Abb. 1 Nr. 4) zu Beginn der 80-er Jah-

re im Ortsteil „Im Brühl“, steht die Funktion von Gebäude 1 erneut zur Diskussion, da P. Revellio ursprünglich dieses Gebäude für das Badegebäude hielt.

Im Frühjahr 1994 rückte der römische Gutshof wiederum in den Mittelpunkt der archäologischen Denkmalpflege, als beim Ziehen der Wasserleitungsgräben im nördlich anschließenden Neubaugebiet „Belli“ römische Mauern zutage kamen (Abb. 1 Nr. 3), die zu Gebäude 3 gehören.



Das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Archäologische Denkmalpflege, Außenstelle Freiburg, führte in den Jahren 1994–1995 flächige Untersuchungen durch, da die geplante Bebauung der betroffenen Grundstücke in absehbarer Zeit erfolgen sollte. Die Grabungen wurden im Sommer 1996 abgeschlossen.

Eine sich hangabwärts bewegende Schwemmschicht hatte sich schützend über die römische Ruine gelegt und sie vor weiteren Zerstörungen bewahrt. So wurden während der Freilegung der Mauerzüge und der einzelnen Raumeinheiten jegliche Vorstellungen hinsichtlich Größe und Erhaltungszustand des Gebäudes weit übertroffen.

Die Mauern waren stellenweise bis zu 1,4 m hoch und in der typischen römischen Zwei-Schalen-Technik erbaut. Der Zwischenraum zwischen den beiden Außenschalen aus sorgfältig übereinandergesetzten, grob behauenen Kalksteinquadern wurde mit Mörtel und Bruchsteinen verfüllt (Abb. 2). Die West-Ost Ausdehnung beträgt 40 m. Der



Abb. 2: Mauer mit Resten von Wandverputz und Bemalung

Grundriß läßt mindestens 10 Räume (Abb. 1 Nr. 3) erkennen. Im westlichen Trakt konnten die Räume über Treppenstufen betreten werden (Abb. 1 Nr. 3).

Die Räume waren mit Fußböden aus Kalkestrich ausgestattet. Die Innenseiten der Wände trugen noch Reste des flächigen Wandverputzes (Abb. 2) und der dekorativen Wandbemalung, die in den Farben rot, grün, blau und gelb aufgetragen ist. Auf unterschiedlich großen Fragmenten sind pflanzliche Motive zu erkennen (Abb. 3).

In zwei Räumen hatten sich Reste der Fußbodenheizung (hypokaustum) erhalten. Von einem Feuerungsraum im Hofareal führte durch einen Heizkanal die heiße Luft in den Hohlraum unter dem Fußboden und verteilte sich zwischen den senkrecht stehenden, grob zugehauenen Sandsteinpfeilern und den aus quadratischen Ziegelplatten gemauerten Säulchen (Abb. 4). Darauf lagen Sandsteinplatten und der Estrichboden. An den Wänden waren noch die Reste der Wandheizung in Form von Hohlziegeln sichtbar. Durch die sog. tubuli zog die heiße Luft an den Wänden hoch ins Freie.

Etwa in der Mitte von Gebäude 3 liegt ein etwa 175 qm großes Hofareal mit Feuerstelle und Backofen. Darin fanden sich zahlreiche eiserne Werkzeuge, die auf handwerkliche Tätigkeiten hinweisen. Messer mit Holzgriffen (Abb. 5) und



Abb. 3: Bemalter Wandverputz

Schafscheren sowie Eisengeräte zur Behandlung von Tierhäuten und Fellen haben sich erhalten. Eine Kalkgrube in der Südostecke des Hofes diente zur Aufbereitung von Kalk, der für den Mörtel und den Wandverputz gebraucht wurde. In einem Gebäude dieser Größenordnung fielen immer wieder Reparaturen an; auch wurde nach Bedarf und Geschmack des Besitzers um- und angebaut, vergrößert und modernisiert.

Baubefunde im Hofareal deuten darauf hin, daß dieser Wirtschaftstrakt in den Randbereichen überdacht war. Eine Gesamtüberdachung war wegen des Klimas und der Witterungsverhältnisse in dieser geographischen Lage sicherlich erforderlich; doch fehlen für diese Annahme die überzeugenden archäologischen Befunde.

Im südlichen Bereich des Hofareales bildet eine an den Hang gebaute Steinmauer die nördliche Begrenzung eines Kellerabganges; der Keller konnte über diese Rampe erreicht werden.

Im östlichen Gebäudeteil liegen weitere Räume (Abb. 1 Nr. 3).

Ein vorgezogener Eckbau (Eckrisalit) befindet sich im Nordosten; daran schließt sich hangabwärts ein überdachter Korridor (porticus) an, der oberhalb der Wegböschung endet. Ob im südli-

chen Trakt ein weiterer Eckrisalit liegt, wird in einer abschließenden Grabungskampagne geklärt werden. Die Porticus wird durch eine Quermauer unterteilt; der südliche Bereich ist unterkellert.

Beigabenlose Gräber mit West-Ost gerichteten Körperbestattungen, die innerhalb des römischen Gebäudes und östlich der äußeren Portikusmauer angetroffen wurden, waren eine Überraschung. Erst die anthropologische Untersuchung wird nähere Erkenntnisse über das individuelle Alter und die kulturelle Zugehörigkeit bringen.

Die außergewöhnlich gut erhaltene Bausubstanz, die architektonischen Baubefunde sowie die qualitätvolle Innenausstattung der Räume kennzeichnen dieses Gebäude 3 als Wohnhaus der römischen Gutshofanlage, wofür auch die Lage sowie der Grundriß und die Ausdehnung sprechen.

Die in Gebäude 3 angetroffenen Funde geben uns Einblicke in das Alltagsleben der Menschen, die dieses Gebäude bewohnten: Das Koch- und Eßgeschirr sowie das qualitätvolle römische „Meissner“, die terra sigillata aus gebranntem Ton sind in zahlreichen Fragmenten überliefert. Haushaltsgeräte wie der bronzene Griff eines Siebes; Scherben von Trinkgläsern und Glasschalen mit Facettenschliff deuten einen gehobenen Wohlstand an.



*Abb. 4:  
Blick von Nordwesten nach  
Südosten in einen Raum mit  
Fußbodenheizung.*



Abb. 5: Messer aus Eisen



Abb. 6: Schloßblech aus Eisen

Vom beweglichen Mobiliar haben sich Schlüssel, Beschläge und Scharniere von Truhen und Holzkästchen erhalten; von den Holztüren eiserne Beschläge sowie Schloßbleche (Abb. 6) und Schlüssel der Schiebeschlosser (Abb. 7). Handgeschmiedete Nägel aus Eisen bilden den Hauptanteil der Eisensfunde innerhalb Gebäude 3. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang auch Fragmente von Fensterglas. Daß Gebäude 3 mit Ziegeln gedeckt war, belegen die zahlreichen Leistenziegel. Von der hölzernen Wasserleitung haben sich eiserne Verbindungsringe mit Holzresten, sog. Deuchelringe, erhalten (Abb. 8). Spielsteine aus Glas und Knochen zeigen, daß auch die Freizeit nicht zu kurz kam. Aus Knochen geschnitzte Haarnadeln, bronzene Fingerringe und Schreibgriffel sind persönliche Gegenstände der Bewohner dieses Gebäudes. Kunstvoll gearbeitete Bronzebeschläge von Etuis, in denen das Eßbesteck aufbewahrt wurde, liegen ebenfalls vor.

Einige Silbermünzen und das gesamte Fundinventar belegen, daß der Gutshof von Überauchen seit der zweiten Hälfte des 2. Jhs. bis zu Beginn des 3. Jhs. n. Chr. bewohnt war.

Der Gutshof von Überauchen liegt in der römischen Provinz Obergermanien, die im Zuge der römischen Eroberungspolitik in Südwestdeutschland im 1. Jh. n. Chr. ins römische Reich eingegliedert wurde. Eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung der Infrastruktur im Hinterland des Limes war der Ausbau des Straßennetzes, auf dem nicht nur die militärischen Truppen und römische Siedler in die neue Provinz gelangten; auch die Versorgung der militärischen Einrichtungen (Kastelle) erfolgte auf diesem Weg.

Parallel dazu entwickelten sich im Umfeld von strategisch wichtigen Verkehrspunkten dorfbähnliche (vici) und ländliche Ansiedlungen (villae rusticae oder Gutshöfe). In der weiteren Umgebung von Überauchen liegen die römische Stadt „Municipium Arae Flaviae“ (das heutige Rottweil), die Zivilsiedlung (vicus) „Brigobannis“ mit Kastell und Kastellbad (das heutige Hüfingen) und die inzwischen restaurierte römische Gutshofanlage von Fischbach, Gem. Niedereschach.

Die durch Lesefunde und Luftbilder lokalisierten oder durch Ausgrabungen erfaßten römischen Gutshöfe prägten das römische Siedlungsbild in der Provinz Obergermanien. Nur wenige dieser unterschiedlich strukturierten Anlagen sind vollständig archäologisch untersucht, nur wenige Steingebäude so gut erhalten wie Gebäude 3 von Überauchen. Das Spektrum erstreckt sich von einfachen Bauernhöfen bis hin zu größeren Landgütern. Sie versorgten die Bevölkerung in den Städten mit Produkten aus der Landwirtschaft und bildeten innerhalb der römischen Provinzen einen wichtigen Wirtschaftsfaktor.

Zu einer römischen Gutshofanlage, die oft von einer Hofmauer umgeben war, gehören Wohngebäude, Stallungen und Scheunen sowie Handwerksbetriebe wie Töpferei und Ziegelei und das metallverarbeitende Handwerk (Bronze und Eisen). Die Acker-, Weide- und Waldflächen lagen außerhalb der Hofmauer in unmittelbarer Nähe.



Abb. 7: Eiserner Schlüssel

Nach einer Phase des wirtschaftlichen Wohlstandes beeinträchtigten die um 233 n. Chr. einsetzenden Alamanneneinfälle das ruhige Leben der Bewohner im Hinterland des obergermanischen Limes. Viele römische Gutshöfe wurden in dieser Zeit aufgegeben; darunter auch der römische Gutshof von Überauchen. Eine Brandschicht in Gebäude 3 von Überauchen deutet auf eine Zerstörung durch Feuer hin.

Durch seine außergewöhnlichen architektonischen Baubefunde und die qualitätvollen Raumausstattungen hob sich Gebäude 3 von den römischen Gebäuden ab, von denen sich nur noch die Fundamente erhalten hatten. Die originale Substanz der unterschiedlich hoch erhaltenen Mauern und die Baudetails wie Treppenstufen und Raumeingänge vermittelten ein eindrucksvolles Raumgefühl. Inzwischen ist der nordöstliche Gebäudetrakt einem modernen Doppelhaus gewichen.

Somit teilte auch Gebäude 3 des römischen Gutshofes von Überauchen das Schicksal vieler römischer Gebäude, die allmählich zerfielen, als Steinbruch oder als Recyclingstätte (Kalkbrennofen) benutzt oder schließlich den aktuellen Baumaßnahmen geopfert wurden.

#### Abbildungsnachweis

Abb. 2–8 (Dias und Schwarz-Weiß-Fotos).

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Archäologische Denkmalpflege, Außenstelle Freiburg.

Aufnahme: Petra Eckerle, Dr. Jutta Klug-Treppe und Clark Urbans Gesamtplan (Abb. 1).

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Archäologische Denkmalpflege, Außenstelle Freiburg, Stand 1995.



Abb. 8:

Eiserner Deuchelring mit Resten der hölzernen Wasserleitung

#### Literaturauswahl

G. Fingerlin, Brigachtal-Überauchen. In: Die Römer in Baden-Württemberg 1986, 261–263 Abb. 103 Gebäude 1–4.

A. Harwath, Neue Ausgrabungen im Bereich des römischen Gutshofes bei Überauchen. Mitt. d. Ges. f. Altertums- und Brauchtums-pflege Brigachtal 3, 1981, 22–24.

K. Hietkamp, Ein weiteres Gebäude des römischen Gutshofes von Überauchen. Mitt. d. Ges. f. Altertums- und Brauchtums-pflege Brigachtal 2, 1980, 17–18.

J. Klug-Treppe, Der römische Gutshof in Überauchen, Gem. Brigachtal, Schwarzwald-Baar-Kreis. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1994 (1995) 176–182.

J. Klug-Treppe, Weitere Ausgrabungen im römischen Gutshof von Überauchen, Gem. Brigachtal, Schwarzwald-Baar-Kreis. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1995 (1996) 194–199 Abb. 113–116.

P. Revellio, Römisches Gehöft bei Überauchen. Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar 15, 1924, 29–34. Fundberichte aus Baden-Württemberg 9, 1984, 671–672 Taf. 54B; 55C; 55.

Fundberichte aus Baden-Württemberg 12, 1987, 555–558 Abb. 56 und 57.



# Mehr Licht ins Dunkel der Villingen Geschichte

## Berthold war als Thurgau- und als Breisgau- in der Gunst der Kaiser — Hoher Rang der Marktrechtsverleihung

*Dieser Beitrag ist eine erweiterte und verbesserte Fassung meines Aufsatzes vom 26 Juli 1996 im SÜDKURIER, Ausgabe Villingen-Schwenningen.*

Bruder war der Riesgau- und ein direkter Vorfahr der Staufer.

Der Abstammungsnachweis ergibt sich aus einer Verwandtschaftsübersicht, einer sogenannten

Stemmen, für Kaiser Friedrich Barbarossa in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts während der Vorbereitungen auf Briefsammlung des Reichenauer Abts Wibald von das „Millenium des Marktrechts“ weiter auf. <sup>2)</sup> In dieser Abstammungstafel, die zur Zeit nicht länger müssen wir über eine Person rätseln, Scheidung des Kaisers wegen zu naher Verwandtschaft von der es bisher vorwiegend hieß „ein Graf schaft zu seiner Frau Adela von Vohburg wohl auf Berthold“, meist mit dem Zusatz „der den Vorfahren dem Hoftag zu Konstanz 1153 erstellt wurde, wird den der Zähringer zugeordnet wird“. <sup>1)</sup> Wir wissen Bezelin de Vilingen als Sohn der Berta von Büren jetzt mehr über diesen Grafen, dem Kaiser genannt (Bezelin war ein gebräuchlicher Kosename Otto III. am 29. März 999 das Markt-, Münz- und Zollrecht sowie den Gerichtsban für seinen Ort „Vilingun“ verliehen hat.

Stemmu(m) d(e) Vilingen / Bezelin d(e) Vilingen

Sein alemannisch-fränkischer Name war Birchtilo gen(uit) Bertolfum cum barba...“ Das bedeutet, oder Berchtold = Berchtold, Berthold (ursprünglich daß Bezelin (Berthold) von Villingen von Berta Berchtwald = der glanzvoll Waltende). Der Adlige von Büren stammt, und daß sein Sohn „Berthold ge entstammte dem alten Geschlecht der Berthold mit dem Barte“ ist.

de oder Bertholdinger, die unter anderem auf der Damit steht fest, daß Berthold von Villingen der nach ihnen benannten Bertholdsbaar begütert Stammvater des Zähringergeschlechts ist. Sein waren. Hier im westlichen Teil der zentral im Herzogtum Alamannien gelegenen Grafschaft Baar Herzöge von Zähringen, ein bedeutendes Hoch hatte auch der Villingen Berthold umfangreichen adelsgeschlecht im deutschen Südwesten.

Besitz, in Villingen ist sein Herrenhof zu suchen.

Die Bertholde des 8. bis 11. Jahrhunderts gingen

### Namensgleicher Breisgau- in der Gunst der Kaiser

auf den 708 verstorbenen Alemannenherzog Bisher war nicht vollständig geklärt, worauf sich Gottfried zurück. Ein Berchtolt kommt im Jahre Bertholds Grafentitel gründete. Daß er nicht der 724 in der Familie der alten Herzöge von Alemannien vor. 973 war der letzte Baargraf, der den Namen Berthold trug, gestorben.

ber des Comitatus Bara feststeht. Ist Berthold der Thurgau- in der Gunst der Kaiser, wofür es schon bisher manchen Hinweis gab, oder war er jener Breisgau- in der Gunst der Kaiser

### Bertholds Mutter: Berta von Büren

Bertholds Vater ist noch nicht ermittelt. Dagegen steht fest, daß seine Mutter Berta von Büren war. Sie entstammt einer in Büren (heute Wäschenburg) in der Nähe der Berthold, Birchtilo oder Bezelin heißen) führte Burg Hohenstaufen seßhaften Adelsfamilie. Ihr bei den Historikern des 19. Jahrhunderts immer

Ex uno patre sunt multi nati.

Fridericuꝝ . gen . fridericuꝝ de Buren . ⁊ fridericꝝ ⁊ Buren .  
gen duce fridericuꝝ . ⁊ ⁊ stophen gducc . ⁊ Dur  
fridericꝝ . ⁊ stophe . ex filia regis Henrici . gen ⁊ ⁊  
duce . fridericuꝝ . ⁊ Dur fridericꝝ . gen regē fridricꝝ  
Berthold . gen Bezelinuꝝ . ⁊ Villingen . ⁊ Bezelinꝝ ⁊ Vilm  
gen . gen Bertolfuꝝ cu barba . ⁊ Bertolfꝝ cu barba  
gen . Lutzardi . ⁊ Lutzardi . gen marchionem  
Theobaldū ⁊ Marcho Theobaldꝝ . gen . Adelam .

wieder zu Irrtümern. Bei E. Heyck,<sup>3)</sup> auf den sich viele andere bezogen, begann die Annahme der Personengleichheit damit, daß er die Erwähnung Bertholds im Romzug Ottos III. 998 als Inhaber des Grafenamts im Thurgau auf den Breisgaugrafen Birchtilo bezog.

Dem sind andere gefolgt, u. a. auch Revellio, der den Villingen Berthold 994 und 995 als Graf im Thurgau sah, aber „seit 962 auch als Graf im Breisgau“. <sup>4)</sup> Auch ein anderer Villingen Historiker, Roder, bezog sich auf Heyck, als er den Stadtvätern zur Einweihung des Bertholddenkmals 1906 schrieb, Berthold sei von 990 an urkundlich als Graf im Breisgau genannt worden. Gesichert war aber lediglich, daß es 998 im Gau Thurgau eine Grafschaft des Berthold gab.

Bei dieser Erwähnung schreibt Heyck, und hier muß man ihm folgen, daß dieses Grafenamt im Thurgau wohl schon 991 auf Berthold übergegangen ist. In diesem Jahr starb nämlich der Thurgaugraf Landold, dessen Tochter Berthold zur Frau hatte. Der Grafentitel ging auf den Schwiegersohn über. <sup>5)</sup>

### Der weitere Werdegang Bertholds

Als Thurgaugraf gehörte Berthold von Villingen in das Grafschaftsgerüst des Herzogtums Alamannen, das seit Mitte des 10. Jahrhunderts Herzogtum Schwaben hieß, und des Reichs. Sein Adelsitz blieb in Villingen, sonst hätte er nicht vom Kaiser das Marktrecht für diesen, seinen (wohl schon recht bedeutenden) Ort erbitten und auch bekommen können.

Bevor ich näher auf die Verleihung des Marktrechts eingehe, verfolge ich den weiteren Werdegang des Thurgaugrafen Berthold. Er war ein Vertrauter des Schwabenherzogs Hermann II., der seinen Sitz in Straßburg hatte. Über ihn kam der Graf, der mit dem Thurgau ein großes Territorium — vom Bodensee bis zum Gotthard — zu verwalten hatte, in die Nähe des Königs und Kaisers. Ihm mußte er mit seinen Thurgauer Mannen auch den Heerbann (das Aufgebot seiner waffenfähigen Freien) leisten. Berthold war aber nicht nur Soldat, sondern später auch Diplomat des Kaisers.

Nach dem Tode Ottos III. (1002) ordnete dessen

Nachfolger Heinrich II. die Grafschaftsverhältnisse im Südwesten neu. Der Oberrheingraben wurde nach den Plänen des Reichs zu einem Kerngebiet Schwabens. Dabei wurde der treue Gefolgsmann Berthold von Villingen nach seinen Erfolgen im Thurgau und am Ostrand des Schwarzwalds vom Kaiser 1004 als Graf im Breisgau und 1016 zusätzlich als Graf in der Ortenau berufen. In dieser Eigenschaft war er viel mit dem Kaiser unterwegs. Schon 1003 ist der „vir nobilis Bezellinus“ mit ihm in Nimwegen, 1018 erneut, und um 1020 wird „Graf Bezelin aus Schwaben“ beim Kaiser genannt. Dieser „Bezelinus de Suvan“, hinter dem wir mit Sicherheit den Villingen Berthold vermuten können, war also sowohl bei Otto III. als auch bei Heinrich II. ein bedeutender Mann in Königsnähe.

1020 signierte Graf Bezelin in Bamberg einen Vertrag zwischen dem Kaiser und Papst Benedikt und Anfang Dezember begleitete er den Kaiser auf seiner Heerfahrt nach Unteritalien. Der Geschichtsschreiber Thietmar von Merseburg berichtete von einer Begebenheit, die sich 1015 „in einer Landschaft Schwabens und zwar in der Grafschaft des Grafen Bezelin“ (das war damals der Breisgau) zutrug: Eine plötzlich verstorbene Frau wurde als Leichnam zur Kirche getragen. Plötzlich richtete sie sich jedoch von der Bahre auf, tröstete ihre erschrockene Familie mit sanften Worten, wies Geschenke an und entschlief dann. Bischof Thietmar schreibt dazu: „Der Graf hat es selbst dem Kaiser als wahr berichtet und dieser wiederum hat es mir vor vielen Brüdern mitgeteilt“<sup>6)</sup>. Im Februar 1022 wurde Berthold in Campo Pietra vom Kaiser als Urteilssprecher beim Hofgericht beigezogen.

### 1024 starb Berthold von Villingen

Berthold starb am 15. Juli 1024. Die Mönche von Einsiedeln gaben das Jahr des Todes an,<sup>7)</sup> die Mönche von Straßburg den Todestag.<sup>8)</sup>

Um sein Leben zeitlich einzuordnen, sei folgender Versuch gewagt: Nimmt man an, daß Berthold etwa 60 Jahre alt geworden ist, müßte er etwa 965 geboren sein. Thurgaugraf wäre er dann 991 mit

26 Jahren geworden, bei der Romfahrt 998 wäre er 33, bei der Verleihung des Marktrechts 34 gewesen. Breisgaugraf wäre er 1004 mit 39 Jahren, Ortenaugraf 1016 mit 51 Jahren geworden. Mit 59 Jahren wäre Berthold gestorben.

Sein Sohn Berthold wurde Baargraf, Graf im Thurgau, im Albgau, in der Ortenau und im Breisgau. Später hat man ihn als Berthold I., „den mit dem Barte“, bezeichnet. Ihm wurde von Heinrich III. das Herzogtum Schwaben versprochen, das aber dann an Rudolf von Rheinfelden gegeben wurde. Berthold I. wurde stattdessen 1061 Herzog von Kärnten. Aus diesem Anlaß gab er seine Grafenämter auf bis auf das des Breisgaugrafen, das ihm aber 1077 entzogen wurde.

1078 starb Berthold I., wie es heißt, im Wahnsinn, auf seinem Stammsitz, der Limburg bei Weilheim/Teck. Das Kloster, das er dort gründete, wurde von seinem Sohn später nach St. Peter verlegt. Einige Jahre nach seinem Tod wurde Berthold I. als „dux de Zaringon“, also als der erste Herzog von Zähringen bezeichnet.

Sein Sohn Berthold II. eroberte den Breisgau 1079, wohin er endgültig den Herrschaftsschwerpunkt der Zähringer verlegte, also weg vom Ostschwarzwald und vom Albtrauf. Sein Bruder war Gebhard III., Bischof von Konstanz.

Der Urenkel des Villingen Grafen, Berthold III. fiel in jungen Jahren in Molsheim im Elsaß. An seine Stelle trat sein Bruder Herzog Konrad. Er war es, der 1120 Freiburg als Markt gründete und auch Villingens Entwicklung zur Stadt förderte. Auf ihn folgten Sohn und Enkel wieder mit dem Namen Berthold. Mit Berthold V. starb im Jahr 1218 der letzte Zähringer Herzog und der letzte Nachfahr des Berthold von Villingen.

### Das Rätsel um den Breisgaugrafen ist gelöst

Das Lebensbild des frühen Breisgaugrafen Birchtilo, der 1005 gestorben ist und nicht mit Berthold von Villingen verwechselt werden darf, hat nichts mit der wirklichen Zähringer-Genealogie zu tun. Dies haben endgültig die neuesten Forschungen ergeben. Schon H. Keller hatte nachgewiesen, daß die Grafen Birchtilo (im Breisgau bis zum Ende

des 10. Jahrhunderts) und Berthold/Bezelin (im Thurgau) unterschieden werden müßten. Th. Zotz sah die Gleichstellung von Birchtilo im Breisgau mit Berthold / Bezelin ebenfalls als verfehlt an.<sup>9)</sup> Das Rätsel um den Breisgaugrafen Birchtilo, den Stifter des Klosters Sulzburg, löste dann vor kurzem A. Zettler.<sup>10)</sup> Er stellte fest, wie zuvor schon List<sup>11)</sup>, daß die Familie des Breisgaugrafen vor allem über Verbindungen zum elsässischen Adel verfügte. Zettler stellte darüberhinaus klar, daß ähnliche Verbindungen des Breisgaugrafen zu den von der Baar und dem Albrauf aus agierenden Ahnen der Zähringer (also zu Berthold von

, d. Verf.) nicht nachweisbar seien. Bei dem Eigengut des Grafen Birchtilo im Breisgau handle es sich, so Zettler, um Orte, an denen später der alteingesessene Breisgauer Adel, nicht aber die Zähringer begütert waren. Der bald nach der Jahrtausendwende in der Markturkunde für Sulzburg erscheinende Graf Bertholdus müsse von dem Breisgaugrafen Birchtilo unterschieden werden. Es handle sich bei Bertholdus mit einiger Sicherheit um den (Villinger) Thurgaugrafen, der 1004 neu in das Breisgauer Grafenamt gelangt sei. Das Rätsel um die unterschiedlichen Namen *neben* Berthold in den Sulzburger Urkunden (Graf Birchtilo / Birchtilo (ohne Graf) / Becilin / Pirc-telo) löst Zettler plausibel damit, daß er unter diesen Namen ein und dieselbe Person sieht.

Konsequent hat Zettler<sup>12)</sup> aus diesen Erkenntnissen den Schluß gezogen, daß die Textfassungen der sogenannten „Zähringer-Genealogien“ aus den Klöstern St. Peter und Tennenbach als fehlerhaft angesehen werden müssen. Die im 13. Jahrhundert entstandene Genealogie von St. Peter führt als ersten des Zähringergeschlechts den Grafen Bezelin auf. Dann heißt es, dieser habe „mit seinem Bruder Gebezo (Gebhard) das Nonnenkloster Sulzburg gegründet“. Sein Sohn sei Berthold mit dem Barte gewesen. An diesem Punkt beginnt die fälschliche Zähringerinterpretation, die Jahrhunderte überdauerte und erst jetzt ihre Aufklärung findet. Bezelin und sein Sohn Berthold mit dem Barte — soweit stimmt die Genealogie des Abtes Gremmelsbach von St. Peter.

Aber Bezelin war nicht der Breisgaugraf Birchtilo, er hatte auch keinen Bruder Gebezo, und nicht er, sondern Birchtilo war der Stifter von Sulzburg. Nach Zettler wird hier klar, „daß die Sulzburger Stifter erst im Kloster St. Peter während des späteren 13. Jahrhunderts zu Vorfahren der Zähringer erklärt worden sind.“ *Eine ganz wichtige Erkenntnis, die endgültig erklärt, daß die Zähringer Herzöge nicht vom Breisgaugrafen, sondern vom Thurgaugrafen Berthold aus der Baar abstammen.*

### Hohes Alter der Siedlung Villingen

Als der Thurgaugraf Berthold 1004 in sein neues Grafenamt im Breisgau kam, bestand sein Markt Villingen seit 5 Jahren. Über die Entwicklung dieses Markts wissen wir wenig. Immerhin ist beachtlich, daß schon 1030/40 der erste Zähringer Denar von Bertholds Sohn in einer Villinger Münze geprägt wurde.

Noch nicht ermittelt ist der Sitz des Grafen Berthold in seinem Ort Villingen. Der Freiburger Archäologe B. Jenisch, der in Villingen sieben Jahre lang 14 bedeutende Ausgrabungen vornahm, hat vor 1992 im Bereich des heutigen „Keferbergle“ einen Herrenhof mit einer von K. S. Bader schon vor 60 Jahren vermuteten Burgstelle ausgemacht. Jenisch vertritt die These,<sup>13)</sup> daß es sich bei dieser Niederungsburg am Keferbergle, einer sogenannten Motte aus Erde und Holz, um den Sitz des Berthold gehandelt haben müsse. Eine zweite Motte am Oberen Tor läßt sich noch nicht genau einordnen. (Inzwischen sind im Schwarzwald-Baar-Kreis etwa 45 solcher Motten geortet worden.)

Jenisch verweist auf das hohe Alter der Siedlung Villingen. Gräberfunde haben ergeben, daß hier schon im vierten Jahrhundert, zur Zeit der alemannischen Landnahme, eines der frühesten alemannischen Dörfer stand. Daß der Markt und die Stadt Villingen nicht aus dem Nichts entstanden sind, beweisen auch die anderen frühen Daten, die urkundlich belegt sind: 817 wird die alemannische Siedlung in der Bezeichnung „ad filingas“ in einer Schenkungsurkunde Kaiser Ludwigs des Frommen für das Kloster St. Gallen erwähnt. Das

Kloster erhielt die Einkünfte der Güter des Vito und Heimo. Noch früher (762) ist die Erwähnung an Nordstetten unmittelbar auf Villingen zu beziehen.

mit der Marktrechtsverleihung, erfolgte die Nennung des Ortes. Das Recht bezieht sich ausdrücklich auf das Eigengut des Adligen, der weder die Grafschaft in der Baar noch die Verfügungsgewalt über das ganze Dorf besaß. Bisher wird angenommen, daß sich das Hausgut des Grafen in dem Teil Villingens befand, der links der Brigach beim heutigen Friedhof liegt und spätestens seit 1337 die „alt' stat“ heißt (mittelhochdeutsch stat = Stätte, Stelle). Auch das Marktrecht

sich auf diesen Ort bezogen haben. Nach Erkenntnissen sollen erst die späteren von Zähringen den Markt auf die geschütztere rechte Brigachseite verlegt haben. Seit aber durch die Archäologie feststeht, daß im heutigen Münsterviertel, also etwa 1,5 Kilometer nordwestlich der Altstadt, die Reste eines Herrenhofes liegen, kann daraus geschlossen werden, daß die allmähliche Verlagerung der alten *Siedlung in den Brigachbogen* schon seit dem späten elften Jahrhundert erfolgte und einherging mit der

Ansiedlung von Abhängigen. Schon um Jahrtausendwende, also zur Zeit der erfüllte der Ort, der beim Sitz Bertholds entstand, einige Kriterien der frühen

### Marktrecht für Weltlichen

Der sächsische Kaiser Otto III. gewährte dem Grafen das Privileg, in dem ihm „zu eigen“ gehörenden Ort Vilingun einen öffentlichen Markt zu gründen mit einer Münze, einer Zollstätte und dem Gerichtsban. Der Ort war damit vom Zugriff jeder anderen staatlichen Gewalt befreit, auch von der des Baargrafen. Mit der am Mittwoch vor der Karwoche, am 29. März 999, während der Ostersynode in Rom ausgestellten Urkunde<sup>14</sup>) erhielt Graf Berthold auch die Befugnis, den Markt zu behalten, zu vertauschen, zu verschenken und darüber zu verfügen „wie immer ihm beliebt mag“.

Das Villingener Privileg auf Ersuchen des Schwabenherzogs Hermann II. hat in der deutschen Marktrechtsentwicklung einen besonderen Rang. Es ist nämlich das erste und älteste Marktrecht für einen Weltlichen. Bis dahin hatte der Kaiser solche weitgehenden Vorrechte nur an Kirchen und Klöstern verliehen. Als Zweiter erhielt im selben Jahr der elsässische Graf Eberhard ein ähnlich gestaltetes Privileg für seinen Ort Altdorf im Unterelsaß. Diese beiden frühen Vergaben königlicher Rechte und Befugnisse an adelige Laien stehen damit am Beginn einer Entwicklung, die über Jahrhunderte hin zu einer Vielzahl von „Landesherrschaften“ in Deutschland führte. Auch daraus ergibt sich die besondere Bedeutung der Villingener Marktrechtsverleihung.

Villingen wurde so /um **ersten Marktort** am Oststrand des Schwarzwaldes (Freiburg am Westrand 121 Jahre später). Rechtlich wurde es den nächsten Märkten des Oberlands, Konstanz und Zürich, gleichgestellt. Nach Norden hin war der nächste Markt Esslingen, im Westen Straßburg.

### Der zweite Romzug Otto III.

Womit hat sich nun Graf Berthold die außergewöhnliche Wohltat Ottos III. verdient? Alles geschah auf der zweiten Romfahrt des Kaisers, an der der Thurgaugraf im Heeresgefolge teilnehmen mußte. Dieser Italienzug 997/999 wurde nach einer der „spektakulärsten“ des ganzen Mittelalters“.

Otto III. (geboren 980, gestorben 1002), dessen Ausstrahlung und fast genialische Begabung ihm den Ehrennamen „mirabilia mundi“ (Wunder der Welt) eintrug, war König geworden, als er noch ein Kind war. Auf seinem ersten Romzug 996 hatte er seinen Vetter Brun von Kärnten als Papst Gregor V. eingesetzt, den ersten deutschen Papst. Von ihm ließ Otto sich — 16jährig — zum Kaiser krönen.

Kaum war der Kaiser nach Deutschland zurückgekehrt, empörte sich gegen ihn eine römische Adelpartei, die unter dem Präfekten Crescentius den Papst Gregor verjagte und den Erzbischof von Piacenza als Gegenpapst einsetzte.

Dieser Gegenpapst, Johannes Philagathos, ein Grieche aus Süditalien, war ein Vertrauter der Mutter des Kaisers, Theophanu, und auch des Kaisers selbst gewesen. Sein Abfall von den Ottonen, denen er seine Erzbischofswürde verdankte, wurde am Hofe Ottos III. in Deutschland als ungeheuerlich empfunden, und auch der Verrat des Crescentius, den der Kaiser zuvor schon wegen seiner Aufsässigkeit verwarnt und begnadigt hatte, erbitterte ihn jetzt aufs höchste. Er bereitete den zweiten Romzug vor, konnte aber erst im Dezember 997 in Italien eingreifen. Vorrangiges Ziel war es, den aus Rom vertriebenen Papst Gregor V. in die Ewige Stadt zurückzuführen.

Von Ravenna aus, wo Otto dem Königsgericht vorsah und einen Grafen Rudolf mit zwei Gefährten zur Blendung verurteilte, begann im Februar 998 der Vormarsch auf Rom. Der Präfekt

verschanzte sich in der als uneinnehmbar geltenden Engelsburg, der Gegenpapst floh aus Rom und versteckte sich in einem befestigten Turm. Dort wurde er von einer Abteilung des Heers, die nach unangreifbaren Quellen unter dem Kommando des Grafen Birchtilo (Berthold) stand, entdeckt und gefangengenommen. Johannes Philagathos wurde sofort geblendet, indem man ihm die Augen herausriß, dann wurde er an Nase, Zunge und Ohren weiter verstümmelt. Dabei beließen es Kaiser und Papst nicht. Der schon grausam bestrafte Gegenpapst wurde von einer Synode in Rom, nachdem ihm noch einmal die päpstlichen Gewänder angezogen worden waren, nach kanonischem Recht zum schimpflichen Entzug der Würde, das heißt zur Absetzung verurteilt. Daraufhin riß man ihm die Papstgewänder vom Leibe und trieb ihn durch die Straßen Roms, wobei der Geblendete verkehrt auf einem Esel reiten mußte, den Schwanz des Tieres wie einen Zügel haltend.

Eher noch schlimmer erging es dem Crescentius. Er wurde nach seiner Festnahme auf kaiserlichen und päpstlichen Befehl auf den Zinnen der Engelsburg enthauptet. Sein Leichnam wurde hinuntergestürzt und schließlich mit zwölf ebenfalls hingerichteten Gefährten auf dem Monte Mario

öffentlich zur Schau gestellt, indem man sie an den Füßen aufhängte.

Wegen der grausamen Vorgänge, die den Gewohnheiten einer archaischen Zeit entsprachen, gerieten Kaiser und Papst in Italien in die Kritik. Otto III. unternahm daraufhin zur Buße eine Wallfahrt „mit bloßen Füßen“ zum Monte Gargano. Wie Althoff feststellt, fällt genau in die Zeit nach der Bußfahrt die Marktrechtsverleihung an seinen auf so drastische Weise ins Rampenlicht der Weltgeschichte gerückten Villingen Gefolgsmann Berthold. Fast gleichzeitig wurde der Graf noch auf eine andere Weise geehrt. Der Kaiser beauftragte ihn, zur Investitur seiner Schwester Adelheid als Äbtissin des Klosters Quedlinburg zu reisen und zur Weihe den goldenen Abtstab zu überbringen.

Von einem Unwillen des Kaisers wegen der Behandlung des Gegenpapstes durch die gepanzerten Reiter des Grafen Berthold — aus dem Thurgau und eventuell zum Teil auch aus Villingen — war also nichts zu spüren. Berthold ist nicht etwa in Ungnade gefallen, sondern vielmehr hoch geehrt worden. Man kann heute — so Althoff — davon ausgehen, daß alles mit dem Willen Ottos geschah und daß er mit den Ehrungen dem Grafen Berthold für das militärische Zusammenwirken danken wollte, nicht allein wegen der Gefangennahme des Gegenpapstes. Jedenfalls spricht auch der diplomatische Auftrag anlässlich der Äbtissinnenweihe in Quedlinburg für eine beachtliche Königsnähe des Birchtilo, Berthold oder Bezelin von Villingen.

#### Quellen- und Literatur-Verzeichnis

##### A. Quellen

- Annales Alamannici, ed. C. Henking in: *MVG* 19 NF 9, 1884
- Annales Einsidlenses maiores, ed. E. L. B. von Oefele in: *MG SS* rer. Germ. I, 1891
- Annales Sangallenses maiores, ed. C. Henking, in: *MVG* 19 NF 9, 1884
- Fontes rerum Germanicarum, ed. Fr. Böhmer, Bd. IV, 1869 *Regesta Imperii*:
- II. Sächsisches Haus
- 3. Abt. Die Regesten des Kaiserreichs unter Otto III. 980-1002, hg. v. J. F. Böhmer und M. Uhlirz, 1956
- 4. Abt. Die Regesten des Kaiserreichs unter Heinrich II. 1002 —

1024, hg. v. J. E Böhmer, neubearb. v. Th. Graff, 1971.

Monumenta Germaniae historica (MGH)

MG-Diplomata (MG — DD)

Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser

2. Bd. Teil 2: Die Urkunden Ottos III.

MG-Scriptores SS III (MG —SS)

Thietmar von Merseburg, Chronicon, hg. R. Holtzmann

Thurgauisches Urkundenbuch

#### B. Literatur:

Althoff, Gerd, Otto III., Darmstadt 1996

Bäumer Gertrud, Der Jüngling im Sternenmantel, München 1949

Baumann, F. L., Die Gaugrafschaften im württembergischen Schwaben, 1879

Beumann, Helmut, Otto III. in: Kaisergestalten des Mittelalters, München 1984

Biographisches Wörterbuch zur deutschen Geschichte

Büttner H. Schwaben u. Schweiz im frühen und hohen Mittelalter,

in: Vorträge und Forschungen, Bd.15

Decker-Hauff, H. M., Die Ottonen in Schwaben in: ZWLG 14

Deutsches Rechtswörterbuch, Bd. 2

Handwörterbuch z. deutschen Rechtsgeschichte I, hg. v. Erler/Kaufmann

Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Bd. IV u. V

Heyck E., Geschichte der Herzöge von Zähringen 1891, ND Aalen 1980

Historisch-Biographisches Wörterbuch der Schweiz 6. Bd.

Jänichen H., Baar und Huntari in: Vorträge und Forschungen Bd. I

Jenisch B., Unveröffentlichte Dissertation

Keller H., Das Kloster Einsiedeln im ottonischen Schwaben

Kloss R., Das Grafschaftsgerüst des Deutschen Reichs im Zeitalter der Herrscher aus sächsischem Hause, 1940

Krieger A., Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden, 2 Bd. 1904/05

Krüger E., Zur Herkunft der Zähringer in: ZGO 45 NF 6 1890

Lehmann J., Die Staufer, München 1978

List K., Zur Frage der Stifter des Klosters Sulzburg im Breisgau, in: Schau-ins-Land 8<sup>4</sup>/85, 1966/67

Maurer H., Der Bischofssitz Konstanz als Hauptstadt in Schwaben, in: Schriften VG Bodensee 9/1973

Meyer von Knonau, G., Zur älteren alemannischen Geschlechterkunde, in: Forschungen zur deutschen Geschichte 13/1873

Revellio, P., Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen, 1964

Schmid, K., Königtum, Adel und Klöster zwischen Bodensee und Schwarzwald, FOLG Bd. 4, 1957

Schultze W., Die Gaugrafschaften des alemannischen Badens 1896

Stälin Chr. Fr., Württembergische Geschichte Bd. I.

Uhlirz, M., Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Otto II. und

Otto III., 2. Bd. Otto III.

Villingen und die Westbaar, Hg. W. Müller, 1972

Werner K. F., Heeresorganisation und Kriegführung im deutschen Königreich des 10. und 11. Jahrhunderts

Die Zähringer, 3 Bände

Zettler A., Sulzburg im frühen Mittelalter, in: Geschichte der Stadt Sulzburg, Bd. 1, 1993

Zotz, Th., Der Breisgau und das alemannische Herzogtum, = Vorträge und Forschungen, Sonderband 15, 1974, S. 179 ff.

#### C. Anmerkungen:

1) So zuletzt noch G. Althoff, Otto III., 5.104

2) F. Jaffe, Wibaldi Epistolae, in: Bibl. rer. Germanicorum, Bd. 1, Nr. 408, auch in: Die Zähringer Bd. 2, S. 14 ff.

3) Geschichte, S. 7

4) Beiträge, S. 63

5) Heyck, Geschichte, S. 7 „Da zwischen 991 und 998 kein anderer Thurgaugraf genannt wird, wird Berthold schon 991 den Thurgau erlangt haben.“

6) Thietmar, SA 212

7) MG SS III 145, 1024

8) Böhmer Fontes IV 310

9) Breisgau, S. 79 ff. (Prof. Dr. Thomas Zotz ist Leiter der Abteilung Landesgeschichte am Historischen Seminar der Universität Freiburg)

10) Sulzburg, S. 289 ff (Dr. Alfons Zettler ist Hochschuldozent am Historischen Seminar der Universität Freiburg)

11) Stifter a. a. 0.

12) In einem bisher unveröffentlichten Beitrag „Zähringermemoria und Zähringertradition in St. Peter“ in: Aktenband der Tagung „St. Peter...“ 1993

13) Die Dissertation Jenisch's war bei Drucklegung dieses Aufsatzes noch nicht veröffentlicht

14) Jetzt im Badischen Generallandesarchiv Karlsruhe





# Das Alte Rathaus in Villingen

## Erkenntnisse der Bauforschung

Bearbeitet von Werner Huger

Noch vor drei Jahrzehnten schrieb der verdienstvolle Paul Revellio unter anderem, „es (das alte Rathaus) muß zwischen 1293 und 1306 gebaut sein. Im Verlaufe des 15. Jahrhunderts wurde dieses Rathaus weiter ausgebaut. Die Ratstube wird 1499 erwähnt.“

Für Revellio ist das alte Rathaus entstehungsgeschichtlich eine architektonische Einheit. So sieht er zwangsläufig vor seinem geistigen Auge, nicht ohne Anflug feierlicher Gestimmtheit, wie im „ehrwürdigen“ Ratsaal zum Münsterplatz hin jene Männer Einzug halten, die im Kampf in und um Villingen die geschichtlichen Kräfte personifizierten. Da erscheint 1444 der Landesherr Herzog Albrecht VI. von Österreich und trifft sich in diesem Saale mit Fürsten, Grafen, Herren und Vertretern der Städte zu einer „erlauchten Versammlung des süddeutschen Adels“. Über ein Jahrzehnt später führte derselbe Herzog angeblich hier mit dem gelehrten Villingener Mathäus Hummel die Vorbesprechungen für die Gründung der Universität Freiburg.

„Und hier war es“, nach Revellio, „wo der volksbeliebte Kaiser Maximilian, ..., die letzten Vorbereitungen zu dem verhängnisvollen Schweizerkrieg 1499 traf.“

Alle diese Ereignisse sind geschichtlich verbürgt, auch jenes „ehrlche Nachtmahl auf dem Rathaus“

von 1522, das man den Armbrustschützen gab. Weil er es noch nicht wissen konnte, hatte sich Revellio geirrt: Ort der festlichen Treffen konnte der von ihm bezeichnete Ratsaal nicht gewesen sein, denn es gab ihn damals an dieser Stelle gar nicht.

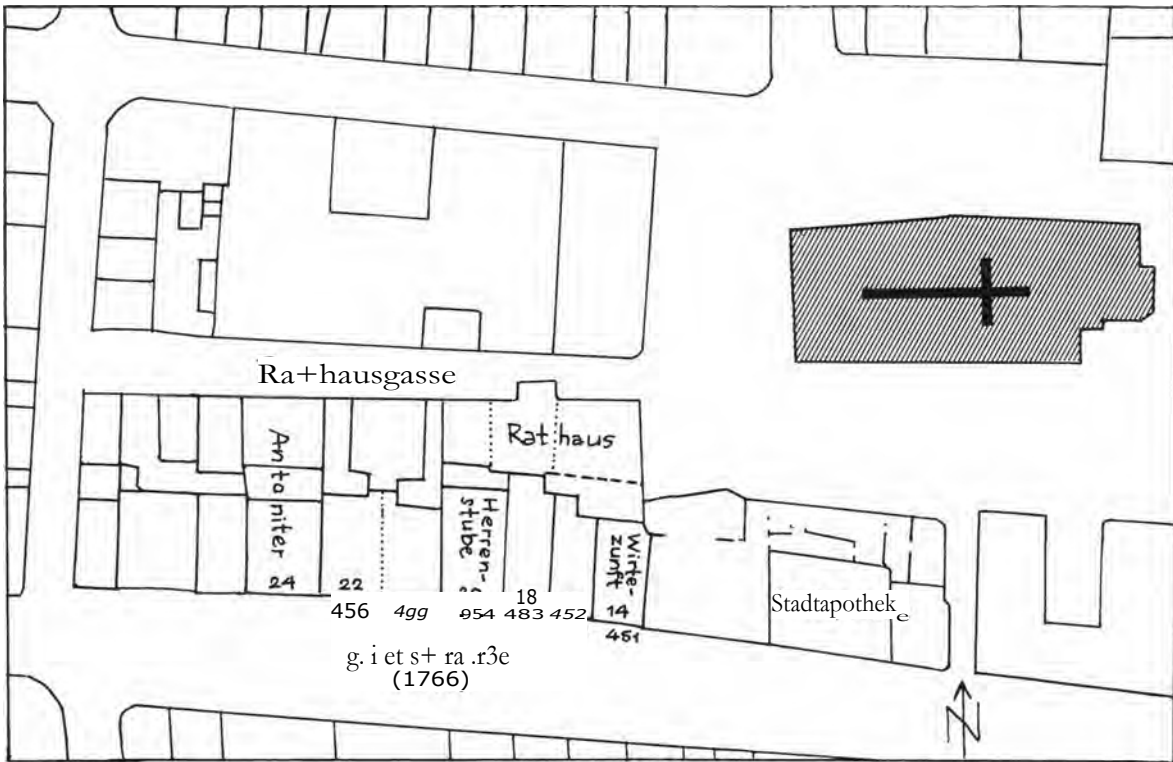
Heute liegt die Geschichte des sogenannten alten Rathauses dank der Forschungen Burkhard Lohrums und der archivalisch-historischen Ergänzungen Casimir Bumillers wie ein aufgeschlagenes Buch vor uns, in dem künftig allerdings noch einige Seiten gewissermaßen vergilbter Blätter wieder lesbar gemacht werden müssen.

Um den ersten Zwischenbericht über den aktuellen Stand der Forschung verstehen zu können, begeben wir uns gedanklich in die Rietstraße mit Blick zum Riettorturm. (Die abgebildete Skizze ist uns behilflich.) Links und rechts der Straße reihen sich die Fassaden sowie die Traufen der Häuser gleichläufig mit der Straße. Die Gebäude, in alter Zeit meist drei Fenster breit, besitzen vor allem Tiefe. Um es genauer zu sagen: Die Häuser, durch eine gemeinsame Giebelwand mit dem Nachbarhaus verbunden, verlaufen ab der Straßenflucht nach rückwärts und grenzen mit ihrem dazugehörigen Grundstück schließlich an eine hintere Gasse. Wir haben es demnach mit einer Grundstückspartzeile in Form eines Rechtecks zu tun. Auf der linken (südlichen) Seite der Rietstraße ist es als rückwärtige Erschließung die heutige Webergasse, auf der rechten (nördlichen) Seite ist es die Rathausgasse. Diese Gassen sind nach ursprünglicher Funktion sogenannte Wirtschaftsgassen. Das läßt sich noch heute ablesen: Das Haus an der Rietstraße dient dem Wohnen und Gewerbe. Dem Hinterhaus folgt ein Hof. Den Grundstücksabschluß bildet ein rückwärtiges Nebengebäude, das ursprünglich dem landwirt-

---

*Aus einer rückwärtigen (nördlichen) Parzellen-Überbauung der Häuser an der Rietstraße entstand aus mindestens drei Hausteilen im Endausbau der heutige Komplex des Alten Rathauses. Dieser Vorgang erstreckte sich vom 13. bis zum 16. Jahrhundert.*

*Im Bild oberhalb des Treppenturms steigt über das Dach ein Treppengiebel. Er trennte einst den Westteil vom Mittelbau des Hauses. Beide Gebäudeteile wurden um 1288 miteinander verbunden. Erst um 1536 wurde im Ostteil der jetzige Alte Ratsaal mit seiner Fensterfront im Giebel eingebaut. Der Ausbau des Treppenturms erfolgte noch später: um 1587.*



schaftlichen Bereich vorbehalten ist. Der Hof kann mit einem überdachten Bauteil überbrückt sein.

Die Grundrißaufteilung verrät die alte Hofstatt und damit die Agrarstruktur im Weichbild zur Zeit der Gründungssiedlung und im Mittelalter. Diese Raumaufteilung ist die Regel, die Verwertung des Raumes kann sich allerdings im Laufe der Zeit wandeln; so auch im Falle der Häuserparzellen Rietstraße 14, 16, 18 und 20. Ein Ergebnis der bauhistorischen Forschung von B. Lohrum ist nämlich die abzuleitende Erkenntnis, daß die Wurzeln frühester städtischer Verwaltung und Repräsentation in den Häusern an der Rietstraße zu suchen sind und hier mit Schwerpunkt im Haus Nr. 20. Das heißt, die entwicklungsgeschichtlichen Etappen führen, entsprechend wachsender Erfordernisse, zu einer räumlichen Ausweitung in den rückwärtigen Raum, in die ursprünglichen Nebengebäude an der Rathausgasse. Um es kurz anzudeuten: Vom 13. bis zum 16. Jahrhundert entsteht durch Umbauten an drei rückwärtigen Ge-

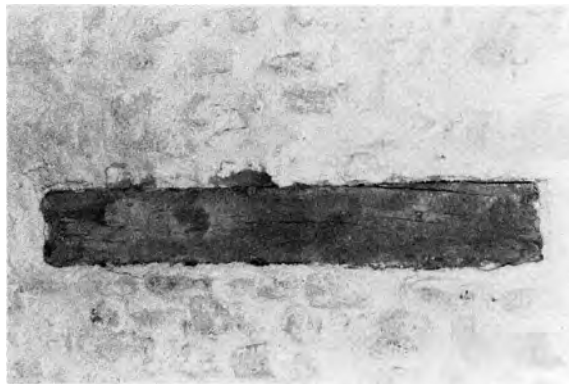
bäuden in der Flucht der Rathausgasse das jetzige Alte Rathaus. Mit dem Funktionswandel einstiger hinterer Nebengebäude wird aus drei Gebäuden in der Folge baulich ein Haus. Dabei wird die ursprüngliche Parzellenstruktur in diesem Bereich aufgegeben. Sowohl rechtlich als auch funktional entsteht eine neue rechteckige Parzelle, die sich jetzt aber nicht mehr nord-südlich erstreckt sondern sich, um 90° gedreht, west-östlich ausrichtet. Die Anbindung an die Häuser an der Rietstraße bleibt zwar bestehen, aber auf dem neuen Grundriß entsteht ein „geostetes“ Rathaus, das im Endausbau seinen Staffelgiebel mit der gegliederten Fensterfront dem Münster und Münsterplatz darbietet, während die Traufstellung entlang der Rathausgasse verläuft. Eine bauhistorische Untersuchung hätte demnach zweckmäßigerweise mit den Häusern an der Rietstraße beginnen müssen. Das wichtigste Haus, Nr. 20, und das Haus Nr. 14 verfügen aber als Folge von Um- und Neubauten über keine historische Substanz mehr und sind in größeren Baueinheiten untergegangen. Die Häu-

ser Nr. 16 und 18 sind in ihrer Substanz bedingt aussagefähig und bedürfen noch einer näheren Untersuchung. Der entscheidende Schritt mußte deshalb seinen Ausgangspunkt vom alten Rathaus selbst nehmen, und so erkennt Burkhard Lohrum insgesamt für die Zeitebene von 1200 bis 1300 „erste Ansätze einer rückwärtigen Bauverdichtung auf den an der Rietstraße aufgereihten Parzellen“. Die baulichen Hinweise lassen drei eigenständige Gebäude erkennen, die sich jedoch, trotz unterschiedlicher zeitlicher Umbaufolge, über gemeinsame Trennwände berühren. (Die Bauentwicklung ist allerdings sehr komplex und bedarf für die Zukunft weiterer Aufklärung.)

Während schriftliche Quellen schweigen, wurde als Befund „die älteste, exakt datierbare Bausubstanz bislang im mittleren Bauteil des Gesamtkomplexes lokalisiert“. (Es ist der Hausteil, an den später der heutige Treppenturm an der Rathausgasse angebaut wurde.) An der Südwand dieses Gebäudes datiert im Erdgeschoß ein im Verbund verlegter Eichensturz einer ehemaligen Türöffnung „in die Zeit um 1212 ± 10“ (Lohrum, Probe D 51). — Siehe hierzu abgebildetes Foto und Grundrißzeichnung EG, von B. Lohrum. —

Diese Altersbestimmung ergibt sich aus der Auswertung der Jahrringstruktur des Holzes (dendrochronologische Daten). Um das Jahr 1288 „wurde der Mittelbau umfassend umgebaut. Neben der Nutzung wurde hauptsächlich die gesamte Vertikalstruktur verändert“, d.h. vor allem die innere Erschließung. Das Erdgeschoß erhielt ein neues Deckengebälk. Und auch „für das 2. Obergeschoß bezeugen die Dendro-Daten, daß es sich ... um das Altgebälk des Jahres 1288 handelt“. Lohrum führt weiter aus, „auf diesen Unterbau war ein Satteldach aufgeschlagen. Dessen Dachprofil entsprach dem heute vorhandenen Dachwerk.“

... Nach der Dendro-Untersuchung datieren Reste der Latten in das Jahr 1289“. Durch diese bauliche Umstrukturierung des Mittelbaues wurde die Erhöhung der östlichen Trennwand notwendig, so daß Lohrum als nächstes zu dem Ergebnis kommt, die heute vorhandene „Firsthöhe des gesamten Rathauses ist das Ergebnis dieser Umbau-



*In die Südwand des Mittelbaues wurde als Sturz einer ehemaligen Tür ein Eichenbalken verlegt. Die Jahrringuntersuchung ergab das Fällungsjahr um 1212. Es ist die älteste im Rathaus nachzuweisende Jahreszahl.*

phase“. Von der Funktion her wichtiger als der Ostbau — das ist der Hausteil zum Münsterplatz hin — ist damals noch der Westbau. Auch er wurde von der Umbauphase betroffen. Ob der West- und Mittelbau damals rechtlich auf zwei getrennten Parzellen oder einem gemeinsamen Grundstück standen, ist derzeit nicht belegbar. Die baulichen Veränderungen an West- und Mittelbau führen zu dem Schluß, daß „die im Jahre 1288 angelegte Bau- und Nutzungsstruktur des Mittelbaues“ diesen zu einem „an den Westbau angehängten Funktionsbau“ macht. Der „Nutzungsschwerpunkt“ liegt künftig im Westbau. Lohrum führt dazu folgende Hinweise an: Der alte Zugang des Westbaues an seiner Südwand (gegen den Hof und die Rückseite des Hauses Rietstraße 20) wird spätestens 1288 vermauert und fehlt künftig. Der Eingang erfolgt danach über den Mittelbau. Im ersten Obergeschoß des Mittelbaues wird eine Feuerstelle eingerichtet. Über die damit verbundene Hinterladeöffnung wird durch die Mauerwand hindurch im Westbau ein Ofen beschickt. Wir treffen hier auf den einzigen beheizbaren Raum. Als heizbares Gemach war er eine sogenannte Stube, die man als Versammlungsraum zu deuten hat. Während Mittel- und Westbau funktional verzahnt sind, bleibt der Verwendungszweck des Ostbaues bis dahin noch unbestimmt.

Welche stadthistorischen Belange lassen sich mit dieser Umbauphase verbinden?

Kehren wir deshalb zunächst zum Hause Rietstraße 20 zurück. Um das Jahr 1830 löste sich die Herrenstuben-Gesellschaft oder -Sozietät oder Gesellschaft Ehrsamer Müßiggänger (Patrizier) auf und vereinigte sich mit der „Lese-gesellschaft“ zur heute noch existierenden „Museumsgesellschaft“. Nach der Inkubationszeit des Niedergangs seit den Josephinischen Reformen war dies das endgültige Aus. Eine wichtige, einflußreiche, jahrhundertealte gesellschaftspolitische Institution, deren Mitglieder aus einer Schicht sozial, wirtschaftlich und politisch herausgehobener Bürger bestand, trat kommunalpolitisch von der Bühne der Geschichte ab. Ihre Trinkstube und standespolitischer Treff, heute würde man sagen ihr Sitz, befand sich bis dahin im Hause Rietstraße 20. Auch wenn sich ihre Spuren frühestens für das 14. Jahrhundert nachweisen lassen, so ist rechts-historisch aufgrund der sozialen Zusammensetzung nicht zu bezweifeln, daß sie auf den Rat der Vierundzwanziger zurückgehen, der 1225 erstmals urkundlich genannt wird. Dieser Rat war demnach ein lange vor die Zunftverfassung zurückreichendes genossenschaftliches Organ, eine Eidgenossenschaft abgehobener Bürger, die sich aus den sogenannten Geschlechtern rekrutierten und erst-

mals neben den Schultheißen als Vertreter des Stadtherren traten und das Gemeinwesen mitre-gierten.

Das Haus der Herrenstube war auf seiner rückwärtigen Parzelle nachgewiesenermaßen mit dem Westbau des heutigen alten Rathauses „bis ans Ratgeßlin“ über einen Zugang verbunden. C. Bummiller meint, „daß diese Parzelle nicht zufällig Ausgangspunkt für das spätere Rathaus wurde, sondern sachlich und verfassungsgeschichtlich einen Kern der später komplexeren Kommunalver-waltung bildete“.

Das zu Ende gehende 13. Jahrhundert bedeutete eine Phase des Umbruchs. Wirtschaftlich erstarkt, melden sich die nichtpatrizischen Bürger, die Handwerker und Krämer in der Organisation der Zünfte zu Wort und nahmen schließlich maßgeblichen Anteil an der Verwaltung der Stadt. In den stadtrechtlichen Bestimmungen der Auszugsordnung von 1294 tritt als Beschlusßorgan neben den Schultheißen und den alten Rat zu Villingen erstmals der „nuwe“, der neue, der sich über die Zünfte ergänzte. Die städtische Verfassung, inhaltlich auf Ausgleich bedacht, war damit novelliert und einem anderen Teil der Bürger, nämlich den Zunftbürgern, gleiche Rechte und Pflichten

*Um 1288 wurde der Mittelbau über Mauerdurchbrüche mit dem westlichen Haus verbunden. Einer der Türdurchlässe führte im ersten Obergeschoß zu einer Stube im Westteil. Sie ist als Versammlungsraum zu deuten. Im kaminartigen Wandvorbau (hinter dem Schrank) befand sich eine Feuerstelle, über die ein Ofen in der dahinter liegenden Stube beschickt wurde, dem einzigen beheizbaren Raum.*

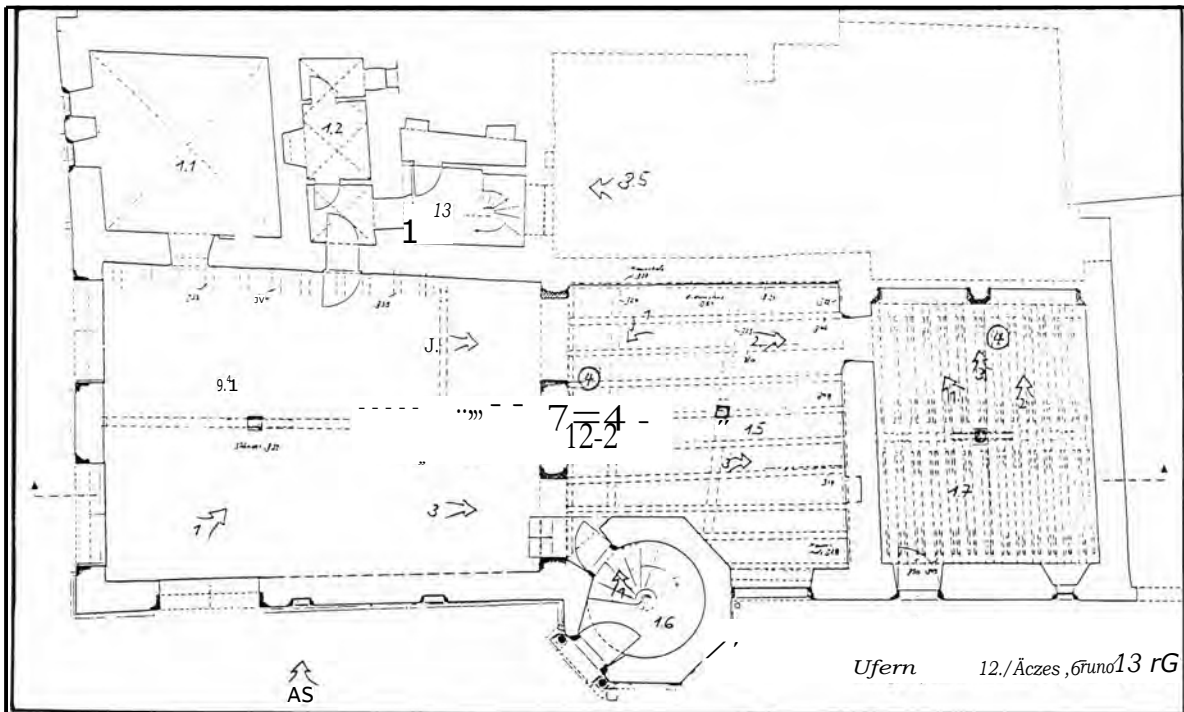


aufgelegt. 1297 taucht erstmals der von den Vierundzwanzigern und den Zunftmeistern gewählte Bürgermeister als Organ auf, und 1303 lautet die Beschlußlage der Auszugsordnung „Nir der Schultheiß, der Bürgermeister und der Rat, der merre (= der neue) und der minre der alte) ...“. Die zeitliche Nähe der verfassungsrechtlichen Vorgänge und der Umbauphase des Rathauses um 1288 sind auffällig. Möglicherweise geht das neue Raumordnungsprogramm an der Rathausgasse mit der Novellierung der Ratsverfassung einher. Jedenfalls dürfte es schwer sein, einen Zusammenhang zu leugnen. Wie sich die organisatorische Raumaufteilung letztlich gestaltete, bleibt Vermutung. Fest steht, daß es einen beheizbaren Versammlungsraum im rückwärtigen Gebäude der damals schon zu vermutenden Herrenstube an der Rietstraße gab. Er befand sich somit im Westteil des heutigen Alten Rathauses. Möglicherweise diente der große Vorraum zur Versammlungsstube, der heute noch das Entree im ersten Obergeschoß des Mittelbaus bildet, und in dem jahreszeitlich eine Feuerstelle unterhalten wurde, auch als Ort der stadtschreiberlichen Verwaltung und des Archivs. Er wäre ebenfalls als Ort der Zusammenkunft denkbar. Wie zuvor erwähnt, sind auf

der Zeitebene von 1300 — 1400 laut Burkhard Lohrum „Ausbau und Verdichtung der Parzellenbebauung“ anzusiedeln. Dazu meint er, „in der Regel geschah dies wohl durch die Verlängerung der an der Rietstraße stehenden Baukörper in die Grundstückstiefe“. Zusätzlich machen bauliche Veränderungen östlich (Richtung Münsterplatz) vom funktional bereits zusammengehörenden West- und Mittelbau auf sich aufmerksam. Nach Lohrum „werden die ostwärtigen Rückgebäude den westlichen Baustrukturen zugeordnet und in einen großen Lager- bzw. Wirtschaftsbau integriert. Der aus verschiedenen Vorgängerbauten bestehende Unterbau wurde völlig neu umgestaltet“, danach wurde das bis heute „vollständige Dachwerk im Osten“ aufgesetzt. Hierzu ergibt die Holzdatierung die Zeit „um 1341“. „Aus der Zeit des Umbaus stammt die große Halle im Erdgeschoß. Ihr wurde zur gleichen Zeit noch der Erdgeschoßraum des Mittelbaues zugeordnet“. Die fotografische Abbildung in unserem Beitrag zeigt, wie in die gemeinsame Mauerwand des Mittel- und Ostbaues „zwei mit Buckelquadern überwölbte Durchlässe eingebrochen“ wurden. Die auf Sicht verarbeiteten Balken und Ständer gehören zu dieser Baumaßnahme. In die Zeit um



*Während einer Umbauphase, mit Schwerpunkt 1341, entstand im Ostteil des Alten Rathauses die große Halle des Erdgeschosses. Gleichzeitig wurde über zwei Mauerdurchbrüche mit Buckelquadermauerung die Verbindung zum Mittelbau hergestellt und damit das Raumangebot vergrößert.*



1341 gehört die „Zusammenführung des Mittel- und Ostbaues“ bis hinauf ins einmalig gut erhaltene Dachwerk. Das Fehlen von Rauchspuren im originalen Holzwerk des Daches, verglichen mit den auf anderen Villinger Hausdächern aufgeschlagenen Dachkonstruktionen, ist ein Hinweis, daß es im Ostbau keine Feuerstelle gegeben hat. „Mit hoher Sicherheit“, so Lohrum, habe es sich deshalb „um keinen Wohnbau“ gehandelt. Er hält das Gegenteil für richtig. „Das Fehlen einer Feuerstelle deutet eher darauf hin, daß es sich hierbei um einen ehemaligen Lagerbau handelt“.

Zur äußeren Erschließung des Erdgeschosses können zur Zeit keine endgültigen Aussagen gemacht werden. Für uns Heutige ist allerdings interessant, daß „die vorhandenen Torbögen mit Sicherheit nicht bestanden“ haben. Ein größerer Zugang könnte „innerhalb der Südwand vermutet werden“. Lohrum schließt aber nicht aus, daß eine „Erschließung über die Rathausgasse“ denkbar wäre.

Lohrum führt irriterweise aus: „Während der Umbauten um das Jahr 1925 wurde in die Nordfas-

sade des Westbaues der insgesamt dritte Torbogen eingebrochen“. Diese Feststellung trifft möglicherweise für den Bogen an der Nordfront des Ostteils zu. Der besagte Bogen befindet sich bereits im Mittelbau, östlich der gemeinsamen Giebelwand zum Westbau. Alle Baumerkmale des Torbogens in der Nordwand des Mittelbaues sprechen für ein weitaus älteres Datum. Leider wurde der Balkensturz hinter dem Rundbogen dendrochronologisch nicht ausgewertet. Wir vermuten die Entstehung dieser Toröffnung mit frühestem Datum für die Zeit der Umbauphase um 1341, also in die von Lohrum genannte Periode der Zusammenführung von Ost- und Mittelbau im Bereich des Erdgeschosses. Die Toröffnung ist jedenfalls älter als der um 1587 angebaute Treppenturm, denn dessen äußerer westliche Abschluß stößt auf den östlichen Bogenpfeiler und verdeckt ihn teilweise.

Unbeschadet noch ausstehender eingehenderer Untersuchungen, lassen sich die Erkenntnisse Lohrums mit den gesellschaftspolitischen Veränderungen in der Stadt verbinden. 1324 ist endgül-

tig der Beginn der Zunftherrschaft, erkennbar aus dem Inhalt des Zunftbriefes aus diesem Jahr. Die Gewichte verlagern sich. Politisch und rechtlich sitzen neben dem stadtherrlichen Schultheißen und den patrizischen Vierundzwanzigern der Bürgermeister und die Zünfte, bzw. deren Vertreter, am Tisch. Der sich nur in den Zuständigkeiten unterscheidende große (merere) und kleine (minre) Rat bestand ab 1324 aus einer Gesamtzahl von 72 Personen (1371: 82). Es stellt sich fast zwangsläufig die Frage, wo sich so viele Ratsmitglieder, außer auf dem Kirchhof (Münsterplatz), je nach Jahreszeit und bei Regen und Schnee sonst noch versammeln konnten.

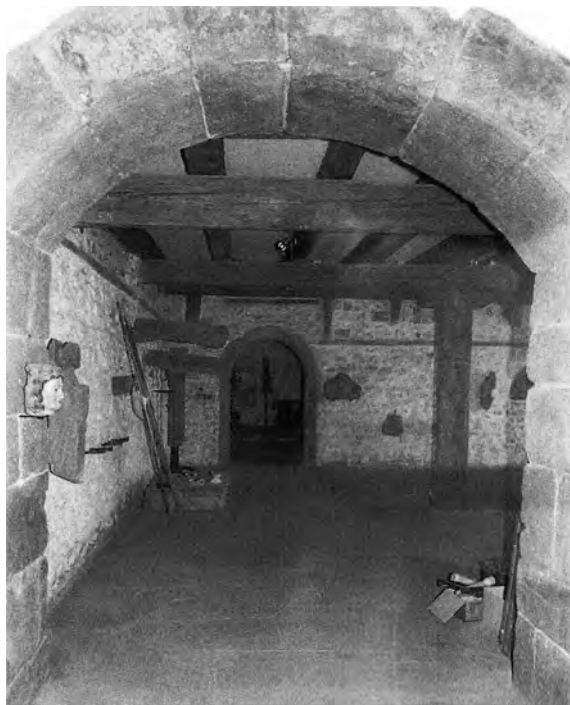
Man kann in dem Um- und Erweiterungsbau der Jahre um 1341 nicht nur eine wirtschaftliche Zweckbestimmung (Lagerung und Markt) sehen sondern auch ein Raumangebot für Zusammenkünfte größeren Umfangs vermuten.

Wir haben es also nach 1341 beim Alten Rathaus mit drei Gebäudeteilen zu tun, die untereinander einen baulich verbundenen Komplex darstellen. Er überdeckt die rückwärtigen (nördlichen) Parzellenstücke der Häuser an der Rietstraße.

Nachgewiesen ist eine Verbindung zumindest zwischen dem Haus Rietstraße 20 (Herrenstube) und dem Westteil des nördlichen Komplexes. Ehemalige Rundbogenöffnungen in der Südwand des westlichen Bauteils und weitere Befunde nähren die Vermutung, „daß der südlich angrenzende Hauptbau (= Rietstraße 20) in allen Unterebenen die zentrale Erschließungsfunktion für die nördlich angrenzenden Rückgebäude aufnahm“. Für das 14. und 15. Jahrhundert würde diese Feststellung darauf hindeuten, „daß der aus drei rückwärtigen Gebäuden bestehende Komplex im Prinzip dem an der Rietstraße liegenden Gebäude zuzuordnen ist.

Andersgesagt: Noch hatte sich der Komplex funktional und als Repräsentationsbau nicht verselbstständigt. Bis ins 16. Jahrhundert bleibt er gewissermaßen „rückwärtiges Hinterzimmer“ der Häuser an der Rietstraße.

In den nächsten 170 Jahren sind „nur wenige Baumaßnahmen“ zu verzeichnen.



*Blick durch einen Bogen des Ostbaues in den Mittelbau und dahinter in den Westbau*

Um das Jahr 1415 brannte das Dach über dem Mittelbau ab. Fast hundert Jahre später, um 1511, „wurde der Westbau gravierend umgebaut“. Heute fallen von außen vor allem die nördliche Fassadengestaltung mit den in den zwei Obergeschossen eingebrachten Fenstern und dem gotischen Türgewände im Erdgeschoß ins Auge; mit einiger Sicherheit „erfolgte auch die Umgestaltung des Spitz- zum Treppengiebel“. Die Giebelwand, im Innern schon seit der Baumaßnahme von 1288 über Durchbrüche die Verbindung zum Mittelbau herstellend, ist über Dach auf unserer Farbabbildung zu sehen und belegt die ursprüngliche Separierung von West- und Mittelbau. Im Innern stammen „alle drei Gebäcklagen des Unterbaus“ aus der Zeit dieser baulichen Umgestaltung. Der Westbau wurde somit „völlig modernisiert“. Aufgrund bauhistorischer Merkmale fällt auf, daß außer dem an der Rathausgasse befindlichen Türzugang der „weitaus aufwendigere Zutritt im Erdgeschoß über die zwei oben schon erwähnten „offene Bögen“ an der Südtraufe des Westbaues er-

folgte. Doch gab es bei dieser „Modernisierung“ nach wie vor keine den West- bzw. Mittelbau im Innern erschließende Vertikale, im Sinne eines Treppenhauses. Es gibt sie im gesamten Rathauskomplex bis heute nicht. Das Erdgeschoß war u.a. zwar von der Rathausgasse aus zu betreten, wie uns das in der nördlichen Traufwand eingelassene Gewände mit Tür verrät, aber wer sich in die Obergeschosse begeben wollte, mußte zuerst das Erdgeschoß durchqueren und das Haus über die Torbögen an der Südtraufe verlassen. Hier läßt sich schon „die enge Verbundenheit mit dem südlich angrenzenden Bau eindeutig ablesen“. In dem hofraumartigen Bereich zwischen Rietstraße 20 und Westbau Altes Rathaus ist mindestens eine in sich geschlossene Teilüberbauung mit einem Treppenhause und einem das nördliche und südliche Gebäude verbindenden Korridor, vielleicht als Galerie, anzunehmen.

Alle Hinweise auf die Nutzungsstruktur des Westbaues schließen eine Wohnnutzung aus. Statt dessen lassen das „repräsentative Erdgeschoß“ und der im ersten Obergeschoß den gesamten Grundriß ausfüllende Raum „eher die Funktion eines für

eine ausgewählte Gesellschaft bestimmten Versammlungsort erkennen“.

Um das Jahr 1536 tritt, nach Lohrum, das Ereignis ein, das den bisherigen baulichen Entwicklungsprozeß des Rathauses entscheidend voran bringt. Es ist eine große Umbaumaßnahme, die den Osttrakt des Gebäudekomplexes erfaßt. „In dieser Zeit wurde in das erste Obergeschoß des östlichen Lagergebäudes der heute vorhandene Ratsaal eingebaut“. Mit dem Giebel zum Münsterplatz hin, entsteht außen eine stattliche Front, gegliedert in ein spätgotisch repräsentatives Fensterband aus drei je dreiteilig gearbeiteten Fenstern sowie drei und zwei weiteren Doppelfenstern in den Stockwerken darüber. Der Ratsaal erhält die getäfelte Holzdecke und die bis zu zwei Dritteln Höhe die Wand verkleidende Täferung. Diese schließt oben mit einem umlaufenden Fries ab. In ihm ist im Türsturz zwischen flachreliefierten Putten die im Zusammenhang mit der Umbaumaßnahme bisher noch nicht gewürdigte Jahreszahl 1537 eingeschnitzt. Ihre Bestätigung erhält sie vermutlich über ergänzende Dendro-Daten des Vorrums bzw. der „Küche“ und des 2. Ober-



*Der Torbogen (links) könnte in die Bauphase um 1341 gehören und eine Zufahrt für die Beschickung des Mittelbaus von der Rathausgasse her darstellen. Die spitzbogige Tür (rechts) gehört mit ihrer gegliederten Türfüllung zum Westbau und ist bei dessen Umbau um das Jahr 1511 entstanden.*



geschosses (Lohrum, Proben D 46?, D 53? I. OG, D 43 — 45? 2. OG).

Die sich darunter befindliche Tür datiert mit der Jahreszahl 1588 später. Sie stammt aus der sogenannten alten Prälatur des Kloster St. Georgen zu Villingen und gehört zeitlich nicht zu dieser Umbaumaßnahme. Auch die zwei Torbögen im Erdgeschoß des Ostgiebels und die zwei an der Nordseite gab es damals, wie erwähnt, nicht.

Der nach Lage und Ausstattung vornehme Ratsaal hat ab 1537 zweifellos auch als Ort städtischer Repräsentation eine bis heute wesentliche Rolle gespielt.

Mit der Umorientierung des Rathauskomplexes sind die gestalterischen Maßnahmen allerdings noch nicht abgeschlossen.

Verlängert man gedanklich die Flucht der Rathausgasse entlang der Nordwand des Alten Rathauses, so wären wir im späten Mittelalter auf weitere rückwärtige Gebäude von Häusern an der Rietstraße gestoßen. Zwischen deren Nordseite und dem Münster hatte es demnach nur noch wenige Meter Zwischenraum gegeben, selbst wenn man berücksichtigt, daß der Münsterbau II aus

dem 13. Jahrhundert etwas weniger breit war als der jetzige Bau III. (Analog war die Raumsituation auf der gegenüberliegenden Münsterseite, wo eine Gebäudeflucht die Kanzleigasse verlängerte.) Lohrum geht davon aus, daß noch im 16. Jahrhundert diese Gebäudeteile den Blick auf den Ostgiebel behinderten, weil eben „die Nordflucht dieser Rückgebäude weiter nach Osten reichte“. Erst als die rückwärtigen Gebäude östlich des Rathauses abgebrochen und „die weit in die Tiefe reichenden Hauptgebäude z. T. mehrere Meter gekürzt wurden“, sei durch die dann entstandene Platzwirkung die freie Sicht auf den Rathausgiebel möglich geworden. Wann diese städtebauliche Neugestaltung des Münsterplatzes begann, ist zwischen Archäologe und Bauforscher umstritten. Die Umorientierung des Rathauskomplexes in seine Ost-West-Erstreckung ist funktional endgültig mit dem Einbau des an der Nordfront in der Rathausgasse 1587 angebrachten Treppenturms vollzogen (Lohrum, Dendro-Proben D 12 und 13, 1. Dachgeschoß). Mit dieser Baumaßnahme war „auch die Erschließungssituation den neuen Verhältnissen angepaßt“. D. h., man hat nun vorwie-



*Wenn man die äußere Türe des Westbaues (siehe Bild auf S. 32) von der Rathausgasse her durchschreitet und den Raum durchquert, gelangt man an zwei ehemals offene große Wandbögen. Sie stellen spätestens ab 1511 die Verbindung zu einer rückwärtigen Vertikalerschließung über eine äußere südliche Treppe dar. Es war die einzige Verbindung in die oberen Stockwerke, gleichzeitig aber auch die Anbindung an die ehemalige Herrenstube der Patrizier im Gebäude Rietstraße 20.*

*Um 1536 wurde im Zuge einer größeren Umgestaltung der heutige Alte Ratsaal im Ostteil des Rathauses, zum Münsterplatz hin, eingebaut.*



gend das Gebäude und seine Stockwerke über das schöne Renaissance-Portal betreten.

Vielleicht geht die bauliche Umorientierung auf die inzwischen eingetretenen Verfassungsänderungen zurück. Möglicherweise ist sie ein Indiz, daß der Einfluß adliger und patrizischer Geschlechter, mit Sitz in der Herrenstube an der Rietstraße, schon ab 1324, entscheidend zurückgedrängt war und die Zünfte längst die Oberhand gewonnen hatten. Das Zunftregiment wird an der Anzahl der bürgerlichen Vertreter im Rat deutlich. Als im Jahre 1418 notgedrungen der Rat mit Zustimmung des Stadtherrn, Herzog Friedrich von Österreich, auf 40 Mitglieder „gemindert“ worden war, dominierte die zunftbürgerliche Seite auch hier mit qualifizierter Mehrheit.

Außer den Baumaßnahmen am zentralen Rathauskomplex gab es im Laufe der Jahrhunderte immer wieder rechtliche und bauliche Veränderungen im Zwischenbereich der Häuser Rietstraße 14-20 und dem rückwärtigen Rathausbau. Immerhin gibt es auch für den heutigen Betrachter der Ostseite einen baulichen Übergang vom Rathausgiebel in einen nach Süden auf das ehemalige Einzelhaus Rietstraße 14 zulaufenden

traufseitigen Nebentrakt. Er nimmt nach einiger Umgestaltung mit seinen Fenstern in der Fassade die Symmetrie der Fensterfront des Giebels auf und schafft so einen optisch einheitlichen Eindruck. Im Innern bedeutet er eine abgeteilte Raumerweiterung nach Süden über drei Stockwerke hinweg.

Die Entwicklung der Zwischenbereiche zu schildern, müssen wir uns hier versagen. Wir versagen uns auch eine Analyse der inneren Funktion des Rathauses als Verwaltungssitz und die Schilderung gesellschaftlicher, politischer, wirtschaftlicher und gerichtlich-prozessualer Ereignisse, die der Bau in sich aufgenommen haben dürfte. Es sei lediglich, weil noch zu besichtigen, auf die im zweiten Obergeschoß verzimmerte Gefängniszelle hingewiesen. Schon im 16. und 17. Jahrhundert gab es im Rathaus, wie auf den Türmen, sogenannte keffite oder gevengknusse (= Gefängnisse), Arrestzellen, die nicht dem eigentlichen Strafvollzug sondern der vorübergehenden Verwahrung von Inhaftierten dienten. Trotzdem ist es vorgekommen, daß 1602 eine als Hexe angeklagte Frau (nach der Folter?) im Gefängnis auf dem Rathaus starb. Noch bis in unsere Tage bezeichnete die Mu-



*Den baulichen Abschluß bildete der um 1587 an- und eingebaute Treppenturm an der Nordfassade. Seit dieser Zeit bildet das schöne Renaissance-Portal den Haupteingang des Rathauses.*

seumsführung das hölzerne Gefängnis im zweiten Obergeschoß des Mittelbaus als Folterkammer. Es handelt sich allerdings nicht um das soeben erwähnte Gefängnis. Die bauhistorische Untersuchung kommt allerdings zu dem Ergebnis, „bei dem hölzernen Kasten handelt es sich um einen historischen Einbau“. Die Jahrringanalyse der verbauten Hölzer ergab das Fällungsdatum 1731 (Lohrum, Holzproben D 36-42).

Nachdem keine gravierenden Reparaturen oder Umbauten mehr vorgenommen wurden, setzte ab 1876, mit der Einrichtung der Villingen Altertümersammlung, eine „rege Bautätigkeit“ ein. Unter anderem besaß „gegen Ende des 19. Jahrhunderts der Ostgiebel zwei Torbögen“. Damals wurden sie mit Flügeltüren verschlossen, heute sind sie ver-

glast. 1897 wurde die Fassade des Ostgiebels im historisierenden Stil der Zeit bemalt und der Stufengiebel mit einer schmiedeeisernen Arbeit bekrönt.

Die hier auszugsweise vorgetragenen bauhistorischen Erkenntnisse ergeben eine neue Sicht der Entstehungsgeschichte des Alten Rathauses. Zahlreiche Darstellungen der Vergangenheit erweisen sich als Spekulationen und sind gegenstandslos geworden.

Die noch nicht abgeschlossenen Untersuchungen sind nicht Selbstzweck. Sie sind notwendige Maßnahmen im Vorfeld einer Sanierung und Modernisierung des Museums „Altes Rathaus“. Letzteres geschieht vor dem Hintergrund des tausendjährigen Jubiläums der Einrichtung des Marktrechts am Ort Villingen im Jahre 1999.

#### Anmerkungen

In einer redaktionellen Bearbeitung werden die Ergebnisse der bauhistorischen Untersuchungen in der notwendigen Kürze mitgeteilt. Sie wurden teilweise in einen über andere Quellen ermittelten geschichtlichen Kontext gestellt bzw. in Verbindung mit diesen Quellen vom Bearbeiter interpretiert.

Die bauhistorischen Forschungen erfolgten im Auftrag der Stadt Villingen-Schwenningen. Deren Ergebnisse wurden ermittelt und vorgelegt von:

Burghard Lohrum, Ing. (grad), Ingenieurbüro für Bauforschung, Datierung, Bauaufnahme, 77955 Ettenheimmünster, Oktober 1993, Villingen-Schwenningen Altes Rathaus Villingen, maschinenschriftliche Vervielfältigungen mit Anlagen; Ders., Villingen-Schwenningen, Altes Rathaus Villingen, Dendrochronologische Untersuchung — Dachstrukturen —, Ettenheimmünster, Juli 1990, Vervielfältigung B. Lohrum.

#### Weitere Quellen:

Casimir Bumiller, 79283 Bollschweil, Untersuchungen zur Geschichte des Alten Rathauses in Villingen; im Auftrag der Stadt Villingen-Schwenningen, August 1995, maschinenschriftliche Vervielfältigung.

Paul Revellio, Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen, Ring-Verlag Villingen, 1964, S. 179 ff.

Karl S. Bader, Schriften zur Landesgeschichte, Jan Thorbecke-Verlag, Sigmaringen 1983: Stadtrecht und Bürgerfreiheit im alten Villingen, S. 386 ff.

Oberrheinische Stadtrechte, Heidelberg 1905, zweite Abteilung, *erstes* Heft: Villingen, S. 38, S. 93 f. Nr. XXIX, bearbeitet von Christian Roder.

Rudolf Maier, Das Strafrecht der Stadt Villingen, Dissertation, Freiburg 1913, S. 7 ff., S. 59 und Fußnote 4.

Thomas Keilhack, Das Münster Unserer Lieben Frau zu Villingen, archäologischer Bericht in: Geschichts- und Heimatverein Villingen, Jahresheft V, 1980, S. 29 ff.

# Katalog der Bibliothek des Franziskanerklosters Villingen

## Rekonstruktion

Dr. Babette Stadie

Dieser erste Bericht aus der laufenden Forschung zu Geschichte und Verbleib der Franziskaner Klosterbibliothek wird fortgesetzt <sup>1)</sup>.

Im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen haben sich Archivalien zum Franziskanerkloster und seiner Geschichte erhalten, teils wurden sie auf Veranlassung von Roder noch 1882 aus Privatbesitz für die Stadt zurückgekauft <sup>2)</sup>.

Das Archivale DD 69 besteht aus einem Schreiben der Vorderösterreichischen Regierung an den Magistrat der Stadt Villingen vom 27.03.1794 und einem angefügten Bücherverzeichnis.

Im Schreiben, das die Regierungs- und Kammerräte Ferdinand Graf von Bissingen-Nippenburg und Reichsfreiherr von Brandenstein unterzeichneten <sup>3)</sup>, werden Regelungen zum Vermögen des Franziskanerklosters besprochen. Der Magistrat, als Verwalter des Klostervermögens für den Religionsfonds, hatte am 10.03.1794 angefragt, wie mit der weitläufigen Bibliothek der Minoriten zu verfahren sei <sup>4)</sup>. Die Vorderösterreichische Regierung bestimmte, daß ein Bücherkatalog von Guardian und Provinzial zur nächsten Unterredung mitzubringen sei [Anhang 1]. Ein solches Verzeichnis ist dem Schreiben angefügt. Es trägt keinen Titel, wurde aber mit einer „2“ in einem Quadrangel bezeichnet und dem Schreiben, das mit einer „1“ ebenfalls in einem Quadrangel versehen ist, zugeordnet (Abb.1). Dieser sachsystematisch gegliederte Katalog mit einem Umfang von 57 engst beschriebenen Seiten spiegelt den Zustand der Bibliothek im Jahr 1794 wieder [Anhang 2] (Abb.2).

Die politische Situation der Stadt und des Franziskanerordens um 1794 ist kurz zu erinnern <sup>5)</sup>: Villingen als Vorderösterreichische Stadt hatte mit der Vorderösterreichischen Regierung und Kammer in Freiburg i. Br. zu verhandeln, die während

des 1. Koalitionskrieges (1792–1797) ihre meisten Ämter nach Konstanz (1792–1798) verlegt hatte. Französische Emigranten, Militär waren in Kloster und Stadt einquartiert, die Existenz von Klöstern ging ihrem Ende entgegen.

Die Franziskaner in Villingen, Konventuale, gehörten bis 1781 zur Oberdeutschen Minoritenprovinz. Ein Dekret Kaiserin Maria Theresias vom 7. April 1772 besagt, daß vorderösterreichische Ordenshäuser keine Verbindung (nexus) zu außerösterreichischen haben dürften. Es wurde durch eine Verordnung von Kaiser Joseph II. vom 24.03.1781 durchgeführt. Die Franziskaner entschlossen sich eine neue, kleinere Provinz zu bilden <sup>6)</sup>. 1791 mußten die letzten Villingener Franziskanermönche ihr Kloster verlassen; sie lebten seitdem in Privathäusern der Stadt, wohin sie das Nötigste mitnahmen. Dies waren auf jeden Fall Provinzial Konstantin Wittum, der noch so lang wie möglich versuchte im Kloster zu leben (1724–1796), Guardian Benjamin Hartmann (1720–1806) sowie maximal fünf weitere Mitbrüder <sup>7)</sup>.

Das Klostergebäude wurde Kaserne und Lazarett; Verzeichnisse über das Klostervermögen wurden angelegt, eine Versteigerung des Klosterhausrats folgte 1793, im Jahr darauf wahrscheinlich eine weitere bei der auch die Bibliothek aus dem Kloster entfernt wurde. Das Kloster selbst wurde per Dekret 1797 aufgehoben <sup>8)</sup>.

Die Säkularisation verlief in mehreren Abschnitten: Sie begann unter Kaiserin Maria Theresia (1773 Jesuitenorden), deren Reformen Kaiser Joseph II. fortsetzte (1781/82 beschauliche Klöster, 1784 Bruderschaften). Die Französische Revolution mit ihren Umstrukturierungen und Kriegen, der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 sowie Württembergische Besitznahmen und die

Großherzogtum Badischen Aufhebungen ab 1806 besiegelten endgültig das Schicksal der meisten Klöster, ihres Vermögens und damit auch ihrer Bibliotheken. Die Gelder der veräußerten Besitztümer kamen in den Österreichischen Religionsfonds, der 1782 von Joseph II. eingerichtet worden war. Nach Einspruch, daß der Fonds für Gesamtösterreich Verwendung fand, wurde unter Leopold II. 1790 der Vorländische Provinzialreligionsfonds vom Hauptreligionsfonds abgetrennt<sup>9)</sup>.

In der Vorderösterreichischen Zeit hatte die K. K. Hofbibliothek in Wien erstes Zugriffsrecht auf die Bibliotheksbestände, dann Städte wie Konstanz und die Universität Freiburg i. Br. Unter Großherzoglich Badischer Herrschaft wählte nun die Hofbibliothek in Karlsruhe als Erste aus, dann die Universitäten Heidelberg und Freiburg i. Br. Nicht nur Bücher, sondern ganze Bibliothekseinrichtungen wurden begutachtet, verzeichnet, verpackt, auseinandergerissen, verteilt, als unnötig oder als Doubletten Befundenes ausgeschieden, europäischen Antiquariatshändlern und Privatpersonen überlassen. Die politische Umbruchsituation hatte vernichtende Wirkung für den Kulturbestand der Stadt (u. a. Klarissen, Benediktiner). Die Vorgänge waren gesetzlich geregelt und wurden von Kommissionen durchgeführt<sup>10)</sup>.

Seit Beginn der 80er Jahre lebten die Franziskaner in der Angst vor Auflösung ihres Klosters. Die Ereignisse 1782 bei Aufhebung des Klarissenklosters, bei der Bücher für die K. K. Hofbibliothek in Wien ausgesondert und übrige Bücher „körbeweise“ verbrannt wurden, werden die Überlegungen, was und wie zu retten sei, beschleunigt haben<sup>11)</sup>. Es kann angenommen werden, daß Guardian Benjamin Hartmann und seine Mitbrüder erst im Rahmen des allgemeinen Vermögensnachweises den Bibliothekskatalog 1793 bzw. 1794 anlegten. Benjamin Hartmann kann durch einen Schriftvergleich ein Großteil des Katalogs zugeschrieben werden. Da das Verzeichnis in Kriegszeiten nach Konstanz ins Augustinerkloster, Sitz der Kammer, mitgebracht werden sollte und für die vorderösterreichische Verwaltung vorgesehen war, wird

eine Abschrift oder eine zweite Mitschrift angefertigt worden sein. Der Katalog entstand unter schwierigsten Bedingungen und den Umständen entsprechend gibt er nicht den über Jahrhunderte gewachsenen Buchbestand der Bibliothek wieder. Die Mönche dürften möglichst pragmatisch vorgegangen sein und die Bücher nach der vorhandenen Aufstellung oder nach Vorfinden aufgelistet haben. Die Bücher sind wie damals üblich sachsystematisch und nach Größen unterteilt verzeichnet. Eine Auszählung ergab ca. 2880 Einträge hauptsächlich in lateinischer aber auch solche in deutscher Sprache; aufgeführt sind Handschriften, Inkunabeln, gebundene und ungebundene Druckwerke bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein. Die Bibliothek war von ihrem Umfang her wesentlich größer, da Einträge gemacht wurden wie: *et alia, et plures eius Sermones, Predigten von verschiedenen Materien, oder z. B. das ungebundene Werk Katalog S. 57 „Jungfräuliches Jahr und Tag“* in 88 Exemplaren vorhanden war. Auch wird das Verzeichnis S. 57 mit dem Eintrag beschlossen: „Nebst andern unbedeutenden Fragmenta – Theses etc.“ (Abb. 2).

Die Sachsystematik ist nicht außergewöhnlich für eine Klosterbibliothek [Anhang 2]. Schwerpunkt bildet die Praktische Theologie mit gut 1400 Einträgen, wovon ein Drittel auf Predigttexte entfällt. Die Theologie, inclusive der Bibeln umfaßt 285 Einträge, die akademischen Disziplinen: Recht, Medizin, Philosophie und Geschichte sind mit fast 500 Einträgen vertreten, Sprache und Literatur mit ca. 400 und die Handschriften bilden den Abschluß mit 390 Einträgen.

Die Titelaufnahmen sind von unterschiedlichster Qualität und Tiefe, teils sehr rudimentär. Großteils wurden Angaben gemacht: Zur Bandanzahl, ob es sich bei dem Eintrag um Mehrfachexemplare handelte, Beibindungen existierten oder Werke unvollständig waren. Zwei Beispiele seien hier genannt. Katalog S. 1 „Biblien: Biblia sacra latina“ und Katalog S. 12 „Canonista Fol.: Remigii Maschat et Joan: vvalbrech resolutiones quaestionum etc. [...] donatum Hofman p. prior [...]“.

Handschriften und Inkunabeln dieser Bibliothek

weist Roder 1904 in der F. F. Hofbibliothek in Donaueschingen nach; wie sie in deren Besitz gelangten, bleibt noch ungeklärt. 1794 regierte Fürst Karl Joseph Aloys von Fürstenberg (Regierungszeit 1760–1796), nach ihm Karl Egon von Fürstenberg (Regierungszeit 1796–1854). Die Bibliothek betreute Johann Baptist Müller von 1790 bis 1814. Frau Langner-Drescher schreibt in ihrer Arbeit zur Geschichte der Bibliothek nichts über Bücher mit Provenienz der Franziskaner Klosterbibliothek oder über den in Frage kommenden Zeitraum <sup>12</sup>).

1993/94 wurde nach dem Handschriftenverkauf (1050 Titel, ca. 1370 Bde.) der F. F. Hofbibliothek an das Land Baden-Württemberg eine Wanderausstellung mit 50 Werken erarbeitet. Zwei Handschriften mit Villingener Franziskanerprovenienz sind im Ausstellungskatalog „Unberechenbare Zinsen“ beschrieben, sie wurden ausgestellt: Nr. 31 Heiligenlegenden aus Füssen von 1454 deren Auftraggeberin Anna von Kirchberg war und Nr. 34 das Donaueschinger Passionsspiel aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, ein Aufführungsexemplar für den Leiter des Spiels <sup>13</sup>). Weitere Manuskripte der Franziskanerbibliothek, der Katalog hat ca. 390 Einträge in dieser Rubrik, werden sich in diesem Bestand finden.

Im gleichen Zeitraum wurden auch Inkunabeln, davon 7 der Franziskanerbibliothek, an die Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart verkauft <sup>14</sup>).

1994 fand dann bei Sotheby in London eine Versteigerung weiterer Inkunabeln der Donaueschinger F. F. Hofbibliothek statt, unter denen 89 aus der Franziskanerbibliothek stammten. Sie weisen handschriftliche Besitzeinträge oder/und ein „LCV“ (Liber Conventus Villingani) auf dem vorderen Buchdeckel eingepreßt auf.

Zu den vier 1994 rückgekauften Werken: *Malleus Maleficarum*, Hexenhammer, vom 17. März 1494 unter „Civilista In quart.“ Katalog S. 13, *Melbers Wörterbuch für Prediger* von 1488 unter „Vocabularia. Fol.“ Katalog S. 46, *Petrus Tartaretus' Expositio in summulas Petri Hispani* vom 18. Januar 1500/01, *Robertus Caracciolus' Opera varia* vom

16. Mai 1496 <sup>15</sup>), kamen zwei weitere hinzu: Ein Psalterium mit der Provenienz Klarissenkloster. *Psalmista secundum consuetudinem romane curie*, um 1500 verlegt von Lucantonio Giunta <sup>16</sup>) und *Sermones* von Gabriel Biel, herausgegeben von Wendelin Steinbach um 1500 in 3 Bänden. Einige dieser Werke sind inzwischen im Franziskanermuseum in der Dauerausstellung im 1. Obergeschoß zu sehen <sup>17</sup>).

Eine kurze Stichprobe am Bestand der F. F. Hofbibliothek zeigte, daß sich außer Handschriften und Inkunabeln weitere Werke der Franziskanerbibliothek erhalten haben. Mit Provenienzeintrag versehen sind z. B. zwei Bücher: *Laurentius Valla, Elegantiarum libri sex* [...] von [1529] im Katalog S. 45 unter „Libri grammatici. Fol.“ und *Ulrich Zasius, Rhetorica ac dialectica Tractatio legalis*, Basel 1543 im Katalog S. 43 unter „Libri Rhetorici In octav.“ <sup>18</sup>).

Ein solcher Nachweis ist durch verschiedenartige Namensansetzungen und Titelaufnahmen schwierig; z. B. ist bei Sotheby ein Nachschlagewerk wie folgt vermerkt: „Brack, Wenceslaus: *Vocabularius rerum De verbis; De modo epistolandi* – *Isidorus Hispalensis – Etymologiae (excerpts)* – *Hugo de Sancto Victore. Didascalicon* [Basel: Peter Kolliker], 27 October 1483“ (Sotheby 1994 Nr. 70, DS Inc. 11). Der Katalogeintrag in der Rubrik „Vocabularia. Fol.“ S. 45 lautet dagegen: „Hugo à S. victore. *vocabul*: 1483“.

In der Zwischenzeit wurden dem Stadtarchiv und den Museen Villingen-Schwenningen Werke mit Provenienzeintrag der Franziskaner zu Villingen über den Antiquariatsmarkt angeboten, die aber nicht zurückgekauft werden konnten. So das Werk: „*Formulare und Tütsch rhetorica*. Straßburg: Heinrich Knoblochzer, 1483“. Auf die Versteigerung der „*Biblia Latina*. Mit Postilla von *Nicolaus de Lyra*. Nürnberg: Anton Koberger, 1485“ bei Christie's in London 1995 wies uns ein anderer Händler hin. Diese erste illustrierte lateinische Bibel wurde mit anderen Büchern der Bute Library des 6ten Marquess of Bute versteigert. Ein international geschätzter Bibelsammler erstand sie. Nach den Erläuterungen im Versteigerungskata-

log, existierte in der Franziskanerbibliothek ein weiteres Exemplar dieser Bibel, das 1994 bei der Londoner Versteigerung verkauft wurde (Sotheby 1994 Nr. 54, DS Inc. 330) <sup>19</sup>).

An dieser Stelle sei noch ein Exkurs zur Geschichte der Bibliothek angeführt.

Die Franziskaner brauchten für ihre Aufgaben der Predigt, Seelsorge, Glaubensüberwachung und Lehre Bücher. Eine Stiftung von 40 rheinischen Gulden zum Bau einer Bibliothek erhielten die Villinger Franziskaner 1415 von Gertrud von Mülheim <sup>20</sup>). Beziehungen zur Universität Freiburg, die in Pestzeiten des 16./17. Jahrhunderts ihren Unterricht auch in Villingen fortsetzte, sind bekannt <sup>21</sup>). Von 1569 besitzen wir eine kurze aber prominente Bibliotheksbeschreibung. Balthasar Maler, der als Buchdrucker und Buchbinder in Zürich bei Chr. Eustachius Froschauer arbeitete, hatte mit seinem Vater, Josua, die Bibliothek der Franziskaner besucht: „Sie führten mich in das Barfüßer-Closter, daselbst ich ein gar kostliche Librey funden, gar naach alles von geschribnen und bermentinen Büchern, gemeinlich alle an Kettinen angelegt.“ <sup>22</sup>). Zwei Jahre später, 1571, wird bei einem Kontrollbesuch des Klosters auch die Bibliothek inspiziert, laut Guardian Georg Fischer gab es aber keine verbotenen Bücher <sup>23</sup>). Ab dem 17. Jahrhundert benutzten neben den Mönchen und Novizen auch externe Schüler der Lateinschule die Bibliothek <sup>24</sup>), Vorlesungen in Philosophie und Komödien-Aufführungen sind ab 1711 erwähnt <sup>25</sup>). Beim Wiederaufbau des durch die Belagerung der Truppen Camille Tallards 1704 stark beschädigten Klosters wurde im erweiterten Nordflügel die Bibliothek im 3. Stock eingerichtet <sup>26</sup>). 1777 ist Pater Balthasar Aufdermauer als Bibliothekar verantwortlich <sup>27</sup>) und drei Jahre später, 1780, wird im Bibliothekssaal das dreitägige Provinzkapitel feierlich begonnen <sup>28</sup>). 1794 wurde mit dem Bucherverzeichnis ein letztes Dokument zur Existenz der Bibliothek und ihres Bestandes geschaffen.

Heute gibt es uns wichtige Informationen, wirft aber auch Fragen zu Geschichte und Entwicklung der Bibliothek auf, die zu beantworten sind.

## Abkürzungen

A.Kat.	Auktionskatalog
AFA	Alemania Franciscana Antiqua
An.Kat.	Antiquariatskatalog
Au.Kat.	Auktionskatalog
DS	Donaueschingen
FDA	Freiburger Diözesan Archiv
GHV	Geschichts- u. Heimatverein Villingen, Jahreshefte
K-SAM	Amt für Kultur, Abteilung Stadtarchiv und Museen VS
LTK	Lexikon für Theologie und Kirche
SAVS	Stadtarchiv Villingen-Schwenningen
SVG Baar	Schriften des Vereins für Geschichte [...] der Baar

## Anhang 1 (Abb. 1, siehe nächste Seite)

### Vorbemerkung zu Blatt 1

Gelbes Blatt Papier H. 33 x B. 28 cm, 4 gr., Badische Oberrandheftung, aufgelöst. Vordruck, Tinte, schwarz und rot.

[Blatt 1]

Stadt-Gemeinde

Villingen.

Rubrik: XX. Stiftungs = Sachen. Franziskaner

Betreff

Den Bücher-Catalog über die Bibliothek, der Minoritten.

DD 69 Ld 74 Jahr 1794

Stadtarch.

### Vorbemerkung zu Blatt 2

Papier H. 34,1 x B. 22 cm, 6 gr., Badische Oberrandheftung, aufgelöst. Tinte, schwarz. Bleistiftanstreichungen.

## Schreiben der Regierung Konstanz an den Stadtmagistrat Transkription

[Blatt 2 – recto]

304 S.

Der Stadtmagistrat hat den Minoritenguardian / samt dem Minoritenprovinzial aus dem dortigen / Minoritenkloster anher abzuschicken, um über eini- / ge Gegenstände mit denselben eine mündliche / Unterredung pflegen zu können: zugleich hat der / Magistrat da sich unterm 10 ten d: M. wegen Ver- / äusserung der Bibliothek des Minoriten = Klosters / angefragt worden ist, denselben mitzugeben, daß / sie ihren Bücherkatalog mitbringen sollen.

Zu der anher vorzunehmenden Reisse / hat der Magistrat denselben die Reißkosten / aus dem administrierenden Vermögen des Minoritenklosters gegen Quittung ausfolgen zu las- / sen und in der zu stellenden Administrations. / Rechnung in Ausgab zu bringen.

Ubrigens ist ganz recht daran ge- / schehen, daß die entbehrlichen Effecten des zum Mi- / litärgebrauch verwendeten Minoritenklosters da- / selbst mittlerweile veräußert worden sind. Das / noch vorhandene unveräußerte Silber, welches der / Minoritenprovinzial







SAVS: DD 69 Handschriftlicher Katalog, erste u. letzte Seite

**Handschriftlicher Katalog  
der Franziskaner Klosterbibliothek in Villingen, 1794**  
Transkription der sachsystematischen Einteilung

S. 1	Biblien Fol.	24	Einträge
	Concordantia	6	
	Commentarii	51	
S. 2	Von der Heil: Schrift abhandelnde Bücher	10	
S. 3	SS: Patres	50	
S. 5	Concilia	9	
	Theologi speculativi Fol. / In quart. / in octav etc.	155	
S. 8	Controversista 4.	29	
S. 9	Theologi Morales. Fol. / In quart. / In octav. etc.	141	
S. 11	Canonista Fol. / In quart. / In octav etc.	86	
S. 13	Civilista [Fol.] / In quart. / In octav etc.	79	
S. 14	Medici. Fol. / In quart. / In octav. etc.	43	
S. 15	Philosophi Fol. / In quart. / In octav. etc.	140	
S. 17	Historici Sacri. Fol. / In quart. / In octav. etc.	50	
S. 18	Historici Profani. Fol. / In quart. / In octav etc	101	
S. 20	Concionatores. Fol. / In quart. / in octav. etc.	466	
S. 29	Catechista Fol. / In quart. / In octav. etc.	38	
S. 30	Liturgisten. [?] Fol. / In quart. / In octav etc.	62	
S. 31	AScetici. Fol. / In quart. / In octav etc.	251	

S. 36	Vita Sanctorum. Fol. / In quart. / In octav. / In duodez.	27
S. 36	Libri Monastici. Fol. / In quart. / In octav.	67
S. 38	Libri clericales	26
S. 38	Libri confraternitatum.	22
S. 39	Libri precarii.	63
S. 40	Libri classici.	74
S. 41	Epigramata variorum.	1
S. 42	Ars Metrica	1
	Poeta diversi.	21
	Comedia.	29
S. 43	Oratores.	21
S. 44	Libri Rhetorici in Fol. / In quart. / In octav etc.	34
S. 44	Libri Poetici	28
S. 45	Libri Grammatici. Fol. / In quart. / In octav.	61
S. 46	Vocabularia. Fol. / In quart.	29
S. 46	Libri Gallici	44
S. 47	Libri Italici	21
S. 48	Libri Miscellanei Fol. / In quart. / in octav.	115
S. 50	Manu-Scripta in Fol. / In quart.	350
S. 56	Manuscripta Recentiora. [Fol.] / In quart. / In octav.	42
S. 57	Ungebundene Bücher.	10
	Nebst andern unbedeutende Fragmenta – Theses etc.	

## Anmerkungen

- 1) Dieses Projekt wird freundlicherweise von Prof. Heinz Holeczek, Universität Freiburg i. Br., unterstützt. Frau Holzhüter, F. F. Hofbibliothek Donaueschingen, danke ich besonders für ihre kollegiale Hilfe.
- 2) Fürstenbergisches Urkundenbuch Bd. 1 1877 S.X. Roder FDA 1904 S. 312.
- 3) SAVS: DD 69 Nr. 2739. K. K. Hof- dann Vorderösterreichischer Landesstellen Schematismus 1793 S. 41/42. Quarthal 1977 S. 133 ff.
- 4) SAVS: DD 68 Nr. 2729.
- 5) siehe hierzu z. B. Brüstle 1971 S. 71–81; Tocha GHV Jh. XIV (1989/90) S. 7–19. Bei Erscheinen dieses Artikels hat im November die vom Stadtarchiv erstellte Ausstellung „Villingen als vorderösterreichische Stadt am Ende des Alten Reiches (1750–1806)“ im Alten Rathaus in Villingen stattgefunden. Begleitend wird H. 2/1996 Blätter zur Geschichte der Stadt VS zum Thema erschienen sein und Herr Prof. Quarthal seinen Vortrag gehalten haben.
- 6) Eubel 1886 S. 137 ff., S. 176. Stengele FDA 1902 S. 212. Roder FDA 1904 S. 283, S. 288/9.
- 7) wie 4) Zu Konstantin Wittum siehe Eubel 1886 S. 368/9 Anm. 789, zu Benjamin Hartmann siehe Roder FDA 1904 S. 294. Bei den übrigen Mitbrüdern kann es sich nach Eubel 1886 S. 324/5 Anm. 635 um: Joh. Bapt. Wittum, Joh. Chrysost. Wittum, Philipp Schach, Georg Hummel, Marianus Mayer handeln.
- 8) Roder FDA 1904 S. 308. Lauer 1928 S. 347. Revellio AFA Bd. III (1957) S. 19.
- 9) Geier 1905 S. 165. LTK Bd. 8 1963 S. 1175. Vorderösterreich 2. Aufl. 1967 S. 239–241.
- 10) Mittler 1971. Schmid 1980 S. 13/14, S. 20 ff., S. 113.
- 11) Roder FDA 1904 S. 300 Anm. 2. Loes AFA Bd. III (1957) S. 72/73: „Nur die größten und bestgebundenen Bände wurden herausgenommen und eine Anzahl davon für die k. k. Hofbibliothek ausgewählt. Die übrigen wurden unter persönlicher Aufsicht des Kommissars verbrannt. Er half selbst die Körbe füllen, damit nichts auf die Seite geschafft werden konnte.“
- 12) Langner-Drescher 1990 S. 31: „Während der politischen Unruhen der Napoleonischen Kriege und der Mediatisierung erfuhr die Bibliothek keine relevanten Veränderungen.“ Zu Johann Baptist Müller ebd. S. 68/69.
- 13) Roder FDA 1904 S. 259, 306. A.Kat. Stuttgart: Unberechenbare Zinsen 1994 S. 11, S. 116 Nr. 31, S. 122 Nr. 34 mit Abb.
- 14) Stadie GHV Jh. XIX (1994/95) S. 63 Anm. 1.
- 15) Ebd. S. 62/63.
- 16) Frau Dr. Boewe-Koob hat sich des Psalteriums wissenschaftlich angenommen. Ihr Artikel hierzu und zu Makulaturfunden im Stadtarchiv VS wird in der Festschrift zur 1000 Jahrfeier erscheinen.
- 17) Im Rahmen der Museumspädagogik des Franziskanermuseums werden Führungen zum Frühen Buchdruck, den Inkunabeln angeboten.
- 18) Im Buch von Zasius befand sich eine Karte mit der Nr. P 47; diese gehört zu einem Forschungsprojekt, bei dem die Provenienz juristischer Literatur untersucht wurde. Das Ergebnis ist von Nolte 1979 publiziert. Er erwähnt weder das Werk noch die Franziskanerprovenienz.
- 19) K-SAM: Bibliotheksakten 044.07.61.  
Formulare und Tütsch rhetorica. Straßburg: Heinrich Knobloch-tzer, 1483: Donaueschinger Inv. no. Inc. 209, in: Au.Kat. London, Sothebys 1994 S. 108 Nr. 119, in: An.Kat. Hamburg, Jörn Günther 1995 Nr. 13 S. 56/57 Abb.  
Bibel, lateinisch mit Postilla von Nicolaus de Lyra von 1485, in:

Au.Kat. London, Christie's 1995 S. 142 Nr. 253 Abb.

- 20) Roder FDA 1904 S. 250.
- 21) Stengele FDA 1902 S. 202. Roder FDA 1904 S. 264 Anm. 1. Faller 1973.
- 22) Roder SVG Baar 1885 S. 76, S. 79. Roder FDA 1904 S. 306.
- 23) Kontrollbesuch nach dem Trienter Konzil (Index librorum prohibitorum). Stengele FDA 1902 S. 204.
- 24) Stengele FDA 1902 S. 208. Roder FDA 1916 S. 216–252. Revellio AFA Bd. III (1957) S. 40.
- 25) Roder FDA 1904 S. 276.
- 26) Revellio AFA Bd. III (1957) S. 35.
- 27) Stengele FDA 1902 S. 212.
- 28) Roder FDA 1904 S. 286/7.
- 29) Heitz 1904 S. 15 Nr. 271, 1778: Pris dans un Manuscrit du Chapitre de St. Thomas à Strasbourg. Pl. LXVI.

## Quellen

SAVS: DD 67–69

K-SAM: Repertorium der Altertümersammlung und Stadtbibliothek Villingens

K-SAM: Bibliotheksakten 044.07.61

## Literatur

- A.Kat. Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek: Unberechenbare Zinsen. Bewahrtes Kulturerbe. Ausstellung der vom Land Baden-Württemberg erworbenen Handschriften der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek. Hg. Felix Heinzer u. a.; Württembergische Landesbibliothek Stuttgart; Badische Landesbibliothek Karlsruhe, 2. Aufl. Stuttgart: Württembergische Landesbibliothek, 1994
- A.Kat. Krems-Stein, Minoritenkirche – 15.05.–17.10.1982: 800 Jahre Franz von Assisi. Franziskanische Kunst und Kultur des Mittelalters. Hg. Niederösterreichisches Landesmuseum. Wien 1982 (Niederösterreichische Landesausstellung; N. F. Nr. 122)
- An.Kat. Hamburg, Jörn Günther Antiquariat: Fünfundfünfzig Frühe Deutsche Drucke (1471–1554). Hamburg: Selbstverlag, 1995 (Katalog; 2)
- Au.Kat. London, Christie's St. James's – 15.03.1995: Valuable English and Continental Books from the Bute Library. Sold by Order of the Executors of the 6th Marquess of Bute. London: Christie's, 1995
- Au.Kat. London, Sotheby Main Gallery – 01.07.1994: Incunabula from the Court Library at Donaueschingen. Sold by Order of His Serene Highness Prince Joachim zu Fürstenberg. London: Sotheby, 1994
- Brüstle, Hans: Villingen. Aus der Geschichte der Stadt. [Villingen] 1971
- Eubel, Konrad (Hg.): Geschichte der oberdeutschen (Straßburger) Minoriten-Provinz. Würzburg: Bucher, 1886
- Faller, Richard: Eine Analyse der Verlegungen der Universität Freiburg in Zeiten der Pest. Zulassungsarbeit zur wiss. Prüfung für das Lehramt an Gymnasien. Typoskript. Freiburg i. Br. 1973
- Fürstenbergisches Urkundenbuch. Sammlung der Quellen zur Geschichte des Hauses Fürstenberg und seiner Lande in Schwaben. Hg. Sigmund Riezler; Fürstliches Hauptarchiv Donaueschingen. 7 Bde. Tübingen: Laupp, 1877–1891

- Geier, Fritz: Durchführung der kirchlichen Reformen Josephs II. im Vorderösterreichischen Breisgau. Stuttgart: Enke, 1905 (Kirchenrechtliche Abhandlungen ; H. 16/17)
- Heitz, Paul: Les Filigranes avec la crose de Bäle. Straßbourg: Heitz, 1904
- Holzapfel, Heribert: Handbuch zur Geschichte des Franziskanerordens. 2 Bde. Freiburg i. Br.: Herder, 1909
- Kaiserl. Königl. Hof= dann Vorderösterreichische Landesstellen Schematismus sammt einem Kalender für das gemeine Jahr 1793. Konstanz: Martin Wagner, (1792)
- Langner-Drescher, Susanne: Die Fürstlich Fürstenbergische Hofbibliothek (von 1465 bis 1871). Typoskript. Erlangen: Magisterarbeit, 1990
- Lauer, Hermann: Kirchengeschichte der Baar und des einst zur Landgrafschaft Baar gehörenden Schwarzwaldes. 2. Aufl. Donaueschingen: Danubiana, 1928
- Lexikon für Theologie und Kirche. Hg. Josef Höfer ; Karl Rahner. Bd. 8 Freiburg i. Br.: Herder, 1963
- Loes, Gabriele Sr.: Villingen. Klarissen, in: AFA Bd. III (1957) S. 45–76
- Maulhardt, Heinrich u. Ingeborg Kottmann, Ute Schulze: Villingen als vorderösterreichische Stadt am Ende des Alten Reiches 1750 bis 1806. Villingen-Schwenningen: Revellio, 1996 (Blätter zur Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen ; 2/1996)
- Mertens, Dieter: Das Franziskanerkloster in Villingen. Zur Geschichte seiner baulichen Nutzung, in: GHV Jh. XVIII (1993/94) S. 9–23
- Mittler, Elmar: Die Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. 1795–1823. Personal, Verwaltung, Übernahme der säkularisierten Bibliotheken. Freiburg i. Br. 1971 (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte ; H. 35)
- Nolte, Josef: Herkunft und Rolle der älteren Juridica in der Donaueschinger Hofbibliothek, in: Mittel und Wege früher Verfassungspolitik. Hg. Josef Engel. Stuttgart: Klett-Cotta, 1979 S. 456–472 (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit ; Bd. 9) (Kleine Schriften ; 1)
- Quarthal, Franz u. Georg Wieland, Birgit Dürr: Die Behördenorganisation Vorderösterreichs von 1753 bis 1805 und die Beamten in Verwaltung, Justiz und Unterrichtswesen. Bühl: Konkordia, 1977
- Rest, Josef: Die Universitätsbibliothek Freiburg und ihre Aufgaben im oberrheinischen Raum, aus: Oberrheinische Heimat 1941 „Der Breisgau“ S. 293–310
- Revellio, Paul: Villingen. Franziskaner – Konventualen, in: AFA Bd. III (1957) S. 19–44
- Roder, Christian: Die Familie „Maler“ von Villingen, in: SVG Baar 1885 S. 74–95
- Roder, Christian: Die Franziskaner zu Villingen, in: FDA N. F. Bd. 5 (1904) S. 232–312
- Roder, Christian: Schulwesen im alten Villingen, in: FDA N. F. Bd. 31 (1916) S. 216–252
- Schmid, Hermann: Die Säkularisation der Klöster in Baden 1802–1811. Freiburg i. Br. Univ., phil. Diss. Überlingen: Selbstverlag, 1980
- Stadie, Babette: Vier Inkunabeln der Franziskaner-Klosterbibliothek kehren zurück, in: GHV Jh. XIX (1994/95) S. 62/63 Abb.
- Stengele, Benvenuto: Das ehemalige Franziskaner-Minoriten-Kloster in Villingen, in: FDA N. F. Bd. 3 (1902) S. 193–218
- Tocha, Michael: Villingen im Zeitalter der Französischen Revolution (1770–1815), in: GHV Jh. XIV (1989/90) S. 7–19
- Vorderösterreich. Eine geschichtliche Landeskunde. Hg. Friedrich Metz ; Alemannisches Institut. 2., erw. u. verb. Aufl. Freiburg i. Br.: Rombach, 1967
- Wollasch, Hans-Josef: Inventar über die Bestände des Stadtarchivs Villingen. Urkunden, Akten und Bücher des 12.–19. Jahrhunderts („Rodersches Repertorium“). Bd. I: Urkunden, Bd. II: Akten und Bücher. Register. Villingen: Ring, 1970/71 (Schriftenreihe der Stadt)
- Zöllner, Erich: Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 7. Aufl. München: Oldenbourg, 1984

#### Photonachweis

Abb. 1 u. 2 – K-SAM, Bibliothek



## *Es Villinger Heilwasser*

*Im Kirnachtal, dert überm Bach,  
sieht mer en Brunne schtau.  
Wa isch au dert als fer en Krach,  
wa hond die Liit dert zdau?  
Der Brunne hoest Romäusquell,  
hät Wasser klar und frisch.  
Dem vos nit woëß, vezell ich schnell,  
wie gsund sell Wasser isch.  
Häsch Du en Präschte, häsch en Schmerz,  
no isch des Wasser guet;  
es schterkt de Mage, wermt es Herz,  
es löscht e jedi Gluet.  
Sind Dini Kuttle nit guet gschmiert,  
häsch gar es fallend Weh,  
des Wasser hät Dich glii kuriert,  
sogar vu Liis und Flöh.*

*Und gradso hilfis bi Hexeschuß,  
bi Nagelbrüeh und Gicht,  
bi Wochedelbl, falschem Kuß  
und bime Sunneschtich.  
Und nebebei, ganz uni ghoesse,  
hoelts bösi Miiler gar;  
es hilft de Küeh und au de Goeße,  
des isch doch sunderbar.  
Doch au vu usse duet es butze  
bi Warze, Ruffe, Grind;  
maas au bi Plattfüëß nit vill nutze,  
no schadets schließli nint.  
Drum uff, wer um si Gsundheit bangt,  
und holet uni zahle,  
wer woëß, wie lang de Vorroot langt:  
Aqua universale!*

*Elisabeth Neugart*

# Das Heilig-Geist-Spital zu Villingen im Schwarzwald

## Erinnerungen und Erkenntnisse

### Zweiter Teil

#### Das Spital und seine Insassen

Die Fürsorge für die Armen und Kranken in der Stadt war die ursprüngliche und eigentliche Aufgabe des Spitals. In den Gründungsjahren kam es insbesondere darauf an, die wirtschaftlichen Verhältnisse des Spitals so zu stärken, daß es schließlich die Last der städtischen Fürsorge selbständig tragen konnte.

Später nahm das Spital auch solche Personen auf, die auf Fürsorgeleistungen nicht angewiesen waren, weil sie selbst vermögend waren. Diese wollten durch entsprechende Zuwendungen an Grundstücken und später auch Zahlung von Geld sich im Spital gegen alle Zufälligkeiten des Lebens sichern. Zwar hat das Spital immer auch seine fürsorgerische Aufgabe für die Armen und Kranken erfüllt, aber für die Spitalwirtschaft wurde die Aufnahme wohlhabender Pfründner von immer größerer, wirtschaftlicher Bedeutung. In anderen Orten, wie zum Beispiel in Freiburg, hat dies gar dazu geführt, daß die Spitälern in ein sogenanntes Bürgerspital und in ein Armenspital aufgeteilt wurden. So war es in Villingen nicht. Im alten Spitalgebäude – um es zu wiederholen, das heutige Alte Kaufhaus – waren alle Spitalinsassen untergebracht, allerdings in verschiedenen Räumen. Da es zunächst an solchen wohlhabenden Pfründnern fehlte, war das Spital in hohem Maße auf die Mildtätigkeit begüterter Bürger angewiesen. Diese haben dann im Glauben an die rechtfertigende Kraft von Almosen in großem Umfang zum Teil sehr reiche Schenkungen zugunsten des Spitals gemacht, die sein Vermögen bald beträchtlich anwachsen ließen. Nicht selten haben solche Stifter versucht, durch ihre Stiftung über ihren Tod hinaus den Spitalinsassen eine unmittelbare, praktische Verbesserung ihrer Lebensumstände zu verschaffen, etwa indem die Stiftung mit der Auflage

versehen wurde, daß man den Stiftungsertrag für Essen und Trinken verwenden solle, und zwar solle man das kaufen, was die armen Leute im Spital an liebsten hätten.

Andere Stifter ordneten an, daß mit ihrer Stiftung die Kleidung der Spitalinsassen gewaschen werden solle. Wiederum andere bestimmten, daß ihre Stiftung nicht etwa zum Ankauf von Liegenschaften, sondern zur Zubereitung besonderer Speisen für die Spitallinge verwendet werden müßten, die von der üblichen Ernährung nicht gut leben könnten. Wieder andere Stifter verfügten, daß mit ihrer Stiftung in der unteren Stube des Spitals ein Licht zur Nachtzeit unterhalten werde.

Schon bald aber, beginnend mit einer ersten Urkunde aus dem Jahre 1316, wurde der Abschluß von Leibrenten und Pfründverträgen für das Spital eine wichtige Einnahmequelle.

Die Verträge waren sehr vielfältig ausgestaltet, etwa daß in Form eines Nießbrauches die Früchte von übereigneten Grundstücken dem Pfründner überlassen werden mußten, solange er bzw. seine Frau lebte, daß gegen Hingabe von Geld oder Grundstücken das Spital sich verpflichtete, wöchentlich einen oder mehrere Brotlaibe zu liefern. Während die Berechtigten aus solchen Verträgen in der Regel nur eine lockere Bindung zum Spital eingingen, war dies bei den eigentlichen Pfründnern ganz anders. Diese unterlagen einer recht straff gehandhabten Anstaltsordnung, von der Ausnahme und individuelle Sonderbehandlung zwar möglich, aber nur gegen entsprechende Bezahlung zugestanden wurden. Leider sind von diesen Pfründverträgen nur noch eine verhältnismäßig geringe Anzahl bei den Spitalurkunden vorhanden. Ich nehme an, daß sie beim Tod des Pfründners aussortiert wurden. Wenn Verträge in einem Urbar – und hier ist eines von 1379 von be-

sonderer Bedeutung – zitiert sind, fanden sich die entsprechenden Vereinbarungen durchgestrichen und mit dem Vermerk „ist todt“ versehen. Nur wichtige Pfründverträge oder solche, die vielleicht als Muster dienten, wurden länger aufbewahrt, so zum Beispiel der für den Erwerb des später „Spitalhof“ genannten Nußbacherhofes.

**Nachstehend sei ein kurzer Überblick über die Vielfalt der möglichen Verträge gegeben.**

Von besonderer Bedeutung war, in welcher Abteilung des Spitals der Pfründner aufgenommen wurde. Ich habe oben schon erwähnt, daß es in Villingen nicht zu einer Aufteilung des Spitals in ein Bürger- und ein Armenspital kam. Das Heilig-Geist-Spital in Villingen war vielmehr immer eine geschlossene Einheit, wenn man davon absieht, daß in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts auch das Leprosorium der Siechen am Feld von den Spitalpflegern mitverwaltet und vom Spitalkaplan seelsorgerlich betreut wurde.

Wenn man also reiche Pfründner zum Eintritt ins Spital veranlassen wollte, dann verlangten diese üblicherweise, daß sie von den Armen und Kranken, also den üblichen Spitalinsassen, getrennt untergebracht wurden. Andererseits mußte das Spital daran interessiert sein, auch reiche Pfründner zum Eintritt ins Spital zu veranlassen, weil die Pfründverträge ganz überwiegend einen wirtschaftlichen Gewinn für das Spital bedeuteten.

Man richtete deshalb zu diesem Zweck zwei – „Stuben“ genannte – Abteilungen im Spital ein. Die „obere Stube“ war die bessere Klasse im Spital, während die Armen in der „unteren Stube“ Aufnahme fanden. Bei diesen Stuben handelte es sich übrigens nicht, wie man meinen könnte, um zwei Gemeinschaftsräume, sondern man benannte die in zwei verschiedenen Gebäudeteilen des Spitals gelegenen Räumlichkeiten mit dieser Sammelbezeichnung. Die „Stuben“ bestanden also aus Gemeinschaftsräumen und einzelnen „Gemechten“.

Aber nicht jeder, der sich eine Pfründe kaufen wollte, war imstande, den beträchtlichen Preis einer Pfründe in der oberen Stube zu bezahlen. Es

wurden deshalb auch Pfründen in der unteren Stube gekauft. Doch beschafften sich diese Pfründner häufig gewisse Vergünstigungen gegenüber den Armen in der unteren Stube, etwa Befreiung von der allgemeinen Arbeitspflicht, bessere Verpflegung oder eine Weinration, die derjenigen in der oberen Stube entsprach. So wurde beispielsweise vereinbart, daß ein Ehepaar zwar bereit war, in dem Spital und seinen landwirtschaftlichen Betrieben zu arbeiten, aber nur um eine angemessene Belohnung, und daß sie dann, wenn sie krankheits- oder altershalber nicht mehr arbeiten könnten, ihnen die Pfründe gleichwohl zustehen solle. Die Mehrzahl der Pfründverträge betrifft aber, um es zu wiederholen, den Kauf einer Pfründe in der sogenannten „oberen Stube“. Es gab übrigens keine Einheitspreise, sondern der Preis der Pfründe hing zum einen von der Gegenleistung des Spitals ab, aber auch vom Vermögen, Alter und Stand desjenigen, der sie begehrte. Die Zahlungsweise war verschiedenartig geregelt. Es gibt Verträge, in denen der Pfründner den Pfründpreis im voraus auf einmal entrichtet, andere zahlen eine größere Summe an und entrichten für jedes Jahr, in dem sie die Pfründe genießen, Teilbeträge, verbunden mit dem Risiko, daß, wenn die Pfründe einmal nicht bezahlt wurde, der Pfründner das Spital verlassen mußte. Manchmal findet sich in den Pfründverträgen auch die Bestimmung, daß der Pfründner verpflichtet wird, Gegenstände des persönlichen Gebrauchs ins Spital einzubringen, etwa Bett, Geschirr, Hausrat, was andererseits bedeutete, daß diese Gegenstände bei seinem Tod in das Eigentum des Spitals übergingen.

**Welches waren nun die Formen individueller Behandlung?**

Neben einer Wohnung in einer der beiden Stuben, wobei übrigens beide Stuben in eine vordere und hintere Stube aufgeteilt waren, umfaßte die Pfründe gewöhnlich „essen und trincken, haes und schu“. Es gab keine einheitliche Anstaltskleidung. Die Verpflegung war im großen und ganzen einheitlich. Es gab aber Sonderabreden, etwa die

Pfründe wurde ohne Wein und Brot gewährt, das heißt, der Pfründner mußte sich das selbst beschaffen. Es gab auch die Möglichkeit, aus der unteren Stube in die obere Stube zu wechseln oder daß an vier Tagen in der Woche ein Stück Fleisch ausbedungen wurde, ein Maß Wein an einem oder mehreren Tagen in der Woche oder täglich eine Schüssel Milch, usw. In einem Pfründvertrag ist das Spektrum individueller Behandlung wie folgt aufgezählt:

„Er sol ouch die pfründt haben in der oberen stuben als ieder pfründner, wan usgenommen, das man ime alle tage ain wisbrot zu siner pfrünt geben sol. Man sol im ouch geben schuch zu siner notdurft, und wenne er sich selber nüt me mag, so sol man ime ain jungfrowen zuo geben, die sin pflege und ime tüge, des er bedarf, mit guoter pflegnist.“

Von besonderer Wichtigkeit war das Anfallsrecht des Spitals, das heißt, das Spital nahm das Recht auf den Nachlaß eines in seinen Mauern verstorbenen Pflégelings wahr. Davon steht zwar nichts in den Spitalordnungen und doch manches in noch erhalten gebliebenen Urkunden, wobei im übrigen die Einnahmen des Spitals aus dem Nachlaß verstorbener Insassen nicht unbeträchtlich war. Deshalb beschränkten manche Pfründner dieses Anfallsrecht des Spitals beispielsweise auf zwei zinnerne Teller, eine zinnerne Kanne, Kleider, oder ein aufgemachtes Bett, aber beispielsweise nicht auf das vorhandene Barvermögen. Möglich war es auch, Pfründverträge zugunsten Dritter abzuschließen, etwa von Ehemännern zu Gunsten ihrer üblicherweise überlebenden Ehefrauen oder von Vormündern elternloser Kinder für ihre Mündel. Die Verwandten Geisteskranker entledigten sich ihrer Pflicht zu Pflege und Unterhalt durch den Kauf einer Pfründe für den Kranken. Damit sind wir bei den Sonderpfründverträgen, die beispielsweise für die Schmiedknechts-Bruderschaft oder für die Bruderschaft der Schuhmachersgesellen mit dem Spital abgeschlossen worden sind. Ein Dekret der badischen Landesregierung hat übrigens noch im Jahre 1855 die Ansprüche der Zünfte aus diesen Verträgen gegen das Spital

bestätigt, selbst wenn die Bruderschaften inzwischen eingegangen seien.

### Wie sahen nun solche Verträge aus?

Eine Sonderstellung unter den Pfründverträgen nahm der Hauptbrief über die Pfründe der Schmiedknechts-Bruderschaft ein. Der sonst geltende Grundsatz der Höchstpersönlichkeit der Pfründe wurde zwar nicht völlig aufgegeben, aber doch so erweitert, daß alle Mitglieder der Bruderschaft, deren Bestand ja ständig wechselte, aus dem Pfründvertrag berechtigt sein sollten. Auch bezweckte der Vertrag nicht die Alterssicherung der Brüder, sondern deren Pflege im Spital im Krankheitsfalle.

Die unten mitgeteilten wesentlichen Bestimmungen des Vertrages zeigen, daß es sich dabei um einen Vorläufer dessen handelt, was man heute einen Krankenversicherungsvertrag nennen würde, den die „gesetzten vettern der Schmied- und Kesslerknechte“ und die „Väter“ der Bruderschaft schon 1533 mit den Spitalpflegern schlossen.

Gegen Zahlung von 100 Pfd. Haller gemeiner Vill. Währung verpflichtete sich das Spital gegenüber der Bruderschaft zu folgenden Leistungen:

Wenn ein Schmied- oder Kesslerknecht krank wird, so nehmen ihn die Spitalpfleger ins Spital auf, und zwar in die obere Stube in ein besonderes Zimmer. Dort soll der Kranke vom Spital wie ein gewöhnlicher Pfründner gepflegt und von einer Magd bis zur Genesung betreut werden.

Ist der Knecht nach zwei Monaten noch nicht gesund, wird er in die untere Stube verbracht. Dort darf er bleiben, bis er entweder genesen ist oder bis er stirbt.

Stirbt ein Mitglied im Spital, dann soll der Nachlaß des Pflégelings nicht dem Spital anfallen, sondern an das Licht der Bruderschaft. Für das Begräbnis hat die Bruderschaft zu sorgen. Sie muß den Verstorbenen „zu der geweihten erd, ouch mit begrept, sybendt und dreissigst, wie sich das nach christlicher Kirchenordnung gezimpt und gepürt“ bestatten, „on des Spitals costen und schaden“.

Nur wer schon vor dem Krankheitsfall Mitglied

der Bruderschaft war, darf diese Rechte beanspruchen, denn der Knecht soll „anfangs in die Bruderschaft und an das Licht ein Pfaphart (Pfennig) einzuschreiben geben und der Bruderschaft dienen“.

Kranke Schmied- und Kesslerknechte müssen von den Mitgliedern der Bruderschaft ins Spital gebracht werden. Von der Aufnahme sind jedoch solche Mitglieder ausgeschlossen, die sich Verletzungen bei Rauhändeln zugezogen haben oder mit den „bösen Blattern“ behaftet sind.

Auch Waffenschmiedknechte können aufgrund des Pfründbriefs verlangen, daß sie ins Spital aufgenommen werden, wenn sie Mitglied der Bruderschaft sind. Wer in der Bruderschaft nicht dient, dem sind die Pfleger zu nichts verpflichtet. Wer sich dann noch über eine in der deutschen Spitalgeschichte wohl einmalige Erscheinung unterrichten möchte, nämlich über den sogenannten „Fürstenberg-Pfründner“, möge sich auf meine Dissertation verweisen lassen, wo auf Seite 58 zu dieser erstaunlichen Pfründe einiges ausgeführt ist.

Was nun die Wirtschaft des Spitals betrifft, so gibt darüber ein Urbar, schon im Jahre 1379 verfaßt, uns aus verhältnismäßig früher Zeit Aufschluß über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Spitals. Das gilt uneingeschränkt allerdings nur für den vom Spital als Lehen vergebenen Besitz. Auf die Eigenwirtschaft des Spitals ist in diesem Urbarch nur vereinzelt und beiläufig hingewiesen. Immerhin war es möglich, den Umfang der Besitzungen des Spitals außerhalb Villingens festzustellen. Von den Grundstücken um die Stadt sind die verliehenen nachweisbar. Die Aufzählung der Häuser des Spitals und seiner Gärten innerhalb des Mauerrings oder mittelbar davor ist vollzählig. Dazu muß man wissen, daß das Spital wie jeder Großgrundbesitzer jener Zeit die Masse seines Besitztums verliehen hatte. Nur auf diese Weise war eine vorteilhafte Nutzung der in weitem Umkreis verstreut liegenden Höfe und Güter möglich. Ich erspare es mir, hier diese umfangreichen Besitzungen aufzuführen. Wer sich dafür interessiert, kann dies wiederum in meiner Dissertation nachlesen.

Ich habe dort sämtliche Grundstücke außerhalb Villingens erfaßt, aber auch die von den Gütern, Mühlen und Badstuben in Villingen selbst vereinbarten Grundzinsen. Vermerkt habe ich ferner, welche Grundstücke innerhalb der Stadt oder unmittelbar vor dem Mauerring, also Gärten und Häuser, dem Spital gehörten. Die Aufzählung dürfte vollständig sein und umfaßt auch diejenigen Grundstücke, die vom Spital nicht verliehen sind, denn auch das Spitalgebäude und seine Scheuern sind mitgenannt.

Schwieriger zu beantworten ist nach wie vor die Frage, ob das Spital wirklicher Eigentümer der genannten Häuser war oder ob ihm nur eine Gülte daran zustand. Wäre das Spital Eigentümer gewesen, so hätte ihm annähernd ein Achtel der in der Stadt befindlichen Häuser und ein Drittel der Gärten in der Stadt gehört. Zwar kann es beim Spitalgebäude selber oder bei den bebauten Grundstücken, deren Kauf- oder Stiftungsurkunde erhalten geblieben sind, keinen Zweifel daran geben, daß sie Eigentum des Spitals waren. Auch findet sich gelegentlich der Hinweis, daß ein Haus nur zur Hälfte dem Spital gehöre oder daß es ein Erblehen oder daß es mit Auflagen zugunsten der Siechen im Spital oder des Kaplans belastet sei oder daß ein Teil der Gülte den Siechen am Feld gehöre. Doch findet sich bei der Mehrzahl der im Urbar genannten Häuser kein solcher Vermerk. Hier könnte ein Vergleich der Urkunden im Stadt- und Pfründarchiv, soweit sie inzwischen erschlossen sind, weiterhelfen.

Zum Schluß mag noch ein Auszug aus der Ordnung des Heilig-Geist-Spitals vom 12. Februar 1502, wie sie auch noch 1660 und später 1740 neu gefaßt wurde, verdeutlichen, von welcher – um es zu wiederholen – unvorstellbarer Kontinuität das Leben im Spital, aber sicherlich auch das Leben allgemein in unserer Stadt, geprägt war.

Soweit Sie, verehrter Leser, Probleme haben sollten, den Text zu verstehen, empfehle ich Ihnen, ihn laut vor sich hin zu lesen. Die mit dem alemannischen Dialekt Vertrauten werden dann un schwer das zunächst lesend nicht Verstandene hörend verstehen.



## Die Ordnung des Hl.-Geist-Spitals von Villingen vom 12. Februar 1502

### Mahlsordnung <sup>396a)</sup>

Item uff den achtenden tag <sup>397)</sup> git man inen denn kuochen wie am winehtag.

Item man sol in gaeben kurny <sup>397a)</sup> brot durch das gantz iar ungevürlich, es begeb sich dann das, das es nit sin moecht malens halb oder ander ursachen halb, doch das es mit kainer geferd <sup>398)</sup> gesche; das nuw gebachen brot git man nach lut der ordnung <sup>399)</sup>.

Item uff den samstag zuo nacht, so man das alleluia hin legt <sup>400)</sup>, untz <sup>401)</sup> uff die alt faßnacht <sup>402)</sup> uff alle samßtag gebaches allem hußgsind, on an der alten fasnacht; so git mans uff den sonntag zuo nacht.

Item den ersten wercktag sol der maister mit den knechten haben, wie der raut das beschaiden haut, und sunst mit niemand.

Item wan ainer in das holtz oder in das veld gaut, sol man im sin undermal von brot gen; wan aber ainr brott hiesch <sup>403)</sup> und nit zuo holtz oder zuo veld gieng, dem sol man hie nach nüt geben untz uff die pfleger.

Item wan ainr mit sinr früntschafft <sup>404)</sup> oder uff ainr trinckstuben essen wolt und sin brot und sin essen mit im gern haben woelt, der sol die pfleger darumb ankeren <sup>405)</sup> nach lut der ordnung, die wir haben im spitall.

Item wan man swin metzget, so git man aim uff ain mall wirst, werlay es sich aim maister schickt, und git im vier <sup>406)</sup> ain stuck flaisch ain wurst oder ain stuck von ainr roßwurst; ob aber ibrig würst werind <sup>407)</sup>, so man allem hußgsind geben hette, so mag man inen, besunder den pfriendner und den armen, woll me geben; witer sol man nit verbunden sin.

Item so sol er geben uff die recht fasnacht <sup>408)</sup>, so aller man faßnacht ist, iedem pfriendner ain maß win, den armen ain halb maß, den knechten iedem ain becher mit win nach lut der ordnung, wie der raut es vormals angesehen haut, und gebachen kiechlin, iedem sin geschlecht, der glichen gallren ouch aubends und morgens und das brüe und flaisch dar zuo, umb das es faßnacht ist; und sust sol man kain faßnacht mit kainen dingen witer nit haben; der maister mag aber wol nach dem nachtmall das kiechlin geben, wem er will.

Item in der vasten, so man vastet, uff alle tag 3 gmieß, ob ainr will, und allwegen iedem sin geschlecht gumpest <sup>409)</sup> dar zuo, so lang man hon mag oder wert; die da nit fastag hond, 2 gmieß wie durch das gantz iar, anders dan an dem sunntag gemainlich gumpest; das gmieß sol sin: bona muß, erpsen, linse, gersten, wie mas gehon mag. Item uff die eschen mitwochen, so git man moechlin <sup>410)</sup> ain mal allem hußgsind.

Item uff all Unser frowen abod <sup>411)</sup> durch das gantz iar allen, den die da fastend, ain gewirtz muoß mit mutzschelen oder ain hirßen mit milk

gekocht; man mug dan <sup>412)</sup> die milck nit haben; den Unser frowen tag in der winteren sol man inen am abod gebachens gen; den, die nit fastent, git man ir ding wie ander tag, witer nit.

Item uff den rosen suntag <sup>413)</sup> git man iedem uff das nacht mall dry pfankuochen allem hußsind, den armen zwen.

Item aber uff den oster abod gebachen pfankuochen, wie obstaut.

Item uff alle vier hochzitt abod <sup>414)</sup> im iar, wer do fastet, zwai gmieß und iedem dry pfankuochen, wie man sy dann becht ungevarlich.

Item uff den oesterlichen tag git man iettlichem pfriendner dry ayer und den knechten ouch, den armen zway gesegnotz und iedem ain zimlich stück fladen und ain maß win. und uff den ostermentag ouch ain mall fladen und an der mitwoch ouch, ob man haut.

Item zwischen ostren und pfingsten, wen man nit flaisch mag hon, so git man iedem dry ayer für das flaisch und ain koecht und ain milck darzuo, und ob es sich schickt, sust ouch in dem iar, so magß der maister ouch geben.

Item an der uffart tag ain under mall von ziger und ayer kuochen, und des ain zimlich notturfft gnuog; den win bezalt man.

Item uff den pfingstag am morgen ain maß win und uff das under mall ziger, ayer kuochen oder gebachen schnitten.

Item von pfingsten an untz uff die faßnacht git man koes durch das gantz iar uff alle mal, so man nit flaisch yset oder haut.

Item uff corpus Christi <sup>415)</sup> aber ain under-mall mit ziger und tigen schultren uß ainem essich, und des ain notturfft gnuog.

Item uff Unser frowen tag in der winteren am morgen ain maß win, am abod, wer do fast, sin gebachens, wie vorstaut.

Item uff sant Michels abod <sup>416)</sup> zuo nacht ain maß win und iedem sin ops, es sy biren oder oepffell; und yset man flaisch, so gibt man brue und flaisch, und mag man die milck haben, so git man ain gwirtz muoß darzuo oder ain hirßen, uß milck gemacht; mag man aber die milck nit hon, so gibt man ain ander tracht zuo der brüe; ist es aber nit ain flaisch tage, so gibt man ain koecht und iedem dry pfankuochen oder ander gebachens; und wie man sant Michels abod halt, also halt man auch sannt Gallen <sup>417)</sup> und sant Martin <sup>418)</sup> ouch.

Item man gitt aim ieden pfriendner am suntag, zinstag, dunstag uff ieden tag 4 stück flaisch, es sy dan nit ain flaischtag, das es fast tag sye; und gibt im die stuck, das fünf stück 2 pfund wegend, ungevarlich sol man das howen, es sy tigen oder grien; und wan ainer kranck were und das er das flaisch noch ander gerett gleben und essen moechte und ougen schinlich am tage lege, das er sin nottürftig und kranck were, so mag man im das flaisch mit milck oder mit ayer verwandlen, wie er des genießen oder geleben moechte; und sol er daz flaisch dem koch laussen; und ob er anders nottürftig wer oder würd, darumb sol er die pfleger ankeren und bitten.

Item man sol haben im iar zwo gmain weschen, aine am frieling, aine am herbst, und am frieling, wan es fueglich ist, ain gemaine bestrichet <sup>418a</sup>) in des spitals costen und sunst niemand nut verbunden sin im iar; will ainr witer, so luog er selb dar umb.

Item witer sol man geben von sant Michels tag untz fasnacht liecht über tisch, und nach dem nachtmall so sol der maister kertzen machen, der zehen ain pfund thuond; da sol er aine uffstecken in der pfriendner stuben und in laussen brinnen, als lang sy brint; witer sol er in nit verbunden sin am firtag oder firabend darff er inen die nitt geben, so gibt er inen, was in dunckt not sin.

Item in den vier fronfasten uff all fronfasten ain maul uff ain tag, woelcher dem maister fueglich ist, gebaches.

Item man git uff die recht faßnacht den pfriendnern am morgen 6 küechlin und vieren fünff oder 4 stück gallren in ainr blatten, der glichen am abend ouch, dann so vil me iedem ain maß win, den armen ain halbe maß, den knechten ain becher mit win und ieder man sin flaisch; den armen git man ain mall gallren an dem morgen.

---

396a) In den Anmerkungen bedeutet A die fast gleichzeitig bessernde Hand über dem Text, B die ändernde Hand des 17. Jahrhunderts, 02 die Spitalordnung von ca. 1660, 03 die Spitalordnung von ca. 1740. Die Datierung von 02 und 03 ist von Roder.

397) Der achte Tag nach Weihnachten.

397a) Von Kernen.

398) Ehrlich.

399) Nämlich im Krankheitsfall.

400) Zum letztenmal singt.

401) Bis.

402) Der 6. Sonntag vor Ostern.

403) Verlangte.

404) Verwandtschaft.

405) Vorher fragen.

406) Für.

407) Wären.

408) Nach Roder nicht Aschermittwoch, sondern der Dienstag davor. Ebenso das folgende „aller man faßnacht“ nicht Sonntag Invocavit, sondern der heutige Fastnachtdienstag.

409) Eingemachtes (?).

410) Gedörrtes Obst (?).

411) Abend.

412) Es sei denn.

413) 3. Sonntag vor Ostern.

414) Die Tage vor den vier Hauptfesten.

415) Fronleichnam.

416) 28. September.

417) 16. Oktober.

418) 11. November.

418a) Tünchen der Wände.

# Vom Altenheim zum Altenpflegeheim St. Lioba

Kurt Müller

Geschichte einer sozialen Einrichtung in Villingen 1957 – 1996

Menschen, deren Wohnung oder Haus eigentlich fürs Alter zu groß ist, Frauen und Männer, die auf ambulante oder stationäre Pflege angewiesen sind, finden in Villingen ein großes Angebot der Unterstützung und Hilfe vor. Ambulante Pflegedienste der Sozialstationen, Essen auf Rädern und hauswirtschaftliche Nachbarschaftshilfe sichern Alleinstehenden oder Ehepaaren lang den Verbleib in der gewohnten Umgebung. Die Altenwohnanlagen in der Josefsgasse und an der Hammerhalde bieten eine altersgerechte Alternative zu der zu groß gewordenen Wohnung. Wer stationäre Pflege braucht, ist im Heilig-Geist-Spital oder St. Lioba gut aufgehoben. Das war nicht immer so. Nach

Kriegsende wuchs die Stadt Villingen beträchtlich. Zuerst durch die Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem Osten und dann durch den Aufschwung der Industrie. Es gab zwar die ambulante Hilfe für Kranke und Alte durch die Ordensschwwestern des Krankenpflegevereins St. Elisabeth und durch die Diakonie, aber es gab nur ein Altenheim, und zwar das von Vinzentinerinnen geleitete Heilig-Geist-Spital in den Räumen des ehemaligen Franziskanerklosters. Um der allgemeinen Not abzuhelpen, wurden von 1947 an in der Erzdiözese Freiburg katholische Volksbüros eingerichtet, und in Zusammenarbeit mit dem kath. Männerwerk begann eine Bauhilfesammlung. Im Raum der Dekanate Villingen, Kinzigtal und Geisingen wurde der eben aus der Kriegsgefangenschaft entlassene Ewald Merkle beauftragt, diese Aktivitäten zu koordinieren. Ohne Büro, ohne Gehalt, am Anfang ohne Fahrzeug versuchte er aus Nichts Hilfe zu organisieren. Die bescheidenen Mittel der Bauhilfesammlung führten schließlich nach der Währungsreform zur Gründung der Baugenossenschaft „Neue Heimat“ (heute Familienheim). Der erste kleine Beginn war die zum großen Teil in Eigenarbeit erstellte Siedlung in der Nähe der alten St. Konrads-Kirche auf dem Gelände einer ehemaligen städtischen Gartenanlage. Schon damals war die Dringlichkeit eines neuen Altenheimes allen bewußt. Ewald Merkle, Karl Brachat und Albert Haas begannen mit Überlegungen und Plänen. Als die schwierige Suche nach einem Grundstück an der Roten Gasse fündig geworden war, stellte sich das neue Hindernis der Finanzierung. Da die Baugenossenschaft Neue Heimat, für diesen Zweck keine öffentlichen Zuschüsse erhalten konnte, trat in der Person von Dekan Weinmann die katholische Gesamtkirchengemeinde auf den Plan. Am 1. Sep-



*Das alte Heilig-Geist-Spital im Franziskanerkloster  
(1825–1978)*

tember 1956 konnte nach Fertigstellung der Pläne durch die Architekten Dipl. Ing. Manfred Schmitt und Ewald Sumer aus Mannheim der erste Spatenstich erfolgen. Die örtliche Bauleitung lag in den Händen der Architekten Karl und Berthold Nägele aus Villingen. Während des Bauens konnten in vielen Verhandlungen Benediktinerinnen von der Heiligen Lioba aus dem Mutterhaus in Freiburg Günterstal für die Führung des Hauses gewonnen werden. Daher wurde dem neuen Altenheim auch der Name St. Lioba gegeben. Der Name der Schwesterngemeinschaft und des Alten-

heims erinnert an die Heilige Äbtissin Lioba, einer Verwandten des Heiligen Bonifatius, die im 8. Jahrhundert in Tauberbischofsheim wirkte. Nach zügigem Bauverlauf war das Werk im Herbst 1957 vollendet. 90 Heimbewohnern und dem Konvent der Ordensschwwestern war ein neues Haus geschaffen mit Gesamtkosten von 1,65 Mio. DM. Für die damalige Zeit war eine hochmoderne fast luxuriöse Einrichtung, bestehend aus lauter Einzelzimmern, erstellt. In den beiden großen Baukörpern waren 72 Heim- und 18 Pflegeplätze untergebracht. Im flachen Trakt befanden sich



*Die Baugrube im Herbst 1956, im Hintergrund das alte Konradskirchlein*

*Das neue Altenheim mit dem dazugemalten neuen Krankenhaus*



Foyer, Verwaltung, Hauskapelle, Speisesaal und im Untergeschoß die Küche. Am 4. November 1957 kamen die ersten Schwestern vom Kloster in Freiburg-Günterstal. Am 5. November 1957 wurde in Villingen der Trägerverein des Hauses gegründet, bestehend aus dem Kloster St. Lioba, der Kath. Gesamtkirchengemeinde Villingen und der Baugenossenschaft „Neue Heimat“. Am 7. November zog der erste Heimbewohner ein, Herr

Bialek aus Oberschlesien. Am 17. November 1957 benedizierte Dekan Weinmann die neue Hauskapelle, die zwar sehr klein, aber kostbar ausgestattet war. Ihr besonderer Schmuck waren die fünf gotischen Figuren von Hans Sixt von Stauffen, die aus dem Kloster Amtenhausen stammen. Am Dreikönigstag 1971 wurden die Plastiken ins städtische Museum als ständige Leihgaben der Münsterpfarre übergeben und in St. Lioba durch Kopien von Klaus Ringwald ersetzt. Am Sonntag Gaudete, dem 15. Dezember 1957, wurde durch Domkapitular Hoffmann das Haus eingeweiht. Die Festrede hielt Karl Brachat, MdL. Seit nunmehr fast 40 Jahren hat sich St. Lioba in der ganzen Stadt einen guten Namen gemacht. Der Konvent der Benediktinerinnen von der Heiligen Lioba gab und gibt bis heute dem Haus seine besondere Note. Durch die guten Beziehungen der Schwestern, konnte immer ein Priester im Haus Dienst tun, sodaß die Feier des Kirchenjahres stets einen großen Stellenwert im Haus behalten konnte. Am 31. Mai 1958 kam zum ersten mal der Präses Mockenhaupt aus Trier nach St. Lioba. Jahr für Jahr kommt er bis heute über Festtage und in der Urlaubszeit nach St. Lioba und ist zahlreichen Hausbewohnern ein geistlicher Freund geworden.



*Die neue Kapelle und Innenansicht der Kapelle mit Orgel*



Seit Jahren weilt immer ein Pater der Weißen Väter aus Haigerloch als Hausgeistlicher in St. Lioba. Z. Zt. übt diesen wertvollen Dienst mit großem Eifer Pater Diener aus, der wie einst in Afrika, jetzt in St. Lioba keine Mühe scheut, wenn der Dienst in der Kapelle oder Kranke und Sterbende seinen Einsatz fordern. Schon bald nach Eröffnung wurde unter Leitung von Dr. Grünewald ein Kurs für häusliche Krankenpflege veranstaltet. Aus dem Kreis der Teilnehmerinnen rekrutierte sich für viele Jahre die Schar der „stillen Helferinnen“ von St. Lioba, die an Wochenenden ehrenamtlich in der Betreuung und Pflege der Heimbewohner mithalfen. Bis heute bemühen sich die Pfarrgemeinden der Stadt, auch manche Vereine und Jugendgruppen, mit Besuchen und Veranstaltungen den Lebensabend der Heimbewohner zu bereichern. Da die Gottesdienste in der Hauskapelle, immer würdig und festlich von den Schwestern gestaltet wurden, wollten natürlich auch viele Heimbewohner daran teilnehmen. Dafür erwies sich die Kapelle bald als zu klein. Die Schwestern sorgten für Abhilfe. Pater Bonifatius Köck, aus der Benediktinerabtei Tholey/Saar, machte den Plan für eine neue Hauskapelle. Am 14. Dezember 1964 konnte Weihbischof Karl Gnädinger

zur großen Freude der Schwestern und Bewohner die neue Kapelle weihen. Im Mai 1996 konnte die Orgel aus der Krankenhauskapelle erworben werden und nun ist die Kapelle mit einer schönen Orgel zu einer richtigen kleinen Kirche geworden. Im Ablauf der täglichen Arbeit im Haus zeigte sich ein gewisser Mangel. Es fehlte ein Bettenaufzug und ein stufenloser Übergang von einem Haus in das andere in den oberen Geschossen. Dem wurde durch einen Umbau des Zwischentrakts abgeholfen, der im Jahr 1977 durchgeführt wurde. Damit wurden die Pflegeplätze von 18 auf 36 erhöht und dem steigenden Bedarf angepaßt. Am 12. Dezember 1982 konnte das 25jährige Jubiläum in dankbarer Freude gefeiert werden. Nach dreißig Jahren Betrieb zeigten sich allmählich, vor allem an den technischen Einrichtungen, Altersschwächen. Auch waren inzwischen die erwarteten Standards eines Altenheims gestiegen. Die Planungen der Landesregierung zielten auf eine Verwandlung der Altenwohnheime in Altenpflegeheime. Also mußte Ende der achtziger Jahre ernsthaft an die Planung von Renovation und Sanierung von St. Lioba gegangen werden. Wieder war es Ewald Merkle, der im Auftrag der Gesamtkirchengemeinde, zusammen mit dem Ar-



*Der neugestaltete Eingangsbereich des Lioba Altenpflegeheimes (1996)*



*Maria mit Kind zwischen Sonnenblumen  
(Paul Hirt 1898 bis 1951)*

*Bronzekruzifix von Prof. Klaus Ringwald*



chitekturbüro Kibler und der Baugenossenschaft Familienheim die Planung vorantrieb. Es dauerte Jahre, bis die Pläne die Zustimmung der Aufsichtsbehörden und das Wohlwollen der Zuschußgeber gefunden hatten. Da der Schwesternkonvent, inzwischen kleiner und auch älter geworden war, sollte die erwartete, schwierige Zeit des Umbaus, bei vollem Betrieb des Hauses, nicht mehr ganz der Leitung der Schwestern zugemutet werden. Am 1. September 1992 wurde Hans Jürgen Braun als Heimleiter angestellt. Die Schwestern zogen sich aus der Leitung und aus dem eingetragenen Verein, nicht aber aus ihrer Präsenz in Villingen, zurück. Der Träger und Eigentümer des Hauses ist jetzt allein die Katholische Gesamtkirchengemeinde. Am 28. April 1993 fand der erste Spatenstich zur umfassenden Sanierung des Hauses statt. Die Baugenossenschaft Familienheim wurde mit der Baubetreuung beauftragt und unter der Leitung von Architekt Dieter

Kibler und den Fachingenieuren, wurden die drei Bauabschnitte zügig und im Kostenrahmen verwirklicht. Die ausführenden Firmen mußten ihre alles verändernden Aufträge bei vollem Betrieb des Hauses ausführen. Die Bewohner und das Personal durchstanden die monatelangen Strapazen in Staub und Lärm mit bewundernswerter Geduld. Das vollendete Werk hat alle Beteiligten und Betroffenen belohnt. Der Kostenrahmen von 16,5 Mio. DM wurde durch beträchtliche Darlehensaufnahmen und durch Zuschüsse des Landes, des Schwarzwald-Baar-Kreises, der Stadt Villingen-Schwenningen, des Erzbischöflichen Ordinariats und der Münsterpfarre in Villingen finanziert. Der Förderverein St. Lioba hat mit Spenden der Mitglieder und der Pfarrgemeinden 1,5 Mio. DM für die Inneneinrichtung beigesteuert. Mit der Einweihung am 22. Juni 1996 konnte der Öffentlichkeit ein wohl gelungenes Werk übergeben werden, das in der Lage ist, viele Jahre eine wichtige





*Glaswand von Prof. Emil Wachter*



*Der Ministerpräsident Erwin Teufel gratuliert der Sprecherin der Heimbewohner Paula Storz*

soziale Funktion in der Stadt und in der Region zu erfüllen. Ministerpräsident Erwin Teufel, Domkapitular Uhl, Oberbürgermeister Prof. Dr. Matusza und andere Vertreter des öffentlichen Lebens, würdigten am Einweihungstag die vollendete Leistung. Über zweitausend Villingener Bürgerinnen und Bürger nutzten den Tag der offenen Tür, um sich zu informieren. Ewald Merkle, der Hauptmotor des Unternehmens, durfte unzählige, ihm gratulierende Hände schütteln. Seinem Einsatz verdanken wir nun 119 Pflegeplätze in Einzelzimmern mit Naßzelle und 12 Plätze für Tages- und Kurzzeitpflege. Das äußerlich und innerlich neu gestaltete Haus im großen, frisch angelegten Park hat einen freundlichen und einladenden Charakter. Die weiten Grünflächen, die Nähe zur Pfarrkirche St. Konrad und zu den Städt. Kliniken macht seine Lage ideal, stadtnah, doch ruhig. Die Ordensfrauen und die 80 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Verwaltung, Pflege und Hauswirt-

schaft werden ihr Bestes leisten, daß alle Hausbewohner einen friedlichen und würdigen Lebensabend finden können. Daß das neue Pflegeheim nicht nur reibungslos funktioniert, sondern auch schön ist, belegen die kleinen künstlerischen Akzente. So trifft man in der Eingangshalle auf ein großes Ölgemälde „Madonna mit Kind zwischen Sonnenblumen“ des Villingener Malers Paul Hirt. Die Kapelle ziert ein Bronzekruzifix von Prof. Klaus Ringwald. Im Sitzungszimmer und in dem kleinen Saal, in dem auch die evangelischen Gottesdienste stattfinden, kann man von Beginn an eine Glaswand bewundern, die von Prof. Emil Wachter gestaltet wurde. Vor dem Eingang laden Bänke um einen plätschernden Brunnen zum Verweilen ein. Der Bau ist vollendet, die Wertschätzung der Bürgerinnen und Bürger von Villingen und die Unterstützung der Mitglieder des Fördervereins, werden hoffentlich dem Altenpflegeheim St. Lioba für die Zukunft erhalten bleiben.

# Die Silbermann-Orgel der Benediktinerkirche zu Villingen

## Rückblick und Vision...

Stephan Rommelspacher

### Die Orgelbauerfamilie Silbermann

Der Name *Silbermann* hat in den Ohren von Orgelfachleuten wie auch von Orgelliebhabern einen geradezu magischen Klang. Silbermann-Instrumente gehören zum Besten, was der Orgelbau in seiner langen Geschichte hervorgebracht hat. Allerdings ist in Sachen Silbermann eine gewisse Begriffsverwirrung zu beobachten. Es gilt, zwischen mehreren Generationen von „Silbermännern“ sowie zwei großen Linien zu unterscheiden, der elsässischen und der sächsischen. Deshalb sei zunächst ein kurzer Ausflug in die Silbermann'sche Familiengeschichte vorangestellt.

1701 ließ sich der 1678 im sächsischen Kleinbobritzsch (Erzgebirge) geborene junge Orgelbauer *Andreas Silbermann* in Straßburg nieder. Sein Bruder *Gottfried* (geboren 1683 in Kleinbobritzsch) folgte ihm 1702 und absolvierte eine ausgedehnte Lehrzeit bei seinem fünf Jahre älteren Bruder. 1704 bis 1706 hielt sich Andreas in Paris auf, wo er im Umfeld des berühmten Meisters Alexandre Thierry den klassischen französischen Orgelbau studierte. Nach Straßburg zurückgekehrt, entwickelte er seinen eigenen Orgelstil, indem er Elemente des deutschen und des klassischen französischen Orgelbaus miteinander verband. Er fertigte insgesamt ca. 40 Instrumente, darunter die Orgeln des Straßburger Münsters (1713–16), der Dominikanerkirche Colmar (1726) sowie der Abteikirchen Maursmünster (1709–10) und Ebersmünster (1728–32). *Gottfried Silbermann*, der seinem älteren Bruder während dessen Paris-Aufenthalts die Straßburger Werkstatt geführt hatte, kehrte 1709 in die sächsische Heimat zurück, wo er in Freiberg seine eigene Werkstatt gründete. Bis zu seinem Tod 1753 baut er etwa 45 Instrumente, darunter so bedeutende wie die Orgeln im Freiburger Dom (1710–14), in der Zittauer Johannis-

kirche (1737–41), in der Dresdener Frauenkirche (1732–36) und in der Dresdener Kath. Hofkirche (1750–53). *Gottfried Silbermanns* Orgelklang steht in der Tradition des mitteldeutschen Orgelbaus, er ist herber und grundtöniger als der französisch inspirierte Stil seines Bruders.

1712 wurde in Straßburg Andreas' Sohn *Johann Andreas Silbermann* geboren. Er lernte das Orgelbauerhandwerk beim Vater und übernahm nach dessen Tod im Jahr 1734 die Straßburger Werkstatt. Bis zu seinem Lebensende 1783 schuf er insgesamt 65 Werke und war damit der produktivste Sproß der Familie Silbermann. Zu seinen bedeutendsten Instrumenten zählen die Orgeln für Straßburg, St. Thomas (1737–41), Neue Kirche (1747–49), Jung St. Peter (1762), das Münster zu Colmar (1754–55), den Dom zu Arlesheim (1761) sowie rechts des Rheins für die Klosterkirchen in Villingen (1752/58) und St. Blasien (1772–75).

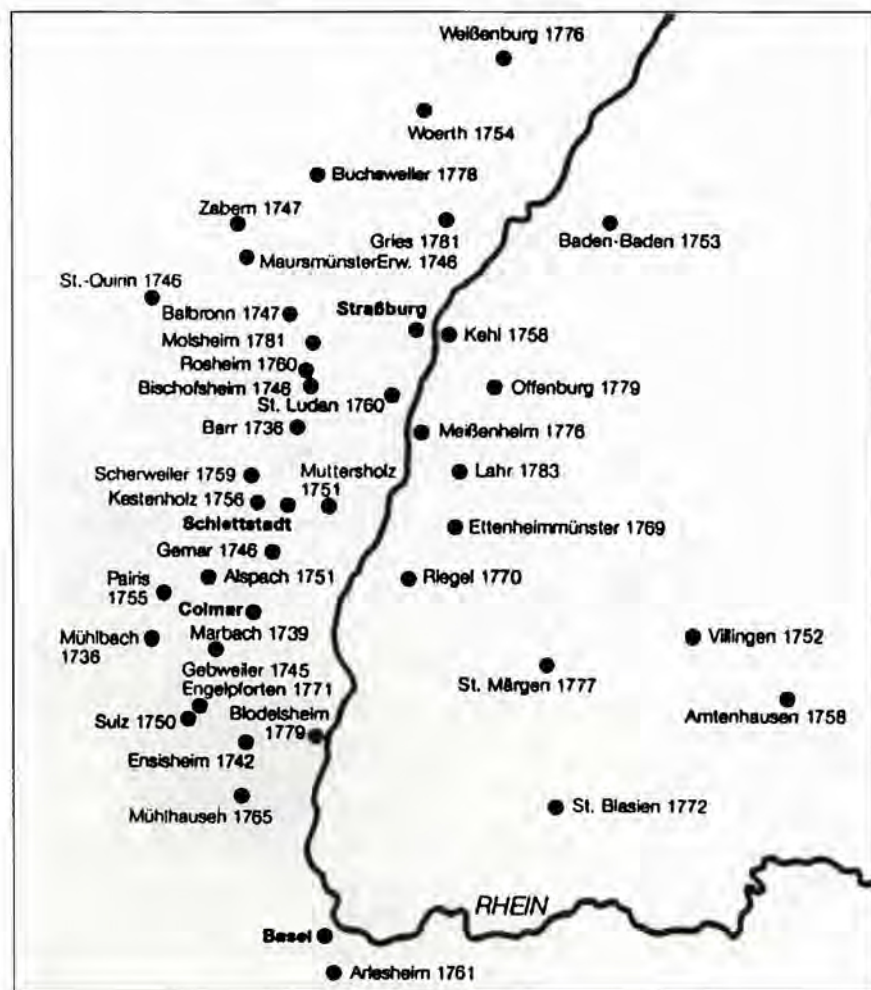
### Die Bedeutung der Villingener Silbermann-Orgel für den Orgelbau in Baden

Einen Markstein in der Orgelgeschichte der Stadt Villingen, ja des Oberrheingebietes und des Schwarzwaldes überhaupt bildet der Orgelbau in der Benediktiner-Abteikirche St. Georg im Jahre 1752 durch *Johann Andreas Silbermann*. Damit drang der französische Orgelbau in eine Region ein, deren Orgeln bis dahin von gänzlich anderen, nämlich von süddeutschen Stilprinzipien geprägt waren. Süddeutscher Orgelbau in diesem Sinn umfaßt ein Gebiet von Mainz bis Wien und Prag, vom Main bis Bern und bis an die Grenzen zum italienischen Kulturbereich. Es ist der Einflußbereich der Habsburger – als vorderösterreichische Stadt gehörte dazu auch Villingen –, überwiegend katholisches Land, wo die Orgel im Gottesdienst

genau umrissene Aufgaben hatte. Der Orgelklang im süddeutschen Stilbereich war fein differenziert durch eine Vielfalt verschiedenster Pfeifenbauformen, wie enge und zarte Prinzipale, Gedackte, Flöten, Quintadena, Salicional, Gamba, also streicherähnliche Stimmen, und den hellen, unaufdringlichen Klang der vollen Orgel. Der Klang der klassischen französischen Orgel des 17./18. Jahrhunderts folgt hingegen anderen ästhetischen Prinzipien. Er hat nicht die starke Differenzierung im Bereich der Grundstimmen, kennt kaum streichende Register und ist stark geprägt vom schnarrenden, schmetternden Klang der sogenannten Zungenregister, wie Cromorne (Krummhorn), Trompette (Trompete), Bombarde (Posaune), Basson (Fagott) oder Clairon (hohe Trompete).

Neben den kräftig intonierten Prinzipalstimmen werden Weitchorregister (Bourdon, Flutte) und Aliquotstimmen (Nazard, Tierce, Cornet) gebaut, die den Klang sehr charakteristisch einfärben. Seit Andreas Silbermann, der Vater von Johann Andreas, seinen Studienaufenthalt in Paris verbracht hatte, wurde im Hause Silbermann zu Straßburg der klassische französische Orgelbau gepflegt, ja, man kann sagen, zu seiner höchsten Eleganz gebracht.

Eine bedeutende Veränderung bzw. Ergänzung des klassischen französischen Orgeltyps wurde im Hause Silbermann allerdings vorgenommen: hatte bei diesem das Pedal noch ausschließlich Tenorfunktion (der Baß wurde von 16-Fuß-Registern der Manuale übernommen), so wurde bei Silber-



Die Orgeln Johann Andreas Silbermanns.  
Geographische Übersicht.

mann (gemeint sind immer Vater und Sohn) das Pedal durch die Bestückung mit 16-Fuß-Stimmen eindeutig zum Fundament der Orgeln. Dies ist im Wesentlichen gemeint, wenn davon gesprochen wird, Silbermann habe deutsche Elemente in den klassischen französischen Orgelbau integriert.

Sieht man einmal von dem 1722 von Vater Andreas Silbermann für die evangelische Kirche zu Altenheim (bei Offenburg) gebauten einmanualigen Brüstungspositiv ab, war die Benediktiner-Orgel zu Villingen Ausgangspunkt für das Vordringen des Hauses Silbermann über den Rhein. Das Villingener Instrument, nach allen Berichten klanglich wie optisch höchst attraktiv, hatte eine derartige Ausstrahlung, daß sich in den nachfolgenden Jahren rasch eine ganze Reihe von Anschlußaufträgen für Silbermann im rechtsrheinischen Gebiet ergab.

Bezeichnenderweise kamen etliche der Aufträge für die sehr teuren Silbermann-Instrumente aus den seinerzeit überaus kunstsinnigen Benediktinerklöstern bzw. aus Pfarreien, die in enger Verbindung zu Benediktinerklöstern standen: 1753 Stiftskirche Baden-Baden, 1758 Pfarrkirche Kehl, 1758 Benediktinerinnen-Klosterkirche Amtshausen, 1769 Benediktiner-Abteikirche Ettenheimmünster, 1770 Pfarrkirche Riegel, 1772–75 Benediktiner-Abteikirche St. Blasien, 1776 evang. Kirche Meißenheim, 1777 Augustiner-Stiftskirche St. Märgen, 1779 Franziskaner-Klosterkirche Offenburg, 1782 evang. Stiftskirche Lahr.

Nicht zuletzt durch den Einfluß dieser Instrumente fand auch unter den einheimischen Orgelbauern des Oberrheingebiets eine tiefgreifende Umorientierung statt: war man bis dato eher der oben beschriebenen süddeutschen Tradition verpflichtet, gewann nun in Baden der Typus der französisch-elsässischen Orgel Silbermann'scher Prägung mehr und mehr die Oberhand.

Am Beginn dieser Entwicklung, die den badischen Orgelbau bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nachhaltig prägte, stand die Villingener Silbermann-Orgel. Historisch betrachtet, muß man sie als Schlüsselinstrument für den Orgelbau in Baden bezeichnen.

## Die Orgel für die „Herren Benedictiner zu Villingen am Schwarzwald“ Vertragsschließung und Bau

Abt Hieronymus Schuh hat am 14. Januar 1751 den Vertrag über die Lieferung einer neuen Orgel für die Klosterkirche geschlossen, der von Johann Andreas Silbermann und seinem damals bei ihm arbeitenden Bruder Johann Daniel Silbermann gegengezeichnet ist. Darin heißt es unter anderem:

*„Zu wissen syn hiermit, daß heuth zu end gemeltem dato zwischen Ihro Hochwürtden und Gnaden dem Herrn Reichs-Prälaten Hyeronimum des löblichen Reichs-Gotteshausß St. Georgen auf dem Schwarzwald, dermahlen in Villingen, und anderntheils denen zweyen Gebrüdern Nahmens Johann Andreas- und Johann Daniel Silbermann denen Orgelmachern und Bürgern zu Straßburg folgender accord gemacht und getroffen worden. Nemblich es versprechen gedachte Silbermänner in bemeltes Gotteshausß ein Orgelwerk nach folgender Disposition zu verfertigen, als nemblichen sollen sich folgende Register darinnen befinden:...“* Es folgt die Registerzusammenstellung (die sogenannte Disposition) mit einer exakten Beschreibung der Materialien und Machart der einzelnen Register, Angaben zur Stimmtonhöhe, zu Tastatur- und Manualumfang, zu den Windladen und zur Balganlage. Der Vertrag endet wie folgt: *„Hingegen versprechen Ihro Hochwürden und Genaden der Herr Reichsprälat vor das sämbtliche Orgelwesen die summa von 2600 fl sage zweytausend sechshundert Gulden frantzösisch Geld zu bezahlen, und Zwar in folgenden terminen: als Erstlich auf Pfingsten dieses 1751ste Jahr 600 fl, und wan die Orgel verfertiget ist, die summa von 800 fl, und dan den Rest von 1200 fl ein Jahr nach Verfertigung des Werks, und Zwar alles in heutigem Valos, das geld möge indefsen höher oder Niedriger werden.*

*Was das Orgel Corpus oder Kasten betrifft, so wird solches auf die Kösten des Gotteshausßes völlig fertig auf den platz gestellet.*

*Und wan das Orgelwesen in Straßburg wird verfertiget seyn, so wird solches auf die Kösten des Gotteshausßes frey von Straßburg abgeholt und nach verfer-*

tigung des Werks der Werkzeug wider nach Straßburg  
geliefert. Während der einrichtung und stimmung des  
Werks ist vor 3 personen 3 Monatlang der Kosten  
und Logament accordirt worden. Zur Urkund dessen  
sind 2 gleichlautende Exemplaria verfertiget und von  
beyden theilen unterschrieben worden, so geschehen  
In Villingen den 14 Jenner 1751.

Johann Andreas  
Silbermann

(Siegel)

Johann Daniel  
Silbermann

Hieronymus Abbt

Die Orgel kostete also die stattliche Summe von  
2.600 Gulden. Das Orgelgehäuse wurde nicht in  
der Straßburger Werkstatt, sondern nach Silber-  
manns exakten Vorgaben von einem Schreiner vor  
Ort gefertigt, ein damals durchaus übliches Ver-  
fahren. Die Villingener Benediktiner beauftragten  
den bekannten einheimischen Kunstschreiner  
Martin Hermann mit dem Bau des Gehäuses. Von  
ihm stammen auch Altäre, Schränke, Beichtstühle  
und die Kanzel der Klosterkirche, bekannt wurde  
er aber besonders durch sein prachtvolles Chorge-  
stühl für die Abteikirche Ottobeuren.

Summa also 800 // und von // 1200 //  
wie fast nach Anfertigung des Orgels, und zwar  
alle in frühem Valer, das gute weißte in der  
Faser oder Kündigen (Kunden).  
Es ist das Orgel Corpus oder Partur (Partur) so  
wie selbst auf die Partur des Gottesfrüßel (Göt-  
ter) eig. festig auf den Platz gestellt.  
Und ist das Orgel (Körper) in Straßburg (Körper)  
Anfertigung sein, so wie selbst auf die Partur  
des Gottesfrüßel (Götter) in Straßburg abge-  
fertigt, und nach Anfertigung des Orgels (Körper)  
Kundig (Kunden) nach Straßburg geliefert.  
Kaufpreis des Orgels und Stimmung des Orgels  
ist also 3 Personen 3 Monat lang in der Partur  
und Logament accordirt (Kunden).  
Zu Urkund dessen sind 2 gleichlautende Exemplaria  
Anfertigung, und von beyden Theilen unterschrieben wor-  
den, so geschehen In Villingen den 14 Jenner 1751.



Hieronymus Abbt

Johann Andreas  
Silbermann  
Johann Daniel Silber-  
mann.

Anfang April des Jahres 1752 wurden die Orgelteile durch Johann Andreas Silbermann persönlich sowie drei Helfer (sein Bruder Heinrich Silbermann und zwei Gesellen) von Straßburg nach Villingen transportiert, dort zusammengebaut, intoniert und gestimmt. Ende Mai konnte Silbermann die fertige Orgel übergeben. Wir sind über diese zwei Monate bestens informiert, denn Silbermann führte seinerzeit minutiös Tagebuch. In diesen Aufzeichnungen, die in der Nationalbibliothek Paris aufbewahrt werden und 1994 in einem Schweizer Verlag unter dem Titel *Das Silbermannarchiv. Der handschriftliche Nachlaß des Orgelmachers Johann Andreas Silbermann (1712–1783)* ediert worden sind, findet sich auch ein umfangreiches Kapitel mit der Überschrift „*Einrichtung Intonnir- und Stimmung der Orgel bey den Herren Benedictinern zu St. Georgen in Villingen am Schwarzwald. Aô: 1752*“. Jeder Arbeitsgang wird darin ausführlich und unter exakter Angabe der dafür benötigten Arbeitszeit beschrieben. Einige Auszüge daraus: „*Dienstag den 2. Hab ich Prestant und Montre die innerliche Pfeiffen einige accurad in Thon geschnitten und mit dem Maul intonnirt. Das Manual-Clavir equalisirt und die Federn in der Windlade. Heinrich. Die Positif-Stegtur Stecklen folends eingesetzt und equalisirt. Zuvor auch das Positif Welbredt gemacht. Federn in Manuallade equalisiren helfen. Christoph. 9 verlohorne Positif Stegtur Stecklen neu gemacht, und Heinrich geholffen. Johann. innerlich Montre und Prestant unten zugeträhet und eingebohrt... Mittwoch den 3. Feyertag. Donnerstag den 4. Die Bälge nochmalen accurad in der Equalitaet durchgangen. Die Pfeiffenbretter vom Montre und Prestant eingenagelt, und Pfeiffen eingesetzt. Prestant fertig gemacht, und das halbe Montre. Johannes 2 Bourdon eingebohrt, Nazard, Tierce, Cornet, 2 Bourdon, Doublette unten zugethrät. Zeitlich Feyerabend gemacht, wegen der Fr: Äbtissin von Amtenhausen“ „*Samstag den 15. Ich. An Register Wellen die Eißen Ärmlen abgezeigt. Die untern Schienen unten ausgeschnitten, und die Klötzlen, worauf die Mütterlein kommen, angeleimbt. Eißerne Ärmlen in die Register Wellen gebrent und genie-det.*“ „*Mittwoch den 19. Moi. Schein ins Positive ge-**

*stelt, fast 1/2 Tag wegen unfleißigen Corpore zu thun gehabt. Die Scheinpfeiffen vollends gewaschen. 3 Stund. Pfeiffen Klötzlen beledert und ausgeschnitten &c: Heinrich um 3 Uhr mit Schein aufsetzen fertig worden, hernach Windstöck ins Manual gelegt und mit Bleyertz gerieben. 2 Gesellen. Nägel Köpff gemacht. An Schein helfen handlangen, und an Windladen.“*

Es findet sich aber auch manche Randbemerkung, die uns heute schmunzeln läßt, etwa „*Wegen einem besondern Ampt und Bettstund, und Herrn Pater Küchenmeister Namenstag 3 Stund gehindert worden*“, oder „*In der letzten Woche hatten wir große Versaumnus, da Heinrich und ich fast niemahlen vor halb 8 Uhr etwas anfangen konnten weilen auf dem Orgel Chor von denen Herren das Amt und andres gehalten wurde*“, oder „*Weilen Herr Secretarius Weißer von DonEschingen kam, und lange zu 2 Mahlen auf der Orgel spielte, auch weilen der Fürst von Fürstenberg uns ersuchen ließe sein Clavecin zu Doneschingen zu bekiehlen und derohalben Heinrich abends mit ihme dahin ritte, so wurden wir gar viel verhindert. Jedoch soviel als fertig geworden.*“

### Die Bedeutung Coelestin Wahls für den Bau der Silbermann-Orgel

Es ist an der Zeit, einen Mann zu würdigen, ohne den Johann Andreas Silbermann wohl keine Orgel nach Villingen gebaut hätte: Pater Coelestin Wahl. In dem aus Ochsenhausen stammenden Organisten des Klosters hatten die Villingener Benediktiner einen Fachmann, der nicht nur innerhalb des Klosters von einflußreicher musikalischer Stellung war, sondern weit darüber hinaus als Autorität in Orgelbaufragen galt. Seine erhaltene Korrespondenz weist ihn als ausgesprochenen Orgelexperten aus, was sich auch darin äußert, daß bei vielen bedeutenden Orgelbauprojekten in Benediktiner- und Zisterzienserklöstern Süddeutschlands sein Gutachten eingeholt wurde. Coelestin Wahl gilt als die eigentliche Triebfeder für den Vertragsabschluß mit dem Hause Silbermann. Mehrere der auf die Villingener Orgel folgenden rechtsrheinischen Aufträge für Silbermann gehen auf die Vermittlung Coelestin Wahls zurück.

Für das größte Instrument aus der Werkstatt Johann Andreas Silbermanns, die 1772–75 für die Benediktinerabtei St. Blasien gebaute Orgel mit 46 Registern auf drei Manualen und Pedal, wählte sich Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien Coelestin Wahl als persönlichen Berater (die umfangreiche Korrespondenz zwischen Gerbert, Wahl und Silbermann ist in den Akten zum Orgelbau in St. Blasien im Generallandesarchiv Karlsruhe erhalten). Bezeichnenderweise ist schon das erste Schreiben Silbermanns betreffs der geplanten Orgel an Coelestin Wahl in Villingen gerichtet: an den Umgang mit Benediktineräbten gewöhnt, wählte Silbermann als versierter Geschäftsmann diplomatische Wege... Wahl räumt gegenüber Martin Gerbert ein, Silbermanns Arbeit sei nicht billig, aber dauerhaft, wovon man sich in Villingen überzeugen könne. Im Hinblick auf Orgeln seiner oberschwäbischen Heimat warnt Wahl vor „weitläufiger Structur“, die „dem Regire-Werk schädlich und allzeit zum Schlagen beschwehrlich ist“. Dem Wunsch der Klosterorganisten von St. Blasien nach einem seitlich am Orgelgehäuse angebrachten Spieltisch zwecks besserer Sicht in die Kirche, begegnet Wahl aus seiner Erfahrung mit Argumenten der leichten Spielbarkeit und der Dauerhaftigkeit: dies sei „zwar commod, aber für die Leichtigkeit, die Orgel zu tractiern, gar nicht, indeme, anstatt die Abstracten gerad hinauf gehen sollten, solche hinunter gericht, mit Winkelhaken auf die Seiten geführt, und erst wiederum das Regierwerk hinauf zerteilet werden muß, wodurch das Clavier schon tiefer gedrückt werden muß, mithin von der Leichtigkeit so viel abgeheth... Wahr ist, daß man durch einen Mechanismum alles machen kann; es ist aber auch wahr, daß hierbei die Dauerhaftigkeit nicht erzielet wird“. Befürchtungen, Silbermanns Orgel nehme den Musikanten auf der Empore zu viel Platz weg, begegnet er mit eigenhändig gefertigten kolorierten Planskizzen, auf denen er die Verhältnisse in Villingen und St. Blasien einander gegenüberstellt. Die Beschriftung der im Generallandesarchiv Karlsruhe mit den Akten über den Orgelbau von St. Blasien aufbewahrten Skizze „Grund Riß des Gotteshauses St. Georgen Chor Or-

gel, sambt der Stellung der Musicanten, wo noch ein ziemlicher Raum übrig verbleibet, ohneracht offi über 20 Musicanten da stehen“ belegt überdies die intensive Pflege der Vokal- und Instrumentalmusik in der Benediktinerkirche Villingen mit Sängern, Violinen, Viola, Violon, Waldhörnern und Klarinetten, die um die Orgel herum standen und mit ihr zusammen musizierten.

### Disposition der Orgel

1752 besaß die Benediktiner-Orgel zunächst nur 23 Register, verteilt auf Rückpositiv, Hauptwerk und Pedal. 1753, ein Jahr später also, baute Silbermann noch eine Trompete 8-Fuß („dieselbe wurde mir nachaccordirt“) dazu. Ihre endgültige Gestalt erhielt die Orgel allerdings erst 1758 durch die Hinzufügung eines kompletten dritten Manualwerks, dem sogenannten „Echo“. In Villingen wurde es von Silbermann zum ersten Mal voll ausgebaut (mit zerlegbarem Cornet im Diskant sowie Bourdon und Fagott für den Baßbereich). Diese Erweiterung des Instruments zu einer für damalige Verhältnisse durchaus stattlichen Größe liegt in dem Umstand begründet, daß Coelestin Wahl 1757 vom Konvent zum Abt des Klosters gewählt worden war. Vermutlich hat sich der orgelbegeisterte Abt Coelestin damit einen lange gehegten Wunsch erfüllt...

Auch dieser Endzustand der Disposition ist in einer Originalhandschrift Silbermanns erhalten und hat dort folgenden Wortlaut:

*Disposition der Orgel, welche sich in dem Gotteshaus zu St. Georgen in Villingen befindet...*

*Disposition der Orgel, welche sich in dem Gotteshaus zu St. Georgen in Villingen befindet*

*Register im Manual vors mitlere Clavir.*

1. Montre, oder Principal, von feinem polirten Zinn im schein	8 schu thon
2. Bourdon, oder Coppel, die 2 unterste Octaven von holtz, die übrigen Medal: nemblich von einer Composition von Zinn und bley	16 schu thon
3. Bourdon, die erste Octav von holtz, die übrigen von Medal	8 schu thon
4. Prestant, oder Octava von Zinn	4 schu thon
5. Nazard, von Medal	3 schu thon
6. Doublette, oder Superoctav, die Corpora von Zinn, die fuß Medal	2 schu thon
7. Tierce, oder Tertia, von Medal	1 3/5 schu thon
8. Siflet, die Corpora von Zinn, die fuß Medal	1 schu thon
9. Cornet von Medal	5 facht
10. Fourniture oder Mixtur, die Corpora, die fuß Medal	3 facht
11. Cymbal, die Corpora, die fuß Medal	3 facht
12. Trompet, die Corpora, die fuß Medal, Mundstuck und Zungen von Meßsing	8 schu thon
13. Vox humana, die Corpora, die fuß Medal, Mundstuck und Zungen von Meßsing	8 schu thon

*Register im Positif, oder dem Untersten Clavir.*

1. Prestant oder Principal von feinem polirtem Zinn im Schein	4 schu thon
2. Bourdon, die größten von holtz, die übrigen von Medal	8 schu thon
3. Flutte oder Flöte, von Medal	4 schu thon
4. Nazard, von Medal	3 schu thon
5. Doublette, die Corpora, die fuß Medal	2 schu thon
6. Tierce von Medal	1 3/5 schu thon
7. Fourniture, die Corpora, die fuß Medal	3 facht
8. Cromhorn, die Corpora, die fuß Medal, Mundstuck und Zungen von Meßsing	8 schu thon

*Register im dritten Clavir.*

1. Bourdon, die 2 untersten Octaven von holtz, die übrigen Medal	8 schu thon
2. Fagot Baß, oder Baßon, die Corpora und fuß von Zinn, die Mundstuck Medal, die Zungen von Meßsing durch die untersten Octaven, von C biß H	8 schu thon
3. Nazard d'Echo	} durch die 2 obern Octaven.
4. Doublette d'Echo	
4. Tierce d'Echo	
6. Prestant d'Echo	

*Register vors Pedal.*

1. Supbaß von holtz, 8 schu gedackt	16 schu thon
2. Octaven Baß von holtz offen	8 schu thon
3. Trompetten Baß, die Corpora, die Corpora von Zinn, die fuß Medal, Mundstuck und Zungen von Meßsing	8 schu thon



2 Tremulanten, davon einer langsam, der andere geschwind.  
 3 Blasbälge, jeder 6 schu lang, 3 schu 4 Zoll breyt, jeder mit 7 falten.  
 Jedes der 3 Manual Clavir besteht aus 4 völligen octaven.  
 daß Pedal Clavir aber aus 2 völligen Octaven. Und ist die Orgel im Kammerthon gestimbt.

In dieser endgültigen Form mit der Erweiterung von 1758 war die Silbermann-Orgel der Benediktinerkirche Villingen nun ein äußerst stattliches, repräsentatives Instrument. Joseph Wörsching, renommierter Silbermann-Forscher der Zwischenkriegszeit, hielt sie gar für „die künstlerisch wertvollste und vollkommenste Orgel in den Ländern rechts des Rheins“. Er schreibt weiter „Abt Coelestin ist nach zwei Jahrzehnten noch davon hochbefriedigt und möchte sein Instrument aufgrund seiner inzwischen wieder gesammelten Erfahrungen mit mancher größeren und gepriesenen Orgel in berühmten Reichsabteien (er meint damit z. B. Weingarten und Ochsenhausen mit ihren Gabler-Orgeln) nicht vertauschen.“ Und auch Johann Andreas Silbermann selbst scheint noch nach Jahren mit Stolz auf seine Villingener Orgel geblickt zu haben, schreibt er doch 1776 im Zuge der Vertragsverhandlungen an die Augustiner-Chorherrn nach St. Märgen: „Zum Beyspiel kann hier anmerken: daß als Ihro Hochwürdtten und Gnaden der Herr Prälat von Weingarten die Orgel bey den Herren Benedictinern in Villingen hörten, sich vernehmen ließen: ohngeacht in meiner Orgel zu Weingarten 66. Register befindlich sind, und diese in Villingen nur aus 24. bestehet, so tauschte ich doch meine gegen diese was den Effect anbelangt“ (der Besuch des Weingartener Abtes in Villingen hatte offensichtlich noch vor der Erweiterung um das 3. Manual stattgefunden).

### Der Untergang der Orgel

Der traurige Untergang dieses so bedeutenden Instruments ist hinlänglich bekannt und daher schnell berichtet. Nach der Aufhebung der Klöster im Zuge der Säkularisation wurden von der Regierung des neu gegründeten badischen Staates Emissäre ausgesandt, um in den aufgelösten Klöstern Orgeln für die neue Landeshauptstadt Karlsruhe ausfindig zu machen. 1809 trifft das Begeh-

ren des Großherzogs zum Abbau der Villingener Silbermann-Orgel ein. Aus dem selben Jahr, nämlich vom 4. Februar 1809 ist das Schenkungsdekret des Großherzogs an die evangelische Stadtkirche in Karlsruhe datiert: „Wir, Karl Friedrich, von Gottes Gnaden, Grossherzog zu Baden, Herzog zu Zähringen, haben uns gnädigst bewogen gefunden, unserer evang.-luth. Gemeinde dahier zum Behuf ihrer neuen Kirche, die sieben Glocken auf dem Turm der St. Georgskirche zu Villingen, samt der dazu gehörigen, auf ein Glockenspiel eingerichteten Uhr, nebst der dortigen Silbermann'schen Orgel, schenkungsweise als wahres Eigentum von nun an zu überlassen“. 1812 erfolgen Abbau und Abtransport, über den sich ein Aktenfaszikel im Generallandesarchiv Karlsruhe erhalten hat und belegt, welche einheimischen Handwerker für dieses staatlich und politisch geförderte Plünderungsunternehmen eingesetzt wurden, um die Orgelteile von der Empore zu heben, zu verpacken und um die Lücke in der Emporenbrüstung infolge der Herausnahme des Rückpositivs zu schließen. Ein Schwenninger Güterfuhrmann besorgte den Transport nach Karlsruhe. Dort wurde sie von einem Durlacher Orgelbauer namens Bürgy wieder aufgestellt, allerdings nicht mehr in ihrem prachtvollen Villingener Gehäuse, sondern in einem neuen, eigens vom Baumeister der evangelischen Stadtkirche, Friedrich Weinbrenner entworfenen Gehäuse, das besser zum klassizistischen Stil seiner Architektur paßte. Es kam in der Folgezeit zu mehreren Umbauten im jeweiligen Zeitgeschmack, durch die der Silbermann'sche Registerbestand Zug um Zug dezimiert wurde. 1904 wurde durch die Firma Voit/Durlach eine völlig neue Orgel gebaut, für die nur der Prospekt Weinbrenners und möglicherweise einige Prospektpfeifen aus dem alten Silbermann-Bestand übernommen wurden. Diese allerletzten Reste fielen schließlich den Kriegszerstörungen 1944/45 anheim. Ein ähnliches Schick-

sal wie der Villingener Silbermann-Orgel war auch ihrer „großen Schwester“ aus St. Blasien beschieden, sie war durch den Großherzog der katholischen Stephanskirche in Karlsruhe übereignet worden und ist ebenfalls im Zweiten Weltkrieg untergegangen.

### Wie sah die Villingener Silbermann-Orgel aus?

Wiewohl wir aufgrund der oben beschriebenen Aktenlage, insbesondere durch Silbermanns eigene Aufzeichnungen, über die Orgel von 1752/58 so ausgezeichnet informiert sind, fehlt uns zu ihrer lückenlosen Dokumentation ein wichtiges Kettenglied: Silbermanns Skizze von Gehäuse und Prospekt, der sogenannte „Orgel-Riß“ hat sich nicht erhalten, bzw. konnte bis heute nicht aufgefunden werden. Es steht zu befürchten, daß er für immer verschollen bleibt. So stellt sich die Frage: wie hat die Silbermann-Orgel der Villingener Benediktinerkirche ausgesehen?

Hierzu muß man wissen, daß Johann Andreas Silbermann seine Gehäuse nicht, wie im heutigen Orgelbau üblich, für jedes Projekt völlig neu entwarf, sondern nur wenige Gehäusetypen baute, die er auch im Laufe mehrerer Jahrzehnte nur geringfügig veränderte. Silbermanns Orgelbau war im wohl verstandenen Sinne standardisiert: was sich bewährt und als gut herausgestellt hatte, wurde so schnell nicht mehr verändert. In komplizierte architektonische Räume, denen er seine Instrumente hätte anpassen müssen, baute er grundsätzlich nicht, auch nicht in Räume, deren akustische Verhältnisse ihm nicht ideal erschienen. Seine standardisierten Gehäusetypen richteten sich nach der geplanten Anlage der Teilwerke eines Instruments sowie der Disposition. Im Fall der Villingener Orgel ist beides bekannt: die Anlage gliedert sich in Rückpositiv, Hauptwerk, Echowerk sowie Pedal und die Disposition ist überliefert. So lassen sich unter Zuhilfenahme noch vorhandener, gleich bzw. ähnlich gegliederter und disponierter Instrumente recht verlässliche Aussagen zum mutmaßlichen Aussehen der Villingener Silbermann-Orgel machen. Abschließend seien zwei der noch im Elsaß vorhandenen, ebenfalls dreimanualigen



*Silbermann-Orgel der Dominikanerkirche Gebweiler (1745), heute in der evang. Kirche Wasselonne*

Instrumente Johann Andreas Silbermanns abgebildet, die uns eine Vorstellung davon geben können, wie die Villingener Silbermann-Orgel ausgesehen haben könnte: die 1745 erbaute Orgel der Dominikanerkirche Gebweiler (heute in der evang. Pfarrkirche zu Wasselonne) und die 1750, also nur zwei Jahre vor Villingen erbaute Orgel der Pfarrkirche Soultz. Sie hat gegenüber der etwas schlichter gestalteten Orgel von Gebweiler einen dreiteiligen Mittelurm, der auch im Rückpositiv wiederholt ist. Es spricht einiges dafür, daß Silbermann auch in Villingen den dreiteiligen Mittelurm gebaut hat, findet dieser sich doch auch 1753, also gerade ein Jahr später, in der Orgel für die Stiftskirche Baden-Baden (Gehäuse heute in der kath. Kirche Karlsruhe-Bulach) wieder.



Silbermann-Organ der kath. Pfarrkirche Soultz (1750)

#### Anmerkungen:

Aus Gründen der Übersichtlichkeit habe ich auf einen umfangreichen Apparat von Anmerkungen und Fußnoten verzichtet. Ich möchte allerdings nicht verschweigen, daß umfangreiche Passagen dieses Aufsatzes auf das Kapitel „Die Silbermann-Organ der Benediktinerkirche“ in der Festschrift zur Einweihung der Sandtner-Organ im Villingener Münster aus dem Jahr 1983 aus der Feder von Prof. Dr. Hans Musch, Freiburg, zurückgehen. Seinen jahrelangen Nachforschungen zur Orgelgeschichte der Benediktinerkirche verdanke ich darüber hinaus eine Vielzahl von Anregungen und Informationen. Für wertvolle Anregungen möchte ich auch meinem Singener Kollegen, Bezirkskantor Georg Koch, danken, der mir für die Arbeit an diesem Artikel überdies seine umfangreiche Silbermann-Literatursammlung zur Verfügung gestellt hat.

Weiterhin stützten sich meine Ausführungen im wesentlichen auf die nachfolgend genannten Publikationen:

- Hohn, P. Albert: Die Orgeln Johann Andreas Silbermanns, in: *Acta Organologica* Bd. 4, Berlin 1970, S. 11 ff.
- Koch, Georg: Die Organ des Johann Andreas Silbermann zu Riegel (Hausarbeit an der Musikhochschule Freiburg).
- Schaefer, Marc (Hg.): Das Silbermann-Archiv. Der handschriftliche Nachlaß des Orgelmachers Johann Andreas Silbermann (Winterthur 1994).
- Walter, Rudolf: Der Organbau in der Fürstabtei St. Blasien 1772/75, in: *Musicae Sacrae Ministerium*. Festgabe für Karl Gu-

#### Vision...

Mit der Frage nach der äußeren Gestalt, aber nicht nur damit, befaßt sich eine seit dem Jahr 1994 bestehende Expertenkommission, gibt es doch Pläne seitens der Münsterpfarre Villingen und der Musikhochschule Trossingen, in der restaurierten Benediktinerkirche den Versuch einer wissenschaftlich fundierten, detailgetreuen Rekonstruktion der Silbermann-Organ zu wagen. Die Fachkompetenz hochspezialisierter, an Restaurierungen noch vorhandener Silbermann-Organ geschulter Organbauer, die ausgezeichnete, weitgehend auf Originalquellen gestützte Aktenlage, die lösbare Gehäusefrage: all dies drängt danach, ist in meinen Augen geradezu Verpflichtung, den Versuch zu wagen, die Silbermann-Organ an historischer Stätte wiedererstehen zu lassen. So könnte der magische Klang des Namens Silbermann und eines neuen/alten Instruments aus seinem Geist rund 250 Jahre später wieder in Villingen heimisch werden, an dem Ort, von dem aus er einst seinen Siegeszug durch die rechtsrheinischen Lande angetreten hat...

stav Fellerer zur Vollendung seines 60. Lebensjahres (Köln 1962), S. 259 ff.

- Wettstein, Hermann: Die Organbauerfamilie Silbermann. Bibliographischer Beitrag zu ihrem Leben und Werk (Freiburg i. Br. 1983).
- Wörsching, Joseph: Die große Silbermann-Organ zu St. Georgen/Villingen, in: *Der Kirchensänger*. 36. Jahrgang, 1936 Nr. 1, S. 3 ff.
- Wörsching, Joseph: Grundsätzliches zu den badischen Silbermann-Organen, in: *Der Kirchensänger*. 36. Jahrgang, 1936 Nr. 2/3, S. 20 ff.

#### Quellennachweis zu den Abbildungen:

- Geographische Übersicht der Orgeln Johann Andreas Silbermanns entnommen aus Koch, Georg: Zur Funktion der Dorfkirchenorgan des Johann Andreas Silbermann aus dem Jahre 1770 zu Riegel am Kaiserstuhl, in: Musch, Hans (Hg.), *Musik am Oberrhein* (Kassel 1983), S. 89.
- Ausschnitt aus dem Organbauvertrag J. A. Silbermanns mit den Benediktinern von Villingen. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Generallandesarchivs Karlsruhe (enthalten in Akten St. Georgen, GLA Fasc. 100/473).
- Foto Silbermann-Organ Gebweiler (Wasselonne): Entnommen aus CD-Booklet zu „L'orgue Silbermann de Wasselonne“, SPM 1593 325.
- Foto Silbermann-Organ Soultz: Entnommen aus Pierre Meyer-Siat, „Historische Orgeln im Elsaß“ (München, Zürich 1983), S. 83.

# Vom Vorschußverein zur Regionalbank

## Villinger Volksbank seit 129 Jahren vor Ort

Wilfried Heupel

### Von 69 Bürgern gegründet

Die Gründung einer Bank schoben die Villinger nicht auf die lange Bank. Also machten sich 69 Bürger ans Werk und hoben am 19. März 1867 einen genossenschaftlichen Vorschußverein aus der Taufe. Das war zugleich die Geburtsstunde der Villinger Volksbank, die sich demzufolge jetzt im 129. Jahr ihres Bestehens befindet.

Natürlich war der Villinger Vorschußverein ein Kind seiner Zeit. Nichts steht für sich allein, alles hingegen im Zusammenhang. Die Volksbank ist nicht denkbar ohne die gesellschaftspolitischen Einflüsse und Herausforderungen zur Zeit ihrer Gründung, so auch der entwickelten und schließlich in die Tat umgesetzten genossenschaftlichen Ideen. Sie ist nicht denkbar ohne die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Und sie ist nicht denkbar ohne den begrifflichen Wunsch nach einer finanziellen Basis all jener, die entschlossen waren, die Chancen, die ihnen die gesellschaftliche Veränderung bot, privatwirtschaftlich zu nutzen.

Was für die Gründungszeit gilt, trifft ebenso für die gesamte Folgezeit zu: Entwicklung bedeutet Veränderung; entwickeln kann sich demzufolge nur, was sich verändert. Die Entwicklung der Villinger Volksbank zur größten Kreditgenossenschaft in der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg ist die Folge der organischen Veränderung, die es ermöglicht, stets die aktuellen Aufgaben zu meistern. Für den Bestand eines Unternehmens ist die Gründung Voraussetzung, aber eine Gründung ist nicht die Garantie für den Bestand. Auch an der fast 130jährigen Geschichte der Volksbank wird deutlich, daß alles zu seiner Zeit ein Teil der Entwicklung ist: Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Teilhaber, die Kundschaft, die Bevölkerung, die Stadt, das wirtschaftliche Umfeld, die

sozialen Gegebenheiten. Kurz: Das Zusammenwirken aller internen und externen Kräfte.

Die Idee, einen Vorschußverein in Villingen zu gründen, stammt von Bürgern dieser Stadt. Sie wurde also nicht von außen in die Stadt hineingetragen, sondern entstand in der Mitte des Gewerbevereins aus der Notwendigkeit, eine vor Ort ansässige Genossenschaftsbank zu etablieren. Deutlich war zu diesem Zeitpunkt, daß es im damaligen mittelständischen Gewerbe an allen Ecken und Enden an Investitionskapital mangelte. Zur Finanzierung unbedingt vorzunehmender Anschaffungen waren keine Mittel vorhanden. Hilfe von „außen“ war nach abschlägigen Bescheiden im Jahre 1865 durch den badischen Handeltag in Karlsruhe, in Villingen eine Filiale der unter staatlicher Aufsicht stehenden Badischen Bank anzusiedeln, nicht zu erwarten. Da kam den Villinger Gewerbetreibenden das in diesen Jahren ganz hoch im Kurs stehende genossenschaftliche Gedankengut des Hermann Schulze-Delitzsch und Friedrich-Wilhelm Raiffeisen wie gerufen: Hilfe durch Selbsthilfe!

Die 69 Gründungsmitglieder des Villinger Vorschußvereins, dem Vorläufer der Volksbank, sind namentlich bekannt. Diese Namensliste macht schnell klar, daß sich der hiesige Gewerbeverein voll und ganz in diesen Vorschußverein einbringt. Da ist der Kaufmann Ferdinand Stocker, der Vorsitzende des Gewerbevereins, der dann im Vorschußverein das Amt des Kontrolleurs übernimmt. Da sind ebenso Franz Josef Dold und Joseph Ignaz Ummenhofer, die der Kommission des Gewerbevereins zur Filial-Ansiedlung der Badischen Bank angehörten, die allerdings mit ihrem Anliegen auf wenig Gegenliebe stieß. Es sind angesehene Bürger aus Villingen und Umgebung, die die Gründung vornehmen.

Rückblickend auf das, was am 19. März 1867 geschah, wird 1917 zum 50jährigen Bestehen des Vorschußvereins schriftlich vermerkt: „Die damals schon beginnende Entwicklung der Großindustrie in Verbindung mit den sich immer mehr sammelnden und in den Dienst der Großindustrie stellenden Kapitalkräfte drückten immer schwerer auf den Mittelstand in Deutschland, auf Handel und Gewerbe, so daß nur durch den Zusammenschluß größerer Verbände und Schaffung gemeinsamer Betriebsmittel der notwendige Ausgleich und zugleich damit das kräftig wirkende Gegengewicht geschaffen werden konnte.“<sup>1)</sup>

### Verarmung des Mittelstandes

Die Gefahr, die sich damals auch im Schwarzwald abzuzeichnen begann, nachdem sie bereits die östlichen, nördlichen und westlichen Landesteile Deutschlands weitgehend erfaßt hatte, war eindeutig und nicht zu übersehen: Verarmung und daraus resultierende Beseitigung des Mittelstandes. „Nachdem die Zünfte als veraltet in Verfall geraten und an ihre Stelle die Gewerbefreiheit mit ihren Licht- und Schattenseiten getreten war, nachdem Dampfkraft und andere Errungenschaften der Wissenschaften, die unaufhaltsamen Fortschritte auf dem Gebiet des Maschinenwesens eine vollständige Änderung im Erwerbs- und Wirtschaftsleben hervorgerufen hatten, trat die soziale Frage in den Vordergrund“, heißt es 1917 zu den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts.<sup>1)</sup> In Baden wurde 1862 die Gewerbefreiheit eingeführt. Bei allen heutigen Nachforschungen kristallisiert sich letztlich eine Frage als besonders bemerkenswert heraus: Warum entschlossen sich die führenden Mitglieder des Gewerbevereins damals dazu, statt an dem Ziel festzuhalten, eine staatliche Filial-Bank nach Villingen zu holen, nun selbst einen genossenschaftlichen Vorschußverein zu gründen? Sie übernahmen nämlich damit eine Vorreiterrolle im Schwarzwald, worüber sie sich bestimmt sehr wohl im klaren waren. Warum verabschiedeten sie sich also innerhalb von nur zwei Jahren von der Aktiengesellschaft und begeisterten sich für die Genossenschaft?

Zwei Ursachen waren aller Wahrscheinlichkeit nach ausschlaggebend. Zum einen gab es zu diesem Zeitpunkt bereits gute Genossenschafts-Beispiele in Preußen, Sachsen, Thüringen – und ebenso in Baden. Man konnte sich also ausreichend informieren und hat das auch sehr ausgiebig getan. Zum andern hatte die genossenschaftliche Struktur einen ganz entscheidenden Vorteil, der dem Naturell der Gewerbetreibenden entgegenkam: Der Vorschußverein war selbständig und demzufolge frei von jeglicher staatlicher oder wie auch immer gearteter Gängelerei. Gerade dieser Punkt – der wirklichen und nicht etwa verkappten privaten Hilfe durch Selbsthilfe – mag den initiativen und engagierten Mitgliedern des Gewerbevereins in besonderer Weise entsprochen haben. Er kam dem Wunsch nach Eigenständigkeit am stärksten entgegen. Und: Eine solche Einstellung zeugt ebenso vom großen Mut zum Risiko, das sich aus einer solchen Unternehmung damals ebenfalls ergab. Der Vorteil war indes nicht zu übersehen, weil eine solche Bankeinrichtung prompt verwirklicht werden konnte und man nicht nochmals beim badischen Handelstag in Karlsruhe anklopfen und betteln mußte. Denn Eingaben zur Errichtung einer Filial-Bank und die Ablehnung einer solchen Bitte hinterließen verständlicherweise bei den heimischen Gewerbetreibenden den Eindruck, in den Augen der „Carlsruher“ nicht kreditwürdig zu sein.

Der Weg der genossenschaftlichen Selbsthilfe bestand denn auch vor allem in der nicht zu unterschätzenden psychologischen Wirkung, vom Kreditunwürdigen zum Kreditwürdigen zu führen. Mit der Genossenschaft wurde dem Bürger nicht nur Kredit gegeben, sondern ebenso ein hohes Maß an Selbstachtung, Selbstbewußtsein und Selbstwertgefühl. Ein selbstbewußtes Bürgertum, das sich zu einem wesentlichen Teil aus dem gewerbetreibenden Mittelstand rekrutierte und das in dieser Zeit Verarmung und Schmach durch industrielle Umwälzungen hatte erdulden müssen, reagierte aus verständlichen Gründen auf ablehnende Bescheide besonders sensibel.

Die damals aktuelle Notwendigkeit dafür, sich



*Das Geschäftslokal des Vorschussvereins in der Rietstraße 20–22. Ab 1896 befand sich hier die Hauptstelle des Vorschussvereins – der Volksbank – bis Ende 1984. Am Gebäudeteil Rietstraße 20 weist noch heute ein Wappenschild auf die früheren Besitzer hin, die „Zunft der ehrsamten Müßiggänger“. Gemälde von Albert Säger 1917/18.*

rasch und unverzüglich mit der Etablierung des Vorschussvereins zu beschäftigen, ergab sich sicherlich aus dem sich endlich abzeichnenden Bau der Eisenbahn. Nach fast 30jährigen Bemühungen war es gelungen, die zuständigen Instanzen für die Anbindung Villingens zu begeistern. „Einen ständigen und zähen Befürworter fand die Stadt in dem zuständigen Landtagsabgeordneten, dem Donaueschinger Apotheker Ludwig Kirsner, der sich unermüdlich für die Belange der Verkehrserschließung der Baar einsetzte. Sein Name wäre heute vergessen, hätte die Stadt Donaueschingen nicht eine Straße nach ihm benannt.“<sup>2)</sup>

### **Eine erfreuliche Erscheinung**

Nur wenige Monate nach Gründung des Vorschussvereins erschien am 13. Juni 1867 ein Bericht im „Der Schwarzwälder“, der die Funktion

des Vereins bestens beschrieb und gleichzeitig ein gutes Stück Öffentlichkeitsarbeit beweist: „Eine der erfreulichsten Erscheinungen unserer Zeit bildet das segensreiche Gedeihen der vielen, seit 13 Jahren in Deutschland entstandenen Vorschussvereine, welche nach dem Plane von Schulze-Delitzsch dem kleinen und mittleren Handwerksbetriebe das Kapital verschaffen... Es bestanden wohl früher und bestehen zum Teil daneben noch Anleihe- und Sparkassen; allein deren Wesen und Verhältnis ist ganz anderer Art wie jenes der Vorschussvereine. Während bei ersteren der Geldsuchende nur Schuldner ist, ist er bei letzteren auch zugleich Mitaktionär, Mitteilhaber des Unternehmens, Mitglied des darleihenden Vereins. Die Vorschussvereine sind die Selbsthilfe gegen das große Kapital und gegen Wucherzinsen; sie beruhen auf gesunden volkswirtschaftlichen



*Das Hauptgeschäft der Volksbank eG Villingen am Rieter. Das Bankgebäude wurde im Januar 1985 bezogen, nachdem das ehemalige Zentralkaufhaus (ZK) von Grund auf umgebaut und neu gestaltet worden war.*



*Die Lichthof-Galerie in der Volksbank: Seit mehr als zehn Jahren Ort der Begegnung bei monatlich wechselnden Ausstellungen überwiegend heimischer Künstler.*

Grundsätzen und dienen ebenso den Gewerbetreibenden wie den kleinen Landwirten. – Die Mitglieder der Vorschußvereine haben zur Bildung und Verstärkung des Betriebskapitals je monatlich einen Beitrag von 12 – 18 Kreuzern zu entrichten, alle Mitglieder haften außerdem für etwa von dem Vereine selbst bei dritten aufgenommene Darlehen; Vorschüsse werden nur an Mitglieder des Vereins, und zwar nur an solche Mitglieder geleistet, die weder mit einem früheren Vorschuß noch mit einem Beitrage im Rückstand sind und deren Person die nötige Sicherheit für die Rückzahlung bietet. – Ob insbesondere Letzteres der Fall ist, darüber entscheidet der von der Generalversammlung gewählte Ausschuß. Der durch den meist fünfprozentigen Zinsertrag der geleisteten Vorschüsse erzielte Reingewinn wird – nach einem Abzuge für einen Reservefond – als Dividende den Mitgliedern nach der Größe ihrer Beträge gutgeschrieben.“<sup>3)</sup>

Der Vorschußverein begann in sehr bescheidenen Verhältnissen. Das eigentliche Kapital, worüber

er verfügte, war die Ehrlichkeit der Mitglieder und die Pünktlichkeit, mit der die Beiträge eingezahlt wurden. „Das Jahr 1867 brachte dem Verein bereits erhebliche Eingänge an Kapital, das ihm anvertraut wurde, so daß es schon in diesem Jahre möglich war, Vorschüsse im Betrage von fl. 9.405, an die Mitglieder abzugeben und gewünschte Kapitalrückzahlungen in größeren Beträgen zu machen. Die Mitgliederzahl betrug Ende des Jahres 1868 83, der Gesamtumsatz war fl. 36.769,10.“<sup>1)</sup>

Aller Anfang ist schwer – das gilt auch für den Vorschußverein. Begünstigt wurden die Anfänge durch die positive Konjunkturperiode zwischen 1868 bis 1874, bei der die 1871 vollzogene Reichsgründung Bismarcks sicherlich keine untergeordnete Rolle spielte. Doch schon in den Jahren 1874/75 bahnt sich eine Wirtschaftskrise größeren Ausmaßes an, die vor allem eine Folge der vorausgegangenen sogenannten Gründerzeit mit ihrem rigorosen Wirtschaftsliberalismus war und rund zwei Jahrzehnte andauerte.

## Kein Zuckerschlecken

Auch die Zeit danach bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges war kein Zuckerschlecken, diente aber in einer Phase der wirtschaftlichen Ruhe der bankinternen Konsolidierung. Ihre eigentliche Bewährungsprobe hatte die Bank indes in den Jahren zwischen 1914 und 1918 zu bestehen. Von Einlegern und Mitgliedern wurden außergewöhnliche Liquiditätsansprüche an sie gestellt. Die Entscheidungen der früheren Jahre, die Reserven des Vorschußvereins soweit wie möglich zu stärken, erwiesen sich indes jetzt als segensreiche Maßnahme. Alle Zahlungen konnten geleistet werden. Dennoch ist nicht zu übersehen, daß man sich vom Krieg und seinen Folgen nur sehr langsam erholen konnte. Erst 1929 wird im Einlagenbereich und bei den Ausleihungen nominell wieder der Stand von 1911 erreicht.

Im Jubiläumsjahr 1917 stand ein Mann bereits 23 Jahre lang an der Spitze des Vorschußvereins Villingen, der nicht nur seiner Amtsjahre wegen eine herausragende Persönlichkeit war: Direktor Joseph Schleicher. Außer Hauptlehrer Raimund Burger – Amtszeit von 1880 bis 1891 – waren alle Direktoren höchstens drei Jahre, meistens aber nur ein Jahr im Amt gewesen. Das lag sicherlich daran, daß diese Funktion bis zum Zeitpunkt von Schleichers Eintritt lediglich ehrenamtlich besetzt wurde. Mit Schleicher übernahm ein Mann das Vorstandsamt, der sich als Mann der Genossenschaft vom Scheitel bis zur Sohle verstand. Gerade



*Der verdienstvolle langjährige Direktor Joseph Schleicher (1895–1925) mit Gattin. Fotografie vom 21. 10. 1917.*

zum Ende des vorigen Jahrhunderts und auch noch zu Beginn dieses Jahrhunderts hatten sich die Kreditgenossenschaften etlicher Annäherungsversuche zu erwehren, die in den Bestrebungen bestanden, die Kreditgenossenschaften den ortsansässigen Sparkassen oder Bank-Aktiengesellschaften zuzuschlagen. Daran waren die zuständigen Regierungsstellen nicht ganz unbeteiligt. Das mag daran gelegen haben, daß die Genossenschaften nicht wenigen Politikern ein Dorn im Auge waren, weil jede Neuorientierung des gemeinschaftlichen und demokratischen Zusammengehens zunächst einmal auf erhebliches Mißtrauen stieß. Kreditgenossenschaften sind von Beginn ihres Bestehens an demokratisch strukturiert. Derartige Strukturen waren damals nicht jedermanns Sache.

Joseph Schleicher machte – salopp formuliert – aus dem Bänkle eine Bank, formte den Vorschußverein zu einer Institution, sprach auch erstmals von einem Unternehmen und verlieh den Aktivitäten bankeigene Professionalität.

Entwicklung vollzieht sich nicht linear, sie besteht aus Umwegen, aus Versuchen, aus der ständigen Lernfähigkeit, aus der permanenten Suche nach dem besten Weg. Überaus zahlreiche Personen und Persönlichkeiten wirken in den einzelnen Epochen an der Entwicklung mit. Daß der Weg das eigentliche Ziel ist, ergibt sich aus dem Anfang: Alles beruht auf dem Vergangenen und ist demzufolge die Grundlage für das Gegenwärtige. Die Zukunft selbst, also der weitere Weg, ist völlig offen. Und genau darin liegt die große Chance.

So entstand auch die Volksbank, die die Höhen und Tiefen der 20er Jahre überstand und beispielsweise 1923 eine Inflationsbilanz von 74.124.546.823.000.000 Mark auswies. Darin zeigt sich letztlich, daß selbst absolute Zahlen immer relativierbar sind. Denn zwei Jahre später bilanzierte die Bank – nach vollzogener Währungs-umstellung – gerade mal noch 1.011.541 Reichsmark. Das gleiche Bild zeigte sich dann zwei Jahrzehnte später, als 1945 die Bilanz den Betrag von 20.900.000 Reichsmark aufwies, während 1949 nach der Währungsreform nur noch ein





*Vorstand und Aufsichtsrat  
(AR) des Vorschußvereins  
Villingen am 17. März 1918:  
(sitzend v. l. n. r.)  
Fr. Jos. Schmid AR,  
B. Schloß AR, Direktor  
Joseph Schleicher, AR-Vorsit-  
zender  
M. Oberle, I. Görlacher AR,  
G. Schönstein AR,  
(stehend v. l. n. r.)  
C. Nägele AR, Kontrolleur  
E. Steinwede, Kassierer  
E. Minnich, C. Beba AR.*

Zehntel dieser Summe zu registrieren war. Diesmal allerdings in D-Mark, die sich in den folgenden Jahrzehnten zur europäischen Leitwährung mauserte und an der sich auch die Nachkriegsgeschichte der Volksbank mit ihrer steilen Aufwärtsentwicklung ablesen läßt.

### **Rasante Entwicklung**

Ein Unternehmen zieht Kreise, was sich ebenso von der Volksbank behaupten läßt. Ausgehend von Villingen, wird sie zunehmend Teil des Schwarzwaldes und der Baar. Zum Jahresbeginn 1927 war auf Wunsch und Betreiben der dortigen Geschäftswelt in St. Georgen eine Filiale gegründet worden. Im Jahr des 100jährigen Bestehens – also 1967 – kam die Volksbank Donaueschingen, die 1926 als Gewerbebank gegründet worden war, zur Villingen Volksbank. Bereits am 1. April 1963 war die Filiale Blumberg eröffnet worden. Die Bank war also schon vor der Kreis- und Gemeindereform im Jahre 1972 in den damals noch selbständigen Landkreisen Villingen und Donaueschingen präsent. Sie ist tatsächlich im Schwarzwald und auf der Baar daheim! Und am „Vorabend“ des 125jährigen Bestehens kam es dann

1991 zur Verschmelzung der Villingen Volksbank mit der Spar- und Kreditbank Donaueschingen/Villingen. Die Verbindung zwischen diesen beiden Städten hatte sich zudem am 19. Dezember 1938 ergeben, als die Spar- und Kreditbank mit der gleichnamigen Bank in der Zähringer-Stadt fusionierte. Heute lautet der offizielle Name „Volksbank eG, mit Sitz Villingen-Schwenningen“. Im allgemeinen heimischen Sprachgebrauch ist und bleibt sie indes die Villingen Volksbank, zumal sie – wie bestimmt vielen älteren Bürgerinnen und Bürgern erinnerlich – von 1920 bis 1944 die noch lokalere Bezeichnung „Villingen Bank“ trug. Der Name „Vorschußverein“ hatte immerhin mehr als ein halbes Jahrhundert lang Bestand. Die Namensgebung ist – wenngleich man sie nicht überbewerten darf – ein Indiz für die Entwicklung, die schließlich zur heutigen Regionalbank führte. Sie setzte nach dem Zweiten Weltkrieg ein und intensivierte sich ab den 60er Jahren. 1960 lag die Bilanzsumme bei rund 25 Millionen DM, 1995 betrug sie 1,6 Milliarden DM. Sie hat sich also um mehr als das Sechzigfache vergrößert. Daß in dieser Zeit sämtliche modernen elektronischen Bankeinrichtungen mit

Riesenschritten in der Volksbank Einzug hielten, läßt sich allein schon daran ermessen, daß der Personalbestand keineswegs diese Steigerungsrate vorzuweisen hat, was schon wegen der Unterbringung gar nicht möglich wäre. Wohl aber war auch hier ein kräftiger Zuwachs zu verzeichnen. Die gegenwärtige Zahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beträgt rund 320 – sie hat sich stabilisiert. Nahm also in dreieinhalb Jahrzehnten die Bilanzsumme um mehr als das Sechzigfache zu, so der Personalbestand lediglich um das Vierfache. Ohne eine hochmoderne technische Ausstattung, die ständig ergänzt oder erneuert wird, wäre die umfassende Dienstleistung nicht zu erbringen. Genauer: Die Technik schafft personelle Kapazitäten für die persönliche Beratung und Betreuung der Kunden, für die professionelle Ausrichtung im Markt.

Die Expansion der Volksbank verdeutlicht sich ebenso eindringlich wie anschaulich an weiteren zwei Punkten: An der hohen Mitgliederzahl, also an der Zahl der Bankteilhaber, und an den Gebäuden.

### 28.000 Mitglieder

Es waren 69 Mitglieder, die den genossenschaftlichen Vorschußverein als gleichzeitige Teilhaber im Jahre 1867 gründeten. 50 Jahre später zählte der Bankverein rund 600, beim 100jährigen Jubiläum schließlich 8.000. Bis 1990 verdoppelte sich diese Zahl – und heute sind es sage und schreibe 28.000 Volksbank-Mitglieder. An Kunden zählt die Bank rund 100.000.

Was die Gebäude angeht, stand die Wiege der Volksbank wechselweise in den Privatwohnungen der jeweiligen Kassierer Ernst Dold und Gustav Killy. Danach mietete der Verein ein kleines Geschäftslokal im Haus von Ernst Schönecker, wo die Geschäfte von 1874 bis 1896 betrieben wurden. „Nunmehr erwies sich der bescheidene Raum als zu klein, wir mieteten im ehemals C. H. Wernerschen Haus das untere Stockwerk mit drei Räumen, womit wir uns behelfen mußten, bis es uns gelang, dieses für uns sehr günstig gelegene Gebäude käuflich zu erwerben. Doch auch diese



*Beteiligungs-Erklärung – die Volksbank-Mitglieder sind Teilhaber; das wird durch die Zeichnung des Geschäftsanteils dokumentiert. Die Volksbank hieß von 1920 bis 1944 „Villinger Bank“.*



*Die Vorstandssprecher und Bankdirektoren Dr. Volker Lindner (links) und Siegfried Wolber (rechts) mit Ministerpräsident Erwin Teufel anlässlich des Festaktes zum 125jährigen Volksbank-Bestehen im Villinger Franziskaner-Konzerthaus.*

Räume wurden bald zu eng, und somit schritten wir im Jahr 1906 zu einem umfassenden gründlichen Umbau, dem wir einen einstöckigen Anbau anfügten . . .“<sup>1)</sup> Es handelt sich um das Haus Rietstraße 22, das – gemeinsam mit dem Gebäude Rietstraße 20 – bis Ende 1984 Heimat der Volksbank war. Alles unter einem Dach zu haben und damit eine höhere Arbeitseffizienz zu erzielen, war die Absicht, als das ehemalige Zentralkaufhaus am Benediktinerring erworben und dann vollständig umgestaltet wurde. Im Januar 1985 zog die Bank



*Die Volksbank in St. Georgen am Bärenplatz. Im Jahre 1927 wurde auf Wunsch zahlreicher Gewerbetreibender in der Bergstadt eine Filiale der Villingener Volksbank eröffnet.*



*In Donauesschingen wurde die genossenschaftliche Spar- und Kreditbank im Jahre 1870 gegründet, also vor immerhin 126 Jahren. 1991 erfolgte die Fusion mit der Villingener Volksbank, die schon seit 1926 – ursprünglich mit der Bezeichnung „Gewerbebank“ – dort ansässig war.*

von der Rietstraße vor das Riettor – die Adresse: „Am Riettor 1“. Neu- und Umgestaltungen der Bankgebäude erfolgten ebenso in St. Georgen, Donaueschingen, Blumberg und Geisingen.

### Kein anonymes Gebilde

Die VolksbankeG ist kein anonymes Gebilde, keine namenlose Einrichtung. Von der Gründung bis heute verbinden sich mit ihr bekannte Personen, durch die letztlich die Bank „persönlich“ wird. Die Fülle erlaubt nur einen Auszug bei den Vorstandsmitgliedern: Oberamtmann Karl Heinrich Baader und Ernst Dold, Ferdinand Stocker und Ignaz Joseph Ummenhofer, Notar Ludwig Bauer und Gustav Killy in den Anfangsjahren. Dann die Zeit des eigentlichen Aufbruchs mit Joseph Schleicher, Ernst Minnich, Erich Steinwede und Carl Baumann. Und schließlich die rasante Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg bis hinein in die 60er Jahre mit Johannes Isslei, Fritz Minnich, Christian Trautwein, Josef Huger und Josef Schmidt. Dann die neue Etappe mit Beginn des „elektronischen Zeitalters“ und dem Weg zur Regionalbank mit Christian Burgbacher, Siegfried Wolber und Dr. Volker Lindner, der bis 1983 tat-

kräftiger Finanz-Bürgermeister der Stadt Villingen-Schwenningen gewesen war. Auch daran wird deutlich, wie tiefgreifend die Verbindungen zwischen Stadt und Land, Bevölkerung und Volksbank sind.

Die Volksbank steht in ihrer fast 130jährigen Geschichte für Kontinuität, sie ist Teil dieser Region. Von Personen des Mittelstandes gegründet, hat sie sich den mittelständischen Anliegen im Verlauf ihres Bestehens stets geöffnet. Als Genossenschaftsbank auf privatwirtschaftlicher Basis ist sie zu einem modernen Unternehmen für Finanzdienstleistungen geworden: bürgernah, kundenorientiert, wirtschaftsfördernd!

### Quellenangaben:

- 1) Joseph Schleicher: Vorschuss-Verein Villingen e. G. m. u. H. Villingen. 1867 – 1917: Jubiläums-Denkschrift.
- 2) Ulrich Rodenwaldt: Das Leben im alten Villingen. Band 2: Geschichte der Stadt im Spiegel der Ratsprotokolle des 19. und 20. Jahrhunderts. Hrsg. Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V.
- 3) Joseph Schleicher: Vorschuss-Verein Villingen e. G. m. u. H. Villingen (1917); Wilfried Heupel: Villingener Volksbank. Ihre Bank. Hrsg. Villingener Volksbank eG. (1985).

*Hotel-Restaurant zur Waldmühle  
Villingen.*

# Eröffnungs-Essen

am **Donnerstag den 26. Juni, Abends 6 Uhr**

wozu Jedermann freundl. eingeladen ist. Das Couvert **RM. 3.—**. Anmeldungen beliebe man als bald per Karte, Telephon oder durch Vermittlung der Oberle'schen Bäckerei hier zu machen.

(Dies stellt besonderer Einladung).

## Die **Waldmühle Villingen**

liegt mitten zwischen den beiden Schwarzwaldbahnstationen Villingen und Kirnach, am Hauptspazierweg von der Stadt zum Stadtwalde, 720 Meter ü. M. und ist das ganze Jahr geöffnet.

### ==== Gediegen ausgestattetes Familienheim ====

mit 12 komfortablen Fremdenzimmern und 20 Betten, Badezimmer für Soolbäder, Wannenbäder und Couchen; **Fluß-Schwimmbad** für Herren und Damen; **Lawn-Tennis** und **Kinder-Spielplatz**; Gelegenheit zu **Gondelfahrten**.

**Großer hübscher Park** mit interessanten Wild- und Geflügel-Beständen, trockenen, wohlgepflegten Spazierwegen. **Schöne Gärten**, geräumige Gaststallungen und **Wagenremisen**.

### **Prächtiger Erholungs- & Ausflugspunkt**

für Familien, Gesellschaften, Spaziergänger, Radfahrer, Reiter und Equipagen.

Die **Wirthschaftsräume mit Gläserasse** bieten 200 und die **Gartenwirthschaft** über 100 bequeme Sitzplätze.

**Gute Küche**, aufmerksame Bedienung, **reine Weine**, **feines Bier** vom Foh und in Flaschen, **Münchener Bier**, selbstgeletterter **Obstwein**, eigene **Backerei**, **guter Kaffee** mit feinem Gebäck zu jeder Zeit. **Reichhaltige** Speisefarte, **Diners** und **Soupers** in kürzester Frist und in allen Preislagen; **Uebnahme von Festessen**; **separates großes Gesellschaftszimmer** im 2. Stock für **Besprechungen** und **Veranlungen** von Vereinen u. s. w.; genügende Auswahl **gediegener Zeitschriften & Beilagen**.

Die Anlagen und Spazierwege sind fortlaufend der allgemeinen Benützung gewidmet.

Es empfiehlt sich bestens der Besitzer

**Hermann Oberle.**

Telephon Nr. 23.

Zu den frühesten bekannten Mühlen in Villingen gehörte die Waldmühle. Sie war nicht nur seit 1663 ein bekannter Mühlenbetrieb, sondern ab dem Jahre 1902 auch ein beliebtes und angesehenes Ausflugsziel vor den Toren der Stadt, das allerdings am 30. April 1918 aus wirtschaftlichen Überlegungen an die Fabrikanten Hermann Schwer aus Triberg und Sylvester Grimm aus Spaichingen veräußert und damit zum Stammhaus der späteren Weltfirma Saba wurde.

Bevor der Privatier Armbruster die Waldmühle aber verkaufen konnte, hatten die Oberles sie aufgebaut und betrieben. 1870 wurde der Kundenmühle von J. N. Oberle eine Bäckerei angegliedert, die mit drei Gesellen betrieben wurde und deren Produkte in der Villingener Zeitung angezeigt wurden. Aber nicht nur Brot und frisches Gebäck, Kränze und Zöpfe wurden angeboten, sondern nach und nach errichteten die Oberles auf ihrem Grundstück eine Mosterei, die mit Wasserkraft betrieben wurde. Mostobst für 7,50 Mark pro Zentner war ein besonderes Angebot, das reißenden Absatz fand. Einige Jahre später verlegten die Oberles ihre Bäckerei in die Obere Straße, wo man ein Haus erworben hatte. Dort entstand eine für die damalige Zeit hochmoderne und große Bäckerei mit vielen Spezialitäten im Angebot. Die Bäckerei, die ihre Brotpreise täglich in der Villingener Zeitung bekanntgab, nahm zwischenzeitlich einen solchen Umfang an, daß man sich gezwungen sah, den Mühlen- und den Bäckereibetrieb zu trennen. Hermann Oberle behielt die Kundenmühle, die Bäckerei firmierte fortan unter dem Namen Gebrüder Oberle.

Hermann Oberle führte seinen Mühlenbetrieb bis zum Jahre 1906 weiter, hatte aber weitsichtig bereits im Jahre 1902 auf seinem Brigach-Grundstück ein Hotel-Restaurant mit einer großen Terrasse zur Brigach hin erbaut. Am 21. 6. 1902 wurde in der Villingener Zeitung für den 26. Juni zum Eröffnungssessen in ein „gediegen ausgestattetes Familienheim mit 12 komfortablen Fremdenzimmern und 20 Betten, Badezimmer, Flußschwimmbad für Herren und Damen, Lawn-Tennis und Kinder-Spielplatz, Gelegenheit zu Gondelfahrten“

## Gebrüder Oberle,

Kunstmühle und Bäckerei,  
**Villingen**

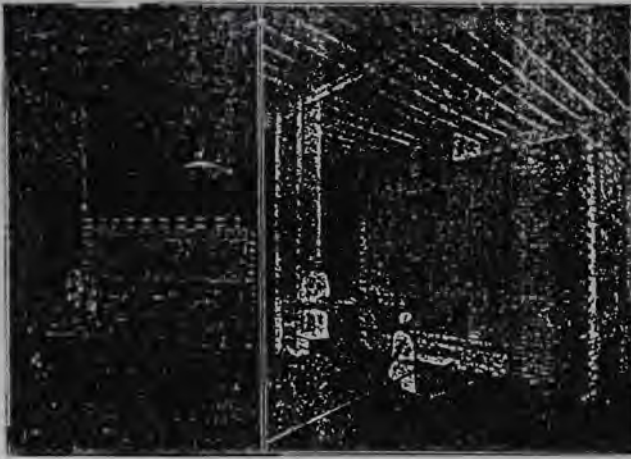
empfehlen in vorzüglicher Qualität:

<b>Weißbrot</b>	4 Pfd.	62 ¢
	2 „	31 „
<b>Halbweißbrot</b>	4 „	58 „
	2 „	29 „
<b>Halbschwarzbrot</b>	4 „	52 „
	2 „	26 „
<b>Schwarzbrot</b>	4 „	46 „
	2 „	23 „
<b>Hausbrot,</b>	4 „	40 „
sehr kräftig und	2 „	20 „
wohlschmeckend.		

eingeladen. Gäste von auswärts wurden am Bahnhof abgeholt und die Küche der Waldmühle bot zahlreiche Spezialitäten, Bier vom Faß und Münchener Bier in Flaschen waren für die Ausflügler eine willkommene Attraktion. Auch die Prominenz ließ es sich nicht nehmen, in der Waldmühle einzukehren, sogar der Fürst zu Fürstenberg mit Gefolge beehrte das Ausflugslokal mit seinem Besuch.

1908 gab Hermann Oberle seinen Betrieb auf und die Waldmühle erhielt in Paul Lutz, dem vorigen Inhaber des gleichnamigen Hotels in Karlsruhe einen neuen Besitzer, der sie schließlich an den Privatier Armbruster veräußerte. Armbruster, dessen Tochter ist die Mutter von Stadtrat Arnulf Wunderlich, erwarb nach dem bereits erwähnten Verkauf an Schwer und Grimm das Haus Bahnhofstraße 12 in Villingen.

Die Bäckerfamilie Oberle konzentrierte sich aber nicht allein aufs Brotbacken, sondern sie ist auch Besitzer zahlreicher Patente zu einer rationelleren Brotbereitung. Im rückwärts liegenden Teil der Bäckerei wurden Bäckereimaschinen und Back-



# Gebrüder Oberle Villingen (Baden)

Backofenfabrik

Fabrik für Bäckerei- u. Konditorei-  
Maschinen u. Geräte.

*Einschieß-Dampfbacköfen*

*Auszug-Dampfbacköfen*

*Konditor-Dampföfen*

*Zwieback-Röstöfen*

*Ketten-Backöfen*

*Kohlen- und Holzöfen*

Ein 2½-facher *Einschieß-Dampf-  
backofen* bei uns täglich im Betrieb  
zu sehen. Zum Besuch laden wir ein.

*Man verlange Katalog.*

VILLINGER VOLKSPLATZ 16.9.1910

## Teigknet-Maschine „Polar“

Patent angemeldet.

Aus der Maschine  
herausgefahrener  
Knetkessel, gekippt.

Nebenan abgebildetel

**Teigknet-Maschine mit Drehkessel**

überragt an

2599

*Einfachheit,*

*solider Bauart und*

*geschmackvollem Aeußeren*

jedes andere System.

Auch für den *Kleinbetrieb*  
ist die Zeit der Knetmaschine ge-  
kommen.

Die Handkneterei  
hat sich überlebt.

Bei uns täglich im Betrieb zu sehen.  
Zum Besuch laden wir ein

*Man verlange Prospekt.*



öfen ersonnen, die in der damaligen Zeit konkur-  
renzlos waren.

Einer der bedeutendsten Abnehmer von Oberle-  
Backöfen war das Grand Hotel in St. Moritz und  
schon am 22. März 1903 lieferte Oberle Backöfen  
nach Japan.

Die zwanziger Jahre waren auch für die Firma  
Oberle nicht nur goldene Zeiten; das Geschäft er-  
lahmte, teilweise auch, weil die Konkurrenz lei-  
stungsfähiger geworden war. Ein Ingenieur der  
Firma, Fridolin Winkler, der eine Tochter der  
Oberles geheiratet hatte, suchte zu retten, was zu

retten war und gründete im Riet in gemieteten  
Räumen, aber zunächst in kleinem Rahmen, in  
wirtschaftlich schwieriger Lage im Jahre 1923 (1  
Brot kostete damals 240.000 Mark) die Firma Fri-  
dolin Winkler, Spezialfabrik für Bäckereimaschi-  
nen und Backöfen und begann vollautomatische  
Brötchen-, Teigteil- und Rundwirkmaschinen  
herzustellen. In den folgenden Jahren, insbeson-  
dere aber nach dem Zweiten Weltkrieg, nahm die  
Firma einen rasanten Aufschwung; der Name  
Winkler etablierte sich zu einem festen Begriff in  
den Bäckereibetrieben auf der ganzen Welt.

# Vom Bit zum Chip

## Hollerith in Villingen ist die Wiege

Herbert Kuon



Hermann Hollerith (1860–1929) in USA, Sohn eines Deutschen mit Mutter aus USA, erfindet die Lochkarten-Maschine und gründet die „Tabulating Machine Company“. Er entsendet den Ingenieur R. Williams nach Deutschland, um eine Gesellschaft zum Erwerb seiner Patente und Vertrieb seiner Maschinen zu gründen: DEHOMAG in Berlin am 30. 11. 1910.

Visionen entstehen in der Hoffnung, daß es sie vielleicht doch gibt. Dazu macht der Mensch wertvolle Vorerfahrungen, die er umzusetzen versucht. Theorie und Praxis, Kopf und Hand gehen ineinander. So hatte ein Amerikaner namens Hermann Hollerith eine geniale und daher so einfache Idee: Zum Zählen von 0 bis 1000 braucht man, der vergnügte Leser sollte es ausprobieren, bis 1000 000, „wetten daß...“, immerhin ohne Unterbrechung einige Tage. Zählen ist so einfach, daß es im Automatismus (+1) Maschinen übernehmen können. Mit Kugeln der alten „russischen“ Rechenmaschine sollten Generationen zählen lernen. Hollerith's Idee fällt in die Entwicklung von elektrischen Maschinen: wie können – Kugeln – gezählt und elektrisch übertragen werden? Die Möglichkeiten der elektrischen Schaltung sind von vorneherein begrenzt: „ein“ oder „aus“. Das war es schon: für „ein“-e Kugel – ein Bit – stanze ich ein Loch, für „aus“ stanze ich nicht. Die Löcher einer Karte werden an geigne-

PERSONENSTATISTIK										HAUSHALTUNGSSTATISTIK										WOHNUNGSSTATISTIK							
Zahlort		Geb. Jahr		Arbeitsort		Berufskl.	Ehefr.	Kind.		Mh. Verw.		Gew. Ges.		Mieter		Dienstb.		and. Pers.		Größe	ART	Wohnräume	Wohnfläche	Schlafräume	Sonst. S.R.		
O.	A.	Gem.	X	n	O.			A.	Gem.	m	w	m	w	m	w	m	w	m	w							m	w
0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	G	0	0	0	0	0	
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	M	1	1	AK	1	1	1
2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	DG	2	2	OK	2	2	2
3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	G	3	3	3	3	3	3
4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	GM	4	4	4	4	4	4
5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	DGM	5	5	5	5	5	5
6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	Eig.	6	6	6	6	6	6
7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	Dienst	7	7	7	7	7	7
8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	Mier	8	8	8	8	8	8
9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9		9	9	9	9	9	9

**Volkszählung**  
**1910**  
 Ist Wohnung überbevölkert?  
 ja

ter Stelle im Stapel oder am Band abgetastet, gespeichert und digital, d. h. „ein“ oder „aus“ übertragen.

Das bis heute weltweit in dieser Datenverarbeitung führende und aus Hollerith entstandene Unternehmen IBM (Internationale Büro Maschinen) hat noch immer, wenn auch eine nicht sehr bescheidene Vision, bis zur Jahrtausendwende den mit Abstand leistungsstärksten Computer der Welt zu bauen. Er wird bis zu 3 Billionen Operationen pro Sekunde durchführen können. „Der Superrechner soll im US-Energieministerium als Simulator der Entwicklung von Atomwaffen dienen“ („Südkurier“ v. 29. 7. 96). Zum groben und banalen Vergleich: der Computer kann in einer Sekunde etwa 1000 Waggons, die mit Reiskörnchen voll beladen sind, einzeln durchzählen.

Ursprung dieser Idee liegt in einer größeren Gaststätte in Villingen am Benediktinerring/Vöhren-



bacher Straße, die schon im Jahre 1744 ein französischer General mit Tross zum Quartier genommen hat. Das ehemalige Gasthaus „zum Engel“ wird mit dem Saal als bedeutendes „katholisches Vereinshaus“ genutzt und soll zu einem geeigneten Produktionsgebäude ausgebaut werden. Noch bevor der Chef des Generalstabs Hindenburg die Kapitulation des I. Weltkrieges am 11. 11. 1918 unterschrieben hat, erkundet ein Vertreter einer kleinen Firma mit 6 Mitarbeitern – der „Deutschen Hollerith-Maschinen-Ges. m. b. H.“ – mit Stammsitz in Berlin die badische Randstadt Villingen, bezieht in der Rietstraße 15 eine größere 6-Zimmer Wohnung und entschließt sich sofort nach 4 Wochen für einen Preis von M. 10 000,- zum Kauf des Gasthauses „zum Engel“.

*Eine Lochkarte wird mit einer dafür gefertigten Maschine gelocht. Aus rein statistischen Anwendungen wie der Volkszählung (z. B. auch in Baden 1910) oder der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin, oder etwa aus der Kriegsbewirtschaftung in zentralen Lochkartenstellen des Reiches entsteht eine neue Entwicklung der Datenverarbeitung: Saldierung, Summenlochung bis zum betrieblichen Rechnungswesen.*





Ein kleinerer Betrieb hat eine kriegswichtige Marktnische gefunden und setzt alles auf eine rasche Umsetzung. „Wir müssen spätestens anfangs Juli dort fabrizieren können. Die Besteller drängen täglich...“ Die Firma aus Berlin erhöht den

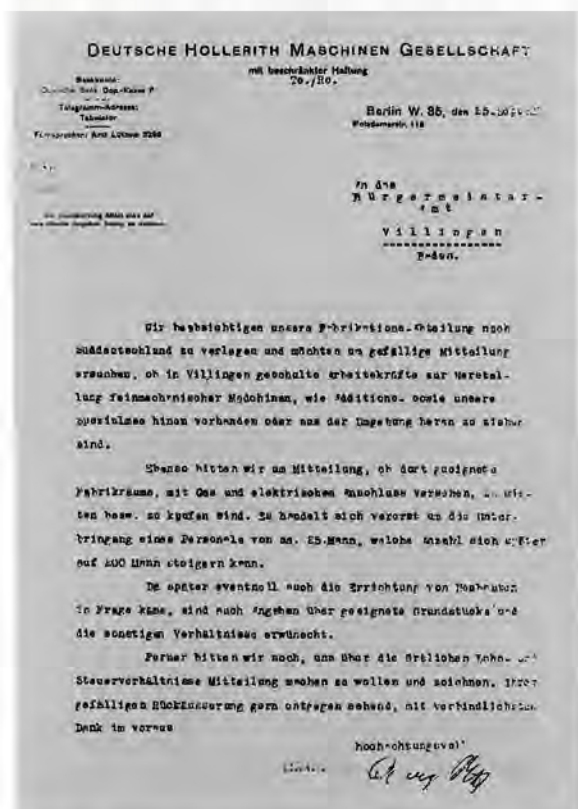
Druck zur Genehmigung der Fabrikation im Schreiben v. 13.6.1918 an Herrn Bürgermeister Lehmann, nachdem die Stadtverwaltung die Umbaugenehmigung erteilt hat: „das Kriegamt in Karlsruhe wird wohl nunmehr keine Schwierigkeiten mehr machen, nachdem von sämtlichen Benutzern unseres maschinellen Systems Schreiben dahin gerichtet worden sind, woraus die Kriegswichtigkeit unseres Betriebes ... zur Evidenz hervorgeht.“ Noch am 1.10.1918 erteilt die Kriegsamtstelle die Genehmigung zur Produktion mit dem Ziel, den „Hauptbetrieb dieser Firma dorthin zu verlegen.“ Ausschlaggebend dürften betriebswirtschaftliche Zwänge zur Rationalisierung gewesen sein, „die Produktion nur in demjenigen Betrieb fortzuführen, in dem sie mit den geringsten Unkosten und mit den größten produktiven Erfolgen geleistet werden kann“ (aus der „Karlsruher Zeitung“ Nr. 97 v. 27.4.1927). Betriebsverlegungen, -gründungen und -schließungen waren an der Tagesordnung. So dürfte allein wirtschaftlicher Zwang Grundlage zur Gründung wie nach 10 Jahren zur Schließung des Unternehmens in Villingen gewesen sein.

Rasch entwickelt sich der Umsatz des Betriebes entsprechend der Belegschaft von insgesamt 200 Mitarbeitern. Das kriegswichtige Produkt paßt genau zum Zwang der innerbetrieblichen Automatisierung und Rationalisierung vor allem der Verwaltungen.

Für die Verlegung nach Süddeutschland ist auch eine politische Gunst abzuwägen.

Es spricht nicht gegen das politische Ansehen des liberalen Prinzen Max von Baden, daß er ausgerechnet Anfang Oktober 1918 von einem interfraktionellen Ausschuß des Reichstages zum Kanzler vorgeschlagen wurde. Er sollte die Beziehungen zum Kaiser und zur Obersten Heeresleitung erleichtern, nachdem Ludendorff wenige Tage zuvor einen sofortigen Waffenstillstand gefordert hatte. Der Badener genoß das Vertrauen, das Reich nach Ende des Krieges in eine parlamentarische Demokratie umzuwandeln.

Entgegen der Entwicklung der allermeisten Villinger Betriebe bedeutet die Gründung von „Holle-



*Damals wie heute bietet der Raum mit seinen Menschen gute Voraussetzungen für Betriebsgründungen: geschultes Humankapital mit günstigen sozialen Verhältnissen und genügend räumlichem Potential.*

*„Dem Entgegenkommen der Bürgermeisterei Villingen ist es zu danken, daß wir uns nicht für Württemberg entschlossen haben.“ Und weiter heißt es, „seitens der Karlsruher Kriegsamtstelle sollten nicht Schwierigkeiten gemacht werden, wodurch Verzögerungen eintreten, welche ganz bedenklich auch auf die Arbeiten der kriegswichtigen Industrien, wie Krupp in Essen und München, die führenden Firmen der chemischen Industrie, Schiffswerften, die A. E. G., Siemens & Halske und viele andere mehr einwirken und dort auf das Unangenehmste empfunden werden.“*

rith“ in Villingen Schaffung von Arbeitsplätzen, in gedemütigter Kriegsschuld Aufbruchstimmung, für die Uhren- und Feinwerkindustrie technologischen Anschluß an die Entwicklung in den USA, aber vor allem eine segensreiche Umstellung auf die Friedenswirtschaft und damit verbundene neue Investitionen. Im Schatten der wirtschaftlichen und sozialen Depressionen und der damit verbundenen politischen Instabilität auch in Villingen machte sich ein Funken Optimismus breit: „In unserer Schwarzwaldstadt haben wir ein leuchtendes Haus. Man kann nachts an ihm vorbeigehen, wann man will, das Haus ist beleuchtet. Es werden darin Karten von besonderer Beschaffenheit gedruckt, bestimmt für Hollerith-Maschinen, verwendet in den großen Industrien unseres deutschen Vaterlandes und auch

## „International“ Karten-Apparat



Modell Nr. 113

Bis in die 80er Jahre wurden Zeit-Kontroll-Apparate vermietet und Lochkarten verkauft. Auch eine Firma in VS-Schwenningen hat sich diesem Handel gewidmet. In den „Referenzen“ sind die belieferten Schlüsselbranchen des Deutschen Reichs erwähnt.

International  
TIME  
Recording  
Co.

Woche vom 13 bis 19 Juni 1913

No. 3044

Name: Hegmeyer

Datum	Vormittag		Nachmittag		Unterbrechung		Anzahl Stunden
	Kommt	Geht	Kommt	Geht	Geht	Kommt	
Fr	7 01	12 02	12 51	6 03			10
Sa	6 59	12 05	12 56	5 59			10
So							
Mo	6 46	11 31	12 55	6 01			9,5
Di	6 57	12 03	12 51	6 04	9 03	10 30	9,5
Mi	6 58	12 02	12 59	6 05			10
Do	6 55	12 03	1 32	8 01			11,5

Summa: Std. 89,5

1 x verspätet.

### Einfarbige, kurz-breite Karte

Siemens-Schuckert-Werke u. Siemens & Halske A.-G., Berlin	283	Stück
Kaiserliche Werften, Danzig		
dieselben Wilhelmshaven	228	„
dieselben Kiel		
Allgem. Elektriz.-Ges., Berlin und Oberschöneweide	193	„
Stettiner Maschinenbau-Akt.-Ges. „Vulkan“, Stettin		
dieselben Hamburg	110	„
Bergmann-Elektrizitäts-Werke A.-G., Berlin	65	„
Brückenbau Flender A.-G., Benrath	2	„
„Phoenix“ A.-G. für Bergbau- u. Hüttenbetrieb, Duisburg	9	„
Franz Méguin & Co. A.-G., Dillingen	5	„
Wm. Klöpffer, Hamburg	4	„

Seite 6

weiter draußen in der Welt, um auf schnellstem Wege Licht und Aufklärung über im Dunkel gehüllte wichtige Fragen aller Art zu bringen. ... Das leuchtende Haus sendet seine hellen Strahlen ungeheuer weit.“ („Villinger Volksblatt“ v. 2.12. 1925).

Das fast wunderhafte Geschehen einer „strahlenden“ Firma blieb in Villingen ein Einzelfall. Die Kriegsfolgen – Produzieren auf Pump – waren längst nicht überwunden. Also mußte Vertrauen in die Währung wenigstens durch einen psychologischen Kunstgriff wiederhergestellt werden: eine Rentenbank wurde gegründet und eine Parität auf einer Billion Papiermark von 4,20 Mark zu einem Dollar festgelegt. Der Staat war von den Kriegsschulden saniert: 154 Mrd. Mark Kriegsschulden hatten am 15. 11. 23 den Wert von 15,4 Pfennigen von 1914. Schulden hatten sich für den Staat und Investoren „gelohnt“, die Flucht in Sachwerte wurde angeheizt. Die Kaufkraft des Geldes schwand wegen fehlender Deckung, die Reallöhne blieben immer mehr hinter den Preisen zurück, sie reichten kaum zur Deckung des Existenzmini-

mums. Der Mittelstand, Handwerker, Angestellte, Arbeiter, Beamte verarmten. Private Investitionen verkümmerten. Neben dem Schicksal „Arbeitslosigkeit“ kamen starke Jahrgänge ins heiratsfähige Alter. Trotz Bemühungen der Stadt und Wohnungsbaugesellschaften gab es so gut wie keinen Sanierungs- und Bauplan. In den Familien mit Kindern, Alten, Kranken, erwachsenen Töchtern und Söhnen, arbeitslosen Frauen und Männern spitzte sich das „Wohnen“ in jämmerliche Zustände zu. Also sollte auch in Villingen die Stadtverwaltung mit Hilfe des „Wohnungsmangelgesetzes“ v. 26. 7. 1923 den Bedarf bis zur Beschlagnahme regulieren. Neben den offensichtlichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten bis zur höchsten Arbeitslosigkeit 1927 entwickelte sich ein psychologisches Klima des Mißtrauens, Verdächtigens, Geredes und gegenseitigen Beschuldigens. Staatlicher Zerfall ließ auch in Villingen Bestrebungen wie „nationale Revolution“, NSDAP- und Volksfrontbewegungen emporschießen. Magischer Optimismus eines „strahlenden Hauses“ wandelte sich ins Gegenteil. Das Beispiel eines städtischen Beamten zum Vollzug des „Wohnungsmangelgesetzes“ löst im Klima der sozialen Not, der politischen Konfrontation und des Mangels an Perspektiven eine Lawine aus, die unaufhaltsam das Elend aufdeckt. Im Dachgeschoß der Firma „Hollerith“ befinden sich angeblich noch leere Wohnungen. Nach der Inspektion durch den Beamten kommt es zu einem heftigen Schriftwechsel zwischen der Firma in Berlin und der Stadtverwaltung. Aufgestautes Mißtrauen in die „öffentliche Hand“ wegen einer vermeintlichen Verweigerung einer Bauerlaubnis, der ungerechtfertigten Inspektion der Wohnungen oder Probleme mit der Energielieferung der Stadt ist unübersehbar. Polizeiliche Drohung bei Weigerung polarisiert das noch junge, Belastungen nicht gewachsene Verhältnis unter den Betroffenen.

Die Firma „DEHOMAG“ rechtfertigt ihr Vorhaben, das Werk nach Sindelfingen zu verlagern, in einem Schreiben an den „Oberbürgermeister der Kreishauptstadt Villingen in Baden“ v. 27. 3. 1928: ... „richtig ist, dass die ausserordentlich betrüb-



Die Farbenfabriken BASF können als eine der ersten Kunden die Maschine nicht kaufen, aber wenigstens auf 40 Jahre mieten.

lichen Erfahrungen, die wir mit der Stadtverwaltung wie auch mit den kommunalen Unternehmungen gemacht haben, zweimal, wenn auch nicht der ausschlaggebende, so doch immerhin mit ein Grund für unseren Entschluss waren, unser Unternehmen in Villingen nicht auszudehnen, bzw. es nicht dort zu belassen. Dies war zum ersten Male, als wir vor der Frage standen, eine starke Vergrößerung unserer Fabrikanlage vorzunehmen und zum zweiten Male als wir uns entschlossen haben, den Villingener Betrieb mit unserer Sindelfinger Fabrik zu vereinigen und zwar mit der Fabrik, die wir gerade gekauft haben, weil die in Villingen bestehenden Verhältnisse und das Gegenteil jeglichen Entgegenkommens uns eine Ausdehnung unseres Villingener Betriebes nicht ratsam erscheinen liessen. Wir haben von dieser unserer

Auffassung der Stadtverwaltung keine Mitteilung gemacht, vielmehr entgegenkommenderweise eine etwas freundlichere Darstellung der unsere Entscheidung beeinflussenden Gründe gegeben, weil wir die Angelegenheit Villingen für uns als erledigt betrachten und der Stadtverwaltung in der Öffentlichkeit keine Schwierigkeiten bereiten wollten. Der Dank, der uns seitens der Stadtverwaltung, oder zum Beispiel seitens der Städtischen Elektrizitätswerke VILLINGEN geworden ist, war für uns charakteristisch. Die Stellungnahme, die sowohl das Wohnungsamt, wie auch nunmehr die Stadtverwaltung selbst einnimmt, ist nicht weniger charakteristisch. ... Wir halten unsere Forderung, von jeglichem Betreten unseres Grundstückes fernerhin abzusehen, aufrecht und werden im anderen Falle die von uns in einem früheren

## Maschinelle Buchhaltung, Betriebsverrechnung u. Statistik

Die Gegenwart verlangt genaueste Abrechnung für alle Aufwendungen an Löhnen, Materialien und Kosten. Als kaufmännisch und technisch bestdurchdachtes Verfahren empfiehlt sich für diese Zwecke und auch für die Zwecke der kaufmännischen Buchhaltung das

### Original HOLLERITH'sche Lochkarten-Arbeitssystem

mit seinen Hilfsmitteln, den

**ELEKTR. HOLLERITH** = Karten-Lochmaschinen  
 = Sortiermaschinen  
 = Tabelliermaschinen  
 mit der schützigen Lochkarte

Die in bedeutendem Umfange seit mehr als fünfzehn Jahren in Deutschland eingeführten HOLLERITH Maschinen werden nur vermietet, verursachen also keine beträchtlichen Anschaffungskosten. Ihre Einstellung bringt für jeden größeren Betrieb zwangsläufige Abrechnung bei geringeren Aufwendungen hierfür. Das „HOLLERITH-SYSTEM“ erspart Ihnen ZEIT und GELD. Die „HOLLERITH-ABTEILUNG“ entwickelt sich zum Kopf und zur gewissenhaftesten AUSKUNFTSZENTRALE Ihres Betriebes. / Verlangen Sie Kataloge von der

**Deutschen Hollerith-Maschinen-Gesellschaft m. b. H.**  
**BERLIN W 35, Potsdamer Straße 112**

**HAMBURG**  
 Schopensteht 3

**VILLINGEN**  
 i. Baden

**FRANKFURT a. M.**  
 Gr. Gallusstraße 14

DIESE ANZEIGE erschien 1926 im Januarheft der „Organisation“, der ersten Fachpublikation dieser Art in der Welt. Vermutlich handelt es sich um die älteste Anzeige der Deutschen Hollerith Maschinen-Gesellschaft, wie das Computer-Unternehmen IBM Deutschland bis 1949 hieß. Die Verbindung zu Villingen ist augenscheinlich.

u.

Schreiben bereits erwähnten Konsequenzen ziehen. ... Wir werden uns gezwungen sehen, doch noch nachträglich unsere gesamten und augenscheinlich immer noch ergänzungsbedürftigen Erfahrungen der Öffentlichkeit zu unterbreiten ...“ Daraufhin verfaßt Bürgermeister Gremmelspacher einen Bericht für Herrn Oberbürgermeister Lehmann zur Vorlage beim Herrn Landeskommissär in Konstanz. Er „wird in die Lage versetzt, klar zu erkennen, von welchem Querulantenwahnsinn gegen die Stadt die Hollerith A. G. befallen ist und welchen Abwehrkampf die Stadtverwaltung gegen eine derartig bössartige Verleumdungssucht zu führen gezwungen ist. Was sich die Firma an unerhörter Schmähsucht leistet und wie sie in geradezu pathologischer Verkennung der Sachlage glaubt, gegen uns hetzen zu dürfen, obwohl es ihr bis heute noch nicht gelungen ist, nachzuweisen oder auch nur klar auszusprechen, wieso die Stadt sie schlecht behandelt habe, das verdient endlich einmal aufs deutlichste zurückgewiesen zu werden. ...“ (v. 25. 7. 1928).

Bereits ein Jahr zuvor „trifft die Stadtverwaltung keinerlei Verschulden. Sie war ihrerseits bemüht, im Interesse der Erhaltung des Werkes, baupolizeiliche Bestimmungen weitherzig auszulegen“, so der „Schwarzwälder“ v. 27. 6. 1927. Zum 1. 7. 1927 wurde allen „100 Arbeitern und Angestellten“ gekündigt, im „Volkswille“ v. 16. 5. 27 nachzulesen. Die Verschmelzung der DEHOMAG mit der Sindelfinger „Optima Maschinenfabrik AG“ wurde einige Jahre später, 1934 vollzogen. Nach dem II. Weltkrieg nahm die DEHOMAG 1949 mit der Bildung zur Firma IBM – Internationale Büro-Maschinen Deutschland – eine stürmische Entwicklung. Eine Zweigstelle in Villingen befaßt sich hauptsächlich mit Service-Aufgaben.

Das Jugendstilgebäude „Hollerith“ beherbergte städtische Ämter und sollte auf Antrag der Stadt abgerissen werden, um den Platz vor dem Riettor großzügig verplanen zu können. Die Denkmalschutzbehörde konnte es durch ihren Einspruch vor dem Abbruch retten. Vielmehr konnte sie auch ohne finanzielle Zuschüsse mit der Auflage, die Fassade zu erhalten, und einen Neubau in die

Anlage zu integrieren, einen Investor, die Villingener Firma TOP-Bau, zum Kauf überzeugen.

Der Verkaufspreis der Stadt Villingen-Schwenningen betrug ca. 1,9 Mill. DM. Für die gesamte Fläche für tragfähige Dienstleistungen und moderne Wohnungen von ca. 5.000 qm mußte um das Zehnfache an Investitionen veranschlagt werden („Südkurier“ v. 20. 10. 1984). Die Firma TOP-Bau hat nicht nur zahlungsfähige Interessenten gefunden, sondern „in sämtlichen schwierigen Bauabschnitten Dokumentationen in Wort und Bild gewonnen, als architektonisches Nachschlagewerk unter Gesichtspunkten und Auflagen des Denkmalschutzes“ (Immobilien-Panorama 1/96 VS-Schwenningen). „Hollerith“ ist für TOP-Bau, für die Käufer wie für die ganze Stadt zu einem mustergültigen Sanierungsobjekt geworden.



So ist aus der Gaststätte „zum Engel“, dem Geburtsort von „Hollerith“ in Villingen, für künftige Generationen wiederum eine Wiege für gediegene, soziale Wohlfahrt, Vertrauen in eine rechtsstaatliche Ordnung, und ein Meilenstein geschaffen, nicht im Dunkel „leuchtend“ und nicht nur zur „Simulation“.

**Anmerkung:**

*Arbeiten im Städt. Archiv wurden dankenswerterweise weitgehend durch Herrn Archivar i. R. Dr. Fuchs geleistet.*

*Das Archiv der IBM in Sindelfingen war mit Unterlagen behilflich. Im Werkmuseum veranstaltet die VHS Böblingen-Sindelfingen regelmäßige Führungen.*

# Die Gründung des Volksbildungswerkes der Stadt Villingen vor 50 Jahren

Dr. Edith Boewe-Koob

Das Leben der Villingen Bevölkerung nach dem 2. Weltkrieg war, wie in vielen Städten, die nicht allzu schwer vom Krieg heimgesucht wurden, hauptsächlich durch Alltagsorgen bestimmt. Zwar war die Erleichterung über das Ende des Krieges überall zu spüren, doch die lebensnotwendigen Dinge und der Versuch ihrer Beschaffung wurden für die meisten Einwohner zum großen Problem <sup>1)</sup>. Außerdem herrschte in Villingen ein erheblicher Mangel an Wohnraum durch den Zustrom von Evakuierten und Vertriebenen. Andererseits wurde die Sehnsucht nach einer freien Entfaltung der Persönlichkeit deutlich, die jahrelang unter dem NS-Regime reglementiert und in den Grundwerten zerstört war.

Für viele Menschen war eine Neuorientierung in Religion und Kunst notwendig. Es hatten nicht alle die Stärke und Festigkeit, sich in der NS-Zeit zu ihrem Glauben zu bekennen, und zur bildenden und ausübenden, bisher verbotenen Kunst mußte erst wieder eine innere Beziehung hergestellt werden, was im Nachkriegschaos, auch in Villingen, am Anfang sehr mühsam war.

Nach dem Krieg mußten, wie die öffentliche Bekanntmachung zeigt, neben Waffen, Feldstecher, Kompass und Fotoapparate, auch alle Rundfunkgeräte laut Erlaß der französischen Besatzung abgeliefert werden, unter Androhung: „Nichtbeachtung der Befehle kann bis zur Todesstrafe für Jedermann führen <sup>2)</sup>. Der Erfolg war, daß von 3765 bei der Post angemeldeten Geräten 3327 Geräte abgegeben wurden <sup>3)</sup>. Die Differenz war vermutlich bereits durch Kriegseinwirkungen und Plünderungen abhanden gekommen. Dadurch war die im Krieg wichtigste Informationsquelle der Bevölkerung ausgefallen und das für mehrere Jahre. „Die einheimische Firma Saba erhielt erst zum Jahresende 1947 die Genehmi-

gung zur Herstellung von Radiogeräten aber nur für die Angehörigen der französischen Besatzungsarmee <sup>4)</sup>. Ihr Verkauf an deutsche Privatpersonen blieb ausdrücklich untersagt, und hätte strenge Strafen nach sich gezogen <sup>5)</sup>. Erst 1949 begann bei der Firma Saba eine nennenswerte Radioproduktion <sup>6)</sup>.

Da die Bevölkerung nach dem Krieg ohne Nachrichten blieb und ihre Informationen nur durch die Bekanntmachungen an den Anschlagstafeln erhielt, war das erstmalige Erscheinen des SÜDKURIER am 8. September 1945, auf einem Blatt DIN A 3, ein wichtiges Ereignis für die Region. Obwohl der SÜDKURIER am Anfang nur zweimal wöchentlich <sup>7)</sup> erscheinen konnte, war das Interesse der Bevölkerung an den Mitteilungen groß. Der erste Bericht aus Villingen erschien in der Ausgabe vom 21. September 1945, darin wird die baldige Wiederaufnahme des Unterrichts an Volksschulen angekündigt. Der SÜDKURIER berichtete als erste Zeitung aus dem Leben der einzelnen Gemeinden <sup>8)</sup>.

Zumindest der Jugend, die in dieser Zeit größtenteils desorientiert war, kam die Initiative des am 28. April 1945 für die Verwaltung des Kreises Villingen eingesetzten, französischen Gouverneurs Pierre Robert zustatten. Der Franzose zeigte sich unter anderem für die Erziehung der Jugend sehr aufgeschlossen, auch weil er befürchtete, daß das Ideengut des Dritten Reiches einem Teil der Jugendlichen noch anhaftete <sup>9)</sup>. Auf Veranlassung Roberts bemühten sich zunächst Landrat Bienzeisler und Dr. Gustav Heinzmann um eine Bildungsstätte <sup>10)</sup>. So wurde am 16. März 1946 das Waldschlößle als „Haus der Jugend“ eingesetzt. In diesem Haus wurde am 5. Juni 1946 offiziell im Rahmen einer Feierstunde das Volksbildungswerk gegründet.

Der französische Gouverneur bemühte sich auch, den Villingener Schulbetrieb wieder in Gang zu bringen, und unterstützte außerdem die Bildung eines „Villingener Stadttheaters“<sup>11)</sup>, dessen Veranstaltungen einige Jahre gut von der Villingener Bevölkerung angenommen wurden, obwohl „die Aufführungen selten über das Provinzielle hinausgingen“<sup>12)</sup>. Aber die Schauspiel- und Sängergemeinschaft konnte mit ihren Aufführungen die Besucher mit ihren Darbietungen von ihren Alltagsorgen für kurze Zeit ablenken.

Pierre Robert hatte durch seine Initiativen die Möglichkeit geschaffen, daß in dieser Zeit des Hungers, der Bezugsscheine und des Laissez-passer, des Torfstechens, um Heizmaterial für den Winter zu bekommen, sich aktive Männer entschließen konnten, dank der vorausgehenden Aktivität Dr. Heinzmanns, die Bevölkerung durch Vorträge und Konzerte von ihren täglichen Nöten abzulenken, und ihr so die Gelegenheit zur kulturellen Weiterbildung gaben.

Bei der Gründungsfeier des Jugend- und Volkswbildungswerkes am 5. Juni 1946 fand neben Ansprachen des Landrats, des Bürgermeisters, der Gewerkschaften und Parteien auch ein Vortrag von Dr. Gustav Heinzmann über „Volk und Bildung“ statt<sup>13)</sup>. Die Veranstaltung wurde von Mitgliedern des Städt. Kammerorchesters musikalisch umrahmt. Unter Leitung von Studienrat Josef Maichle wurde am 7. Juni das erste Orchesterkonzert durchgeführt. Hierbei hatten einheimische Künstler die Möglichkeit, durch ihre Darbietungen dem Publikum neue Eindrücke zu vermitteln.

Eine Festwoche vom 30. Juni bis 6. Juli 1946 konnte in den Räumlichkeiten des „Waldschlößle“ zum 200. Geburtstag von Heinrich Pestalozzi durchgeführt werden, deren Leitung und Organisation Theo Koob übernommen hatte. Mittelpunkt war eine Ausstellung zu Ehren des Pädagogen aus der Schweiz, verbunden mit Konzerten und Vorträgen. Es war die erste Schweizer Ausstellung, die vom „Pestalozzianum“ in Zürich nach dem Krieg veranstaltet wurde. Die Schirmherrschaft dieser Festwoche hatte die Firma Hohner

Trossingen übernommen, da bei der Stadt Villingen keinerlei Mittel zur Durchführung dieser Veranstaltungen vorhanden waren. Der Initiative der Firma Hohner ist es zu verdanken, daß diese wichtige Begegnung deutsch-schweizerischen Geistes-austausches stattfinden konnte, deren Pestalozzi-Ausstellung in Trossingen ebenfalls gezeigt wurde<sup>14)</sup>. Um auch in Villingen diese Ausstellung durchführen zu können, waren zahlreiche Genehmigungen vom Gouvernement Militaire und anderen Behörden nötig, und es war nicht immer einfach, diese Anträge bewilligt zu bekommen. Die Konzerte und Vorträge innerhalb der Festwoche wurden alle bei freiem Eintritt durchgeführt und fanden einen enormen Anklang. Durch gute Koordination und dankenswertem Engagement der Lehrer, konnte unter der Leitung von Studienrat Josef Maichle eine Schulfest aller Villingener Schulen stattfinden. Gedichte wechselten mit Gesangsvorträgen und ein Schulchor unter der Stabführung von Rektor Franz Wunderlich umrahmte die Feier, deren Mittelpunkt ein Vortrag von Prof. Dr. Karl Schilling war, der über „Pestalozzi und die Gegenwart“ referierte<sup>15)</sup>. Insgesamt fanden in dieser Festwoche 8 Veranstaltungen statt mit ca. 6000 Besuchern<sup>16)</sup>.

Aus Anlaß dieser Festwoche wurde im Schulhof der Knabenvolksschule ein Gedenkstein für Pestalozzi aufgestellt. Dieser Granitfindling aus dem Schwarzwald diente im Dritten Reich als Gedenkstein an die „Arbeitsschlacht“ und war auf seiner Vorderseite mit dem Symbol des Reichsarbeitsdienstes, einem Spaten, gekennzeichnet. Laut Zeitzeugen stand der Stein an der Einmündung der Oberen Waldstraße in die Schwarzwaldstraße, und ist in der Karte der Kreishauptstadt Villingen als Denkmal (Dkm.) eingetragen<sup>17)</sup>. Unter schwierigsten Umständen wurde der Granit von Arbeitern des Werkhofes in den Schulhof transportiert. Die Plakette mit dem Portrait Pestalozzis wurde aus dem Abfall der Messingstimmzungen, die zur Herstellung der Mundharmonika (Hohner) unerlässlich sind, gegossen, und in Schwenningen, nach einer Vorgabe aus Zürich, hergestellt. Außerdem wurde die Inschrift:



„Joh. Heinr. Pestalozzi  
12. 1. 1746 – 17. 2. 1827  
Die Villingener Schuljugend 1946“  
angebracht.

(Heute steht der Gedenkstein verwaorlost in einer Ecke des Schulhofes. Name und Daten Pestalozzis sind teilweise zerstört). Die Schule erhielt unter Edwin Nägele, dem ersten, nach dem 2. Weltkrieg, am 15. 9. 1946 frei gewählten Bürgermeister der Stadt Villingen, den Namen Pestalozzi-Schule. Dieser Name wurde aber von der Bevölkerung nicht angenommen<sup>18)</sup>. Später wurde die Schule in Karl-Brachat-Schule umbenannt, zu Ehren des Direktors und CDU-Landtagsabgeordneten Karl Brachat (1952 – 1971) für den Wahlkreis Villingen<sup>19)</sup>.

Vom 30. Juli bis 5. August wurde im „Haus der Jugend“ eine Ausstellung der französischen Jugend angeboten. Nachdem Capitaine Robert am 20. Juli versetzt wurde, trat an seine Stelle Sous-Préfet De Felix. Auch er hatte, wie der französische Schuloffizier, großes Verständnis für die Belange des Volksbildungswerkes und unterstützte sie wie sein Vorgänger. Am 30. Oktober 1946 wurde Dr. Heinzmann nach Meersburg versetzt. An seine Stelle trat Dr. Rappenecker, Direktor der Handelsschule. Kurz darauf, am 29. November 1946, wurde im Haus Ackermann die „Weltchau“ eingerichtet. Dort wurden vom Volksbildungswerk

Ausstellungen von Villingen und auswärtigen Künstlern veranstaltet. Alle Ausstellungen waren sehr gut besucht<sup>20)</sup>. Die von Dr. Gustav Heinzmann geplante und vorbereitete Kunstausstellung im September/Oktober 1946 „Maler des Schwarzwaldes und der Baar“ brachte für die Besucher neue Aspekte. Diese Ausstellung faßte die Arbeiten der bildenden Künstler der genannten Regionen zusammen und viele Besucher wurden erstmals nach dem Krieg auch mit Malern moderner Stilrichtungen konfrontiert. Es war die erste Ausstellung dieser Art nach dem Krieg und „sie reichte von den älteren Naturromantikern Hans Thoma, Wilhelm Hasemann, Curt Liebich, um einige zu nennen, bis zu verstorbenen und noch lebenden Modernen<sup>21)</sup>. Auch die Villingen Maler Waldemar Flaig und Richard Ackermann waren in der Ausstellung vertreten, wobei dem Schaffen Ackermanns eine eigene Abteilung gewidmet war. In der Öffentlichkeit hatte die Ausstellung eine starke Resonanz gefunden, und besonders die Jugend war von den expressionistischen Gemälden, die lange Zeit verboten und vorenthalten waren, sehr beeindruckt<sup>22)</sup>.

Landrat Bienzeisler wurde im Februar 1947 von Dr. Diele abgelöst. In dieser Zeit zeigte neben der Stadt Villingen auch der Kreis erhöhtes Interesse an den Veranstaltungen des Volksbildungswerkes und der Vorstand setzte sich nun aus Landrat Dr. Diele, Bürgermeister Nägele und Dr. Rappenecker zusammen. Kurz darauf wurde Buchhändler Erwin Schick in den Vorstand aufgenommen. Als Dr. Rappenecker nach Offenburg versetzt wurde, übernahm Prof. Dr. Karl Schilling die Leitung des Volksbildungswerkes. Ab Oktober 1947 setzte sich der geschäftsführende Vorstand aus Prof. Dr. Karl Schilling, Buchhändler Erwin Schick und Musikschriftsteller Theo Koob zusammen. Ferner waren im erweiterten Vorstand Landrat Dr. Diele, der 1948 von Dr. Astfäller abgelöst wurde, und Bürgermeister Nägele tätig. Die Aufgabe des Volksbildungswerkes war die Weiterbildung und Aufklärung der Bevölkerung<sup>23)</sup>. Fräulein Boos vom Städtischen Verkehrsamt führte die Listen der Mitglieder und der Kurse, sie erhob die





*Erwin Schick*  
*Buchhändler / Geschäftsführer des VBW*



*Prof. Dr. Karl Schilling*  
*Oberstudiendirektor i. R. / Leiter des VBW*



*Theo Koob*  
*Musikschriststeller / Musikreferent des VBW*

Beiträge und verkaufte Eintrittskarten. Durch ihren selbstlosen Einsatz erwarb sich Fräulein Boos große Verdienste um das Volksbildungswerk. Seit dieser Zeit war der Träger des Volksbildungswerkes die Stadt Villingen<sup>24)</sup>.

Die Zusammenarbeit mit den maßgeblichen Offizieren der französischen Besatzung war auch unter den Nachfolgern von De Felix ausgesprochen gut, woran auch Herr Bollinger von der französischen Delegation in Villingen wesentlichen Anteil hatte<sup>25)</sup>. Die Franzosen nahmen regen Anteil an den Aktivitäten des Volksbildungswerkes.

Aus diesen Anfängen, der Bevölkerung in einer heute kaum noch vorstellbaren Zeit Kultur zu vermitteln, entwickelte sich das Volksbildungswerk unter seinem Vorstand weiter. In jedem Arbeitsjahr wurden neben den Vorträgen auch Opern, Operetten und Schauspiele angeboten<sup>26)</sup>.

Das Programm des Volksbildungswerkes enthielt ein breitgefächertes Angebot. Schon im Februar 1948, noch vor der Währungsreform, konnte das Reutlinger Symphonie-Orchester unter Leitung seines Dirigenten Hans Grischkat verpflichtet werden. Konzerte mit dem Südwestfunkorchester, Kammermusikabende und Solistenkonzerte, um nur einen Teil zu nennen, konnten alle eine hohe

Besucherzahl verzeichnen. Sie zeugen von dem starken Bedürfnis der Bevölkerung, neben den Sorgen um das tägliche Brot und andere lebensnotwendige Dinge, sich mit Kultur und Kunst auseinanderzusetzen. Wie stark die Anteilnahme der Villingener Bürger an den Veranstaltungen war, zeigt sich in einem Aufruf des Volksbildungswerkes, Übernachtungsmöglichkeiten für die auswärtigen Künstler zur Verfügung zu stellen, was auch von der Bevölkerung, unabhängig von der großen Wohnungsnot, angenommen wurde. Trotzdem hatten auch einheimische Künstler weiterhin die Möglichkeit, sich in Konzerten und Ausstellungen zu profilieren. Das wurde in den ersten Jahren nach dem Krieg nicht nur aus Ersparnisgründen von den Verantwortlichen gefördert, sondern auch um die Kontakte der Bevölkerung untereinander, auch die der Künstler, zu intensivieren.

Bereits im Jahr 1948 hatte das Volksbildungswerk 1000 Mitglieder, die trotz, oder wegen der schweren Zeiten zahlreich an den kulturellen Veranstaltungen teilnahmen. Daneben wurden in Vorträgen den Interessierten neue Eindrücke vermittelt (z. B. von Richard Ackermann „Wesen und Sinn künstlerischen Schaffens“<sup>27)</sup>), wie auch fremde Länder und Kulturen durch Lichtbildervorträge

dem Publikum nahe gebracht wurden. Im Veranstaltungsplan des Volksbildungswerks für das Jahr 1950/51 erfolgte ein Rückblick auf das Arbeitsjahr 1949/50. Demnach fanden in diesem Jahr insgesamt statt:

- 14 Vorträge  
(Sozialpolitik, Staatsbürgerkunde, Medizin, Literatur, Heimatkunde, Technik)
- 7 Farblichtbildervorträge  
(Kunst, Erdkunde, Expeditionen, Natur- und Heimatkunde)
- 6 Konzerte  
(Beethoven: IX. Symphonie, 2 weitere Symphoniekonzerte, 1 Kammerkonzert, 1 Schüler- und 1 Chorkonzert)
- 2 Theater-Gastspiele des Tübinger Städtetheaters
- 2 Jugend-Diskussionsabende (Jugendforum)
- 1 Fahrt zur Rembrandtausstellung nach Schaffhausen
- 24 Unterrichtskurse  
(Französisch, Englisch I/II, Buchführung I/II, Spanisch, Esperanto, Kurzschrift I/II, Photographie, Plakat- und Kunstschrift, Literaturkunde, Philosophie und Hauswirtschaft)

Die Gesamtzahl der Hörer und Besucher betrug in diesem Jahr annähernd 11.000 Personen<sup>28)</sup>. Das war für die damalige Zeit eine enorme Leistung. Kaum jemand hatte genügend Geld, und die niedrigen Eintrittspreise wurden oft vom Mund abgespart. Aber der Hunger nach lang entbehrten, kulturellen Veranstaltungen war so groß, daß damals die Konzerte und die Vorträge nicht aus Prestige, wie es heute häufig der Fall ist, sondern aus innerem Bedürfnis, besucht wurden.

In den folgenden Jahren wurde das Angebot des Volksbildungswerkes erweitert. Ein Titelblatt der ersten Jahre und Veranstaltungspläne des Volksbildungswerkes sollen die ansprechende Gestaltung der Programmhefte wiedergeben, die in Villingen Druckereien hergestellt wurden, und heimatliche Motive zeigen.

Es ist bewundernswert, daß die Gründer des Volksbildungswerkes in der ersten Nachkriegszeit den Mut und die Kraft aufbrachten, diese Institu-

VOLKSBIIDUNGSWERK DER STADT VILLINGEN

Mittwoch, den 12. Oktober 1949, 20 Uhr, Stadt Turnhalle

Zur Eröffnung des Arbeitsjahres 1949/50 des VBW, der Goethe Festwochen und zur 950. Jahrelceier unserer Stadt

LUDWIG VAN BEETHOVEN

IX. SYMPHONIE

d-moll op. 125

für gemischten Chor, Soli und Orchester  
mit Schlußchor über Schillers Ode „An die Freude“

**Allarg. ma non troppo, una poco marcato**  
Molto vivace (Scherzo)  
Adagio molto e cantabile  
Presto

Gewandlung:  
Prof. Ernst-Lother von Kuore  
(Direktor des Stadt-Hochschulinstitutes für Musikerschulung, Trossingen)

Aufführende:  
Vorkriegs-Symphonie-Orchester Spyrer Rhein  
Gemischter Chor und Kammerchor des Stadt-Hochschulinstitutes  
vertreht durch den Möncherchor „Stadthaus“ Villingen

Solisten:  
Hildegard Rebs (Sopran), Eva Draxler (Alt), Viktor Singer (Tenor)  
Wilhelm Dör, (Bass)

(Ritastudierung: Möncherchor „Stadthaus“ Villingen, Claus Oberle)

---

Das Programm dient als Eintrittskarte

Stadl. Reihe: **35** ~~Stadl.~~ rechts Preis DM. **2,50**

tion ins Leben zu rufen. Alle Vorstandsmitglieder arbeiteten ehrenamtlich neben ihrem Beruf oft bis in die Nacht. Ich habe als Kind miterlebt, wie mein Vater oft nächtelang auf einer Vorkriegsschreibmaschine die Angebote der Künstler bearbeitete, denn es war nicht immer leicht, qualitativ hochstehende Veranstaltungen zu günstigen Preisen dem Publikum anzubieten.

Dieser Rückblick zeigt, daß es auch in schwierigster Zeit möglich war, durch den Idealismus der Verantwortlichen, dem Villingen Publikum Kultur zu vermitteln. Zur Erinnerung hieran ist es der Stadt vielleicht möglich, den Pestalozzi-Stein an einen würdigeren Platz zu stellen (eventuell in die nahen Ringanlagen), denn er ist auch im jetzigen Zustand ein Stück Villingen Geschichte.

**Literaturhinweise:**

- 1) Rudolf Kubach, Der Beitrag der Wirtschaft zum Wiederaufbau der Stadt Villingen nach dem 2. Weltkrieg, in: Geschichts- und Heimatverein Villingen, Jahresheft XIX – zum 25-jährigen Vereinsjubiläum, Villingen 1994/95, S. 106.
- 2) Hermann Riedel, Villingen 1945, Bericht aus einer schweren Zeit, Villingen 1968, Bildanhang.



Eine Seite aus dem Jahresheft 1964/65

- 3) Hermann Riedel, Villingen 1945, Bericht aus einer schweren Zeit, Villingen 1968, S. 79.
- 4) Wolfgang Menzel, SABA, Die Produktion von 1924–1949, Kelkheim 1995, S. 176.
- 5) Hermann Brunner-Schwer/Peter Zudeick, SABA, Bilanz einer Aufgabe, Bühl-Moos 1990, S. 185.
- 6) Wolfgang Menzel, SABA, Die Produktion von 1924–1949, Kelkheim 1995, S. 176.
- 7) Villingen, Im Spiegel seiner Heimat-Zeitung SÜDKURIER 1945–1962, Villingen 1962, S. 13; SÜDKURIER, Tagblatt für Bodensee, Schwarzwald und das obere Donaugebiet, 8. September 1945.
- 8) Villingen, Im Spiegel seiner Heimat-Zeitung SÜDKURIER 1945–1962, Villingen 1962, S. 13.
- 9) Hermann Riedel, Villingen 1945, Bericht aus einer schweren Zeit, Villingen 1968, S. 88.
- 10) Karl Schilling, 10 Jahre Volksbildungswerk, in: Volksbildungswerk und Theatergemeinde der Kreishauptstadt Villingen, Arbeitsjahr 1955/56, Villingen 1955.
- 11) Hermann Riedel, Villingen 1945, Bericht aus einer schweren Zeit, Villingen 1968, S. 87 ff.
- 12) Heiner Flaig, Villingen, Zeitgeschehen in Bildern 1928–1950, Villingen 1978, S. 134.
- 13) Theo Koob: Aus der Geschichte des Volksbildungswerkes, in: Volksbildungswerk und Theatergemeinde der Kreishauptstadt Villingen, Programm September 1955, Heft 1, S. 18.
- 14) Villingen, Im Spiegel seiner Heimat-Zeitung, SÜDKURIER 1945–1962, Villingen, S. 29.
- 15) Theo Koob, Aus der Geschichte des Volksbildungswerkes, in:

- Volksbildungswerk und Theatergemeinde der Kreishauptstadt Villingen, Programm Oktober 1955, Heft 2, S. 35.
- 16) Karl Schilling, 10 Jahre Volksbildungswerk, in: Volksbildungswerk und Theatergemeinde der Kreishauptstadt Villingen, Arbeitsjahr 1955/56, Villingen 1955.
  - 17) Hermann Riedel, Villingen 1945, Bericht aus einer schweren Zeit, Villingen 1968, auf beiliegender Karte.
  - 18) Theo Koob, Handschriftliche Aufzeichnungen.
  - 19) Paul Ludwig Weinacht/Tilmann Mayer, Ursprung und Entfaltung christlicher Demokratie in Südbaden, Sigmaringen 1982, S. 325 f.
  - 20) Karl Schilling, 10 Jahre Volksbildungswerk, in: Volksbildungswerk und Theatergemeinde der Kreishauptstadt Villingen, Arbeitsjahr 1955/56, Villingen 1955.
  - 21) Gustav Heinzmann, Bildkunst vom Schwarzwald und von der Baar. Der Maler und Grafiker Richard Ackermann, Villingen 1979, S. 50 f.
  - 22) Gustav Heinzmann, Bildkunst vom Schwarzwald und von der Baar. Der Maler und Grafiker Richard Ackermann, Villingen 1979, S. 49 f.
  - 23) Karl Schilling, 10 Jahre Volksbildungswerk, in: Volksbildungswerk und Theatergemeinde der Kreishauptstadt Villingen, Arbeitsjahr 1955/56, Villingen 1955.
  - 24) Karl Schilling, 10 Jahre Volksbildungswerk, in: Volksbildungswerk und Theatergemeinde der Kreishauptstadt Villingen, Arbeitsjahr 1955/56, Villingen 1955.
  - 25) Karl Schilling, 10 Jahre Volksbildungswerk, in: Volksbildungswerk und Theatergemeinde der Kreishauptstadt Villingen, Arbeitsjahr 1955/56, Villingen 1955.
  - 26) Karl Schilling, 10 Jahre Volksbildungswerk, in: Volksbildungswerk und Theatergemeinde der Kreishauptstadt Villingen, Arbeitsjahr 1955/56, Villingen 1955.
  - 27) Villingen, Im Spiegel seiner Heimat-Zeitung SÜDKURIER 1945–1962, Villingen, S. 27.
  - 28) Veranstaltungsplan für das Arbeitsjahr 1950/51, Volksbildungswerk der Stadt Villingen (Schwarzwald), Villingen 1950, S. 3.

*Gekürzte Fassung. Den ausführlichen 23seitigen Jahresbericht erhalten Sie auf Wunsch im Stadtarchiv und bei den Städtischen Museen. Er enthält u. a. eine Liste über alle im Stadtarchiv bearbeiteten Themen zur Stadtgeschichte.*

### 1. Allgemeines

Am 6. 10. wurde nach dreijähriger Arbeit im 1. Obergeschoß des ehemaligen Franziskanerklosters auf einer Fläche von 550 qm die neue Dauerausstellung „Kulturgeschichte Villingens bis 1800“ feierlich eröffnet. Seit Jahresbeginn arbeiteten in zwei Arbeitsgruppen die ständigen Mitarbeiter des Museums sowie 6 Personen im Werkvertrag an der Neukonzeption des 2. Obergeschosses zum Thema „Kulturgeschichte Villingen (-Schwenningens) im 19. und 20. Jahrhundert“. Neu bearbeitet werden auch die Schwarzwaldsammlung und die Schausammlung zum Magdalenenberg. Die genannten Museumseinrichtungen, die vom Gemeinderat am 6. 7. 1994 beschlossen wurden, werden gefördert durch das Stadtqualitätsprogramm. Im Rahmen des selben Förderprogramms soll nach Beschluß des Gemeinderats vom 6. 7. 1994 auch ein 3. Bauabschnitt Franziskaner erfolgen, der eine Vergrößerung der Foyerfläche sowie bessere Verbindungen zwischen den einzelnen Teilen des Gebäudeskomplexes schaffen soll. An der Planung wurde zusammen mit dem Architekturbüro Fuhrer sowie dem Hochbauamt intensiv gearbeitet.

Stadtarchiv und Museen hat zur 1000-Jahr-Feier Münze, Markt und Zollrecht Villingen 1999 eine Projektplanung erarbeitet. Sie enthält neben einer Stadtgeschichte weitere Publikationen, Ausstellungen und sonstige Veranstaltungen.

In Zusammenarbeit mit der Unteren Denkmalschutzbehörde und dem Hochbauamt wurde am

10. 9. der „Tag des offenen Denkmals“ organisiert und durchgeführt. Im Stadtbezirk Schwenningen konnte die Bürk-Villa in unmittelbarer Nachbarschaft des Uhrenindustriemuseums besichtigt werden und im Stadtbezirk Villingen der Romäusturm. Unter Beteiligung ehrenamtlicher Führer wurden Führungen durch die historischen Gebäude veranstaltet. Die Bürk-Villa lernten rd. 900 Personen kennen, den räumlich begrenzten Romäusturm rd. 560 Personen, was in beiden Fällen eine sehr große Resonanz bedeutet.

Die Einrichtung und Eröffnung einer Heimastube in Tannheim am 10. 12. durch eine Arbeitsgemeinschaft von Tannheimer Bürgerinnen und Bürgern wurde durch ehrenamtliche Mitarbeit unterstützt.

Die gemeinsamen Bemühungen mit dem Kulturamt, einen Förderverein Kulturzentrum Franziskaner zu gründen waren erfolgreich. Die Gründung fand am 15. 9. statt. Am 5. 10. stellte sich der Verein erstmals der Öffentlichkeit vor. Zweck des Vereins ist die Förderung von Musik, Kunst und Kultur, Bildung und Erziehung, Wissenschaft und Forschung. Der Satzungszweck des Vereins soll vor allem durch die Förderung des Konzerthauses, der Museen und des Ausstellungswesens im Kulturzentrum Franziskaner erreicht werden.

### 2. Stadtarchiv

Große Mengen angeschimmelter Archivgutes wurden konservatorisch behandelt. Die Mitarbeiter organisierten die Transporte zur Firma und führten sie durch, die begasten Archivalien wurden anschließend grob gereinigt. Es wurde ein Luftentfeuchter beschafft, der in den Magazinen der Archive der kleineren Stadtbezirke zum Einsatz kommt, die zu hohe Luftfeuchtigkeitswerte aufweisen.

Eine Restaurierungsfirma stellte 33 Pläne und

Zeichnungen wieder her. Für die über 2000 Urkunden wurden säurefreie Urkundentaschen und Archivgutbehälter beschafft.

Mikroverfilmt wurden eine ganze Reihe von Archivbeständen. Die Verfilmung dient der Sicherung der Informationen im Fall der Vernichtung der Archivalien sowie als Arbeitsverfilmung zur Schonung des Schriftguts bei der Benutzung.

Angekauft wurden Mikrofilme des Schwarzwälder Boten für den Zeitraum 1950–1960, 1977–1979, der Kath. Kirchenbücher der Münsterpfarre Villingen sowie Abt. 229 Herzogenweiler des Generalandesarchivs Karlsruhe.

### Benutzung

Benutzungstage (1 Benutzer: 1 Tag)

1991 = 99                      1994 = 577

1992 = 107                     1995 = 518

1993 = 198

Zahl der Benutzer

(persönliche Benutzung im Benutzerraum)

1991 = 58                      1994 = 161

1992 = 54                     1995 = 172

1993 = 68

Zahl der Kopien

1992 = 1600                    1994 = 4000

1993 = 2500                    1995 = 4000

Zahl der amtlichen Archivalienausleihen

1990 = 4                      1993 = 51

1991 = 27                     1994 = 55

1992 = 51                     1995 = 118

Schriftliche wissenschaftliche, heimatkundliche und genealogische Anfragen

1991 = 35                      1994 = 88

1992 = 49                     1995 = 113

1993 = 35

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Benutzung des Archivs weiter zugenommen hat. Gegenüber 1991 waren es 1995 fünfmal mehr Benutzungstage und dreimal mehr schriftliche Anfragen. Noch nie zuvor wurde soviel zur Stadtgeschichte im Stadtarchiv gearbeitet. Darunter befinden sich auch Dissertationen und andere Hochschulschriften.

### Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit

Das Archiv beteiligte sich an der Ausstellung „restaurieren heißt nicht wieder neu machen“.

Mitarbeiter führten im Rahmen der Volkshochschule Kurse durch: Dr. Maulhardt „Einführung in die Familienforschung“; Frau Schulze, „Einführung in die Deutsche Schrift“; Frau Kottmann, 2 Vorträge, „Felix Nußbaum“, „Auguste Renoir“.

Im Bereich der Archivpädagogik fanden folgende Veranstaltungen statt:

– Vortrag vor einer Frauengruppe der Arbeitsloseninitiative

– Vortrag und Führung für Studenten der Fernuniversität Hagen

– Führung für Schulklasse des Romäusgymnasiums, Familienforschung im Archiv

### Veröffentlichungen

Es fanden zwei Redaktions- und zwei Autorenkonferenzen zur Publikation „Stadtgeschichte Villingen-Schwenningen“ statt.

In der Reihe „Blätter zur Geschichte der Stadt VS“ erschien das Heft „20. April 1945 in Schwenningen und Villingen“, das Heft „Der große Streik in Schwenningen 1963“ wurde im Manuskript abgeschlossen und erschien im Januar 1996.

Die Informationsbroschüre „Das Stadtarchiv stellt sich vor“ wurde fertiggestellt. Es erschien ein Beitrag zum Stadtarchiv in der Jugendkulturbroschüre. Frau Kottmann verfaßte einen Artikel über Weilersbach für den Almanach 1997.

Michael Hütt, Heinrich Maulhardt, Ute Schulze, Gedenkpokal zurückgekehrt, in: Rundschau. Informationen der Sparkasse Villingen-Schwenningen, Nr. 93 (Januar 1996), S. 5–7.

Unter Leitung des Stadtarchivars konstituierte sich in Obereschach eine Arbeitsgruppe, die sich die Veröffentlichung einer Publikation „Ortsgeschichte Obereschach“ zum Ziel gesetzt hat. Beiträge zu Publikationen werden von Bürgern des Stadtbezirks, von Mitarbeitern der Ortsverwaltung und des Stadtarchivs und von anderen Personen erarbeitet. Herbert Aderbauer verfaßte im Rahmen eines Werkvertrages einen Artikel mit

dem Thema „Armenfürsorge“ zur „Ortsgeschichte Obereschach“.

Ebenfalls als Werkvertrag setzte Andreas Nutz seine Arbeiten an der Edition der älteren Bürgerbücher Villingens 1336 – 1590 fort.

In Ergänzung der bauhistorischen Untersuchungen von Burghard Lohrum von 1993 untersuchte Dr. Casimir Bumiller das Archiv- und Bibliotheksgut zur Geschichte des Alten Rathauses in Villingen.

### **Ausstellungen**

Frau Kottmann erarbeitete eine Konzeption für das Ausstellungsprojekt „150 Jahre Deutsche Revolution“.

Frau Schulze und Frau Kottmann arbeiteten mit an der Einrichtung des Franziskanermuseums, Stadtgeschichte 19. und 20. Jahrhundert. Ihre Aufgabenstellung umfaßt die Themen „Handel“ und „Sozialgeschichte“. Der Informationstransfer vom Archiv zur im Aufbau befindlichen stadtgeschichtlichen Abteilung wird dadurch sichergestellt.

### **3. Städtische Museen**

#### **Franziskanermuseum / Museum Altes Rathaus**

Die neue Dauerausstellung des Museums „Kulturgeschichte Villingens vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts“ im 1. Obergeschoß des Klosterbaus wurde am 6. 10. eröffnet. Endlich ist die Zeit der Provisorien vorbei. Zum erstenmal in der Geschichte der seit 1876 bestehenden Altertümersammlung ist eine dem Rang der Objekte angemessene professionelle Präsentation zustande gekommen. Sie enthält museumspädagogische Elemente wie Ellenmaße, Leder- und Gerbeprouben, Spielecke mit Lesepulten für Kinder und Bilderbücher zum Mittelalter.

Zur Konzeption des 2. Obergeschosses fanden Arbeitsgruppentreffen statt. Eine Exkursion zum Haus der Geschichte, Bonn, und zur Ausstellung „Feuer und Flamme“, Oberhausen, sollte Anregungen für die Museumseinrichtung bieten. Eine Grundkonzeption wurde erarbeitet sowie Exposés und Exponatlisten zu den einzelnen Themenkomplexen. Diese Arbeitsschritte konnten auch für

die Schwarzwaldsammlung abgeschlossen werden. Das Alte Rathaus soll im Hinblick auf die 1000-Jahr-Feier 1999 saniert werden. In diesem Zusammenhang wurde eine museale Grobkonzeption ausgearbeitet.

### **Erwerb von Museumsgut**

Es wurden vor allem Objekte für das neueinrichtende 2. OG (Stadtgeschichte 19./20. Jahrhundert) erworben:

Leihen:

- Büromaschinen Firma Kienzle
- Frauentracht

Schenkungen:

- Gemälde und Skulpturen aus Villingen Familienbesitz
- Bronzebüste Josef Kaiser (Kaiser-Uhren)
- Materialien zu Robert Neukum
- Werkzeug und Schusterbock aus der Nachkriegszeit
- Bauernmöbel und Geräte
- 23 Wegschilder des Schwarzwaldvereins
- Fastnachtsplakat 1906

Ankäufe u. a.:

- Orchestrieren der Villingen Firma Stern
- Keramik von Johann Glatz (Auktion des Markgrafenhauses)
- Jugendstilvase von Johann Glatz
- Fastnachtsabzeichen 1954 – 1994

### **Benutzung**

Der Anstieg der Gesamtbesucherzahlen im Franziskanermuseum gegenüber 1994 von 4.951 auf 15.567 bedeutet eine Steigerung auf das Dreifache! Fast die Hälfte der Besucher verdanken wir den sechs Sonderausstellungen (6.779). Dabei fällt besonders auf, daß die drei Ausstellungen mit freiem Eintritt davon allein 5.140 Besucher brachten. Ein weiteres knappes Viertel (3.270) geht auf das Konto der enorm gestiegenen Schulklassenbesuche. Nur gut ein Viertel (4.318) waren „normale“ Einzelbesucher der Dauerausstellung, was gegenüber 1994 nur eine Steigerung um 186 Besucher bedeutet. Das Museumsfest am 6./7. 10. zog mit weiteren 1.200 Leuten an zwei Tagen mehr

Besucher ins Museum als ein Vierteljahr Normalbetrieb.

Viele Schlüsse lassen sich aus diesen Beobachtungen ziehen, hier nur die drei wichtigsten:

1) Es gilt, im Museum Ereignisse zu schaffen. Sonderausstellungen, Schulklassenführungen, öffentliche Führungen, Museumsfest: 11.858 Menschen fanden durch derartige Aktionen den Weg ins Museum.

2) Auch geringe Eintrittspreise sind offenbar eine nicht zu unterschätzende Hemmschwelle. Mit 9.709 Besuchern (drei kostenlose Sonderausstellungen, Schulklassenführungen, Museumsfest, Sozialausweisinhaber) kamen fast zwei Drittel der Besucher ins Haus, ohne einen Obolus zu entrichten.

3) Die Erschließung der Museen für Touristen kann noch stark verbessert werden.

Es wurden verschiedene neue Führungen ausgearbeitet und in Schulungen den Führern und Führerinnen weitervermittelt: Handwerk und Zünfte, Minnetruhe, Kuckucksuhr, Romäus-Rallye, Kirchen und Klöster, Frauenführung, Stadtentstehung und Stadtentwicklung. Das Führungsangebot insbesondere der öffentlichen Führungen verbesserte sich durch die Berücksichtigung neuer Zielgruppen.

Die Führungen wurden in vier Programmheften sowie in Form von Pressenotizen angekündigt. Zu den Schulklassenführungen entstand ein eigenes Plakat.

Mit dem Pilotprojekt der Hebammenausstellung, der ersten von Laien selbst erarbeiteten Ausstellung im Museum, wurde eine weitere neue Zielgruppe erschlossen. Das Museum gab Hilfestellung bei der Anfertigung einer Rahmenkonzeption, die Schülerinnen führten Interviews mit Zeitzeuginnen und schrieben die Texte. Hebammenkurse aus Freiburg und Tübingen kamen zu dieser Ausstellung. Der Kontakt zur hiesigen Hebammenschule dauert an. Die Ausstellung fand auch sehr gute Resonanz bei der Stadtbevölkerung. Der Arbeitskreis Schule-Museum traf sich an sechs Terminen. Im Rahmen der Museumspädagogik wurden neue Requisiten beschafft (Gagat-

armband, Dolche), eine Osteraktion für Kindergärten veranstaltet, ebenso drei „Pfiffig“-Aktionen mit der Südwestpresse und der „Kindergeburtstag im Museum“ eingeführt. (Über)regionale Lehrerfortbildungen fanden im Museumspädagogikraum statt.

#### **Sonderausstellungen:**

– „Schemen aus vier Jahrhunderten“ (in Zusammenarbeit mit der Historischen Narrozunft Villingen, 13. 1. – 21. 2.).

– „Restaurieren heißt nicht wieder neu machen“. Ein Berufsbild im Wandel (11. 2. – 2. 4.).

– „Zwangsarbeiter in Villingen-Schwenningen“. Schülerarbeit (Mai – September).

– „Feigenkaffee und Volksempfänger“. 50 Jahre Kriegsende in Villingen-Schwenningen (21. 4. – 30. 9.).

– „Rolf Deimling. Simultan. Malerei 1994/95“ (begleitende Betreuung, 29. 4. – 21. 5.).

– „Früher hat man nicht soviel Heckmeck gemacht“. Hebammentätigkeit in der Nachkriegszeit (10. 8. – 8. 10.).

– „Hochzeit im Magreb“ (8. 9. – 5. 11.).

– „Retrospektive Hermann Simon“ (begleitende Betreuung, 16. 12. – 14. 1. 96).

#### **Publikationen:**

– Michael Hütt: Anschmiegen und abgrenzen. Die Einrichtung eines Museums im Villingen Franziskanerkloster, in: Broschüre des Landesdenkmalamtes (in Druck).

– Ders.: Villingen-Schwenningen, Franziskanermuseum, in: Museumsblatt, Heft 18, Dezember 1995, S. 60–63.

– Ders.: Das Konzept „Kulturgeschichte“ im Villingen Franziskanermuseum, in: Geschichts- und Heimatverein Villingen, Jahresheft XX (1995), S. 97–101.

– Michael Hütt, Heinrich Maulhardt, Ute Schulze: Gedenkpokal zurückgekehrt, in: Rundschau. Informationen der Sparkasse Villingen-Schwenningen, Nr. 93 (Januar 1996), S. 5–7.

– Anita Auer, Beitrag in Jugendkulturbrochure.  
– Anita Auer: „Hochzeit im Magreb“, in: „Gaffer“

des Kommunalen Kinos Guckloch, Heft IV, 1995.

- Anita Auer, Jane Heinichen: Museumspädagogik im Franziskanermuseum, in: Geschichts- und Heimatverein Villingen, Jahresheft XX (1995), S. 106.
- Michael Hütt, Anita Auer: Einzelbeiträge in „Kulturgeschichte Villingens vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts“ (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der Städtischen Museen Villingen-Schwenningen, Band 12/1995.
- Ders.: „Wie ein beschlossener Garten“. Villingen Stadtansichten und die Entstehung des Villingen Lokalpatriotismus im frühen 18. Jahrhundert. Im Rahmen des Veranstaltungsprogramms des Geschichts- und Heimatvereins.

### Heimatmuseum / Uhrenmuseum, Uhrenindustriemuseum

Die Tätigkeit der Mitarbeiter des Heimatmuseums war wesentlich bestimmt von den Bemühungen, das im Dezember 1994 eröffnete Uhrenindustriemuseum fachlich und organisatorisch zu begleiten. Im Heimatmuseum befindet sich zugleich die Geschäftsstelle des Vereins Uhrenindustriemuseum, Geschäftsführer ist Herr Dr. Manfred Reinartz.

### Heimatmuseum

Wegen Personalmangels infolge zeitweiliger Nichtbesetzung einer Stelle blieben die Öffnungszeiten des Museums das ganze Jahr hindurch eingeschränkt. Es kamen etwa gleich viele Museumsbesucher (1800) wie im Vorjahr.

An Museumsgut erwarb das Museum:

#### Ankäufe

- Radio-, Fernseh- und Schallplattengeräte aus Schwenninger Besitz
- Email-Reklameschilder und sonstige Werbeobjekte Schwenninger Firmen
- mit Schwenninger Motiven verzierte Einrichtungsgegenstände

#### Schenkungen

- Wanduhren unterschiedlicher Größe, Arm-

banduhren, Tischuhren, Reisewecker und Küchengeräte

#### Veröffentlichungen:

- Manfred Reinartz: Zweite, überarbeitete Auflage des 1994 erschienenen Buches „Liebes altes Schwenningen“.
- Ders.: etliche Artikel zu verschiedenen Themen im „Heimatblättle“ des Schwenninger Heimatvereins und im Almanach des Schwarzwald-Baar-Kreises.

### Uhrenindustriemuseum

Im Vordergrund standen und stehen die Konsolidierung der Finanzen, der reibungslose Betriebsablauf des Museums, Kooperation mit dem Förderkreis Lebendiges Uhren-Industriemuseum bzw. den ehrenamtlich für das Museum Tätigen sowie die Personalführung. Durch den neu gegründeten Fachbeirat wurde die Zusammenarbeit zwischen dem Verein Uhrenindustriemuseum und dem Förderkreis Lebendiges Uhren-Industriemuseum weiter verbessert.

Vom Datum der Eröffnung am 10.12.1994 bis zum Jahresende 1995 wurde das Uhrenindustriemuseum von 6.110 Personen besucht, über 900 davon waren Schüler und Studenten. Das für Ende 1995 geschätzte Defizit von annähernd 190.000 DM wurde durch Fördermittel seitens des Landes Baden-Württemberg in Höhe von gut 83.000 DM erheblich verringert.

Als Nachfolger von Alt-Oberbürgermeister Dr. Gerhard Gebauer übernahm Oberbürgermeister Dr. Manfred Matusza am 18.7.1995 die Leitung des Vereins Uhrenindustriemuseum. Dr. Gebauer wurde am 25.9.1995 zum Ehrenvorsitzenden des Vereins ernannt.

Begonnen wurde mit der Inventarisierung des Museumsgutes einschließlich der Leihgaben. Die Registratur der Geschäftsstelle wurde nach dem Boorberg-Aktenplan geordnet und signiert.

Besonders herauszustellen ist das nach wie vor engagierte Mitwirken zahlreicher ehrenamtlich tätiger Fachleute aus der Uhrenindustrie, der feinmechanischen Industrie und dem Maschinenbau. Auch das Miteinander von Museum, Museumspla-



den und Museums-Café hat sich als richtig und wirkungsvoll erwiesen; es entspricht in dieser Kombination dem modernen Museumsstandard und wird von den Besuchern gerne angenommen.

### Dienstbibliothek

Die wissenschaftliche Dienstbibliothek umfaßt rd. 20.000 Bände aus den Sachgebieten Geschichte, Kunstgeschichte, Volkskunde, Archivkunde, Museumskunde, Germanistik. Sie ist die größte geisteswissenschaftliche Bibliothek im Bereich der Stadt und auch für Archiv- und Museumsbesucher benutzbar. Seit 1992 wird sie über das Datenverarbeitungsprogramm „LARS“ erfaßt. Die Bibliothek steht im Schriftentausch mit zahlreichen Archiven, Museen und Bibliotheken in Baden-Württemberg.

Es wurden 750 Titel katalogisiert. 210 Bände wurden angekauft, 26 per Schriftentausch und 99 als Schenkung oder Amtsabgabe bezogen. Eine Buchbinderin und Restauratorin stellte 75 beschädigte Bände wieder her.

Die systematische Aufstellung der Bibliotheksbestände im Osianderhaus konnte abgeschlossen werden. Am systematischen Bibliothekskatalog wurde intensiv gearbeitet. Er steht kurz vor dem Abschluß.

Frau Dr. Edith Boewe-Koob wertete in Zusammenarbeit mit Stadtarchiv und Museen eine im Jahre 1994 erworbene Inkunabel mit der Provenienz „Kloster St. Clara Villingen“ aus. Ihre Arbeit hat das Thema: „Eine liturgische Seltenheit aus dem Kloster St. Clara in Villingen.“

# Erfahrungsbericht

## „Hochzeit im Maghreb“

### im Franziskanermuseum in Villingen

(8. 9. – 5. 11. 1995)

Dr. Anita Auer

Die Ausstellung „Hochzeit im Maghreb“ beschäftigte sich mit dem Hochzeitsritus in den nordafrikanischen Ländern Algerien, Tunesien und Marokko. Sie wurde vom Völkerkundemuseum in Berlin konzipiert und umfaßte ca. 250 Exponate. Mit dieser Sonderausstellung beteiligte sich das Franziskanermuseum am Modellversuch „Begegnung mit dem Fremden“. Der Modellversuch, dessen Träger der Museumsverband Baden-Württemberg ist, wird von Bund und Land gemeinsam gefördert. Ziel des Modellversuchs ist es, ein Netzwerk kleinerer und mittlerer Museen zur Entwicklung und Erprobung innovativer kulturpädagogischer Arbeitsformen in der Auseinandersetzung mit den Motiven und kulturellen Kontexten von Fremdenfeindlichkeit aufzubauen. Von einer Fachjury wurden im Juni 1995 die vorgeschlagenen Projekte bewertet und 22 davon ausgewählt. Der eigentliche Beitrag des Franziskanermuseums bestand in einer zusätzlichen Ausstellungseinheit, die den Bezug der Ausstellung „Hochzeit im Maghreb“ zur Stadt- und Regionalgeschichte und damit zu den eigenen Sammlungen herstellte, und in einem umfangreichen museumspädagogischen Begleitprogramm.

Inhaltlich stand bei der Ausstellungsübernahme die Bedeutung der Tradition – der maghrebische Hochzeitsritus läßt sich bis in die Zeit um 700 n. Ch. zurückverfolgen – und die gesellschaftliche Situation der Frau in den genannten islamischen Ländern im Vordergrund. Letztere gehören zwar zu den meistindustrialisierten Staaten Afrikas, haben aber weltweit den geringsten Anteil berufstätiger Frauen. Deshalb ist die Hochzeit immer noch das zentrale Ereignis im Leben der maghrebischen Frau und praktisch der einzige gesellschaftliche Anlaß, bei dem sie ihre Persönlichkeit und soziale Stellung durch reichen Gold-

schmuck und kostbare Gewänder zur Schau stellen kann. Diese inhaltlichen Schwerpunkte ergaben gleichzeitig die Anknüpfungspunkte zur Stadt- und Regionalgeschichte. Mit der „Schwarzwaldbraut“, einer Figurine mit verschiedenen Teilen der „Schwarzwälder“ Tracht, wurde auf eine größtenteils bereits verlorengegangene regionale Tradition verwiesen, mit der „Weißen Braut“, einer Figurine mit weißem Hochzeitskleid, auf einen dem islamischen Ritus ähnlichen symbolischen Kontext und eine entsprechende Funktion der Hochzeit in unserem Kulturkreis. Hier wie dort wird auf die Jungfräulichkeit der Braut und ihre abhängige, nicht selbstbestimmte gesellschaftliche Rolle in der Kleidung verschlüsselt hingewiesen. Die Tradition bleibt trotz gewandelter gesellschaftlicher Umstände aktuell, weil sie einen „rite de passage“ bereitstellt, eine Zeremonie, die den Übergang in einen neuen Lebensabschnitt begleitet. Die Figurine mit der „Weißen Braut“ war zudem brisant, da es sich um das Brautkleid einer Schwemningerin, die einen Villingen geheiratet hatte, handelte. Mit diesem Kleid konnte der Bezug zur Stadtgeschichte hergestellt werden.

Die Ausstellungsübernahme zeigte das „Befremdende“ im Fremden und dessen Ursachen, z. B. die andere Religionszugehörigkeit. Der Ausstellungsbeitrag des Museums, also die „Weiße Braut“ und die „Schwarzwaldbraut“, ließen das Vertraute im Fremden, die Parallelen zur eigenen Kultur entdecken. Gleichzeitig wurde aber auch das Fremde im Eigenen, also das Ungewußte und Unbewußte der europäischen Tradition angesprochen.

Das museumspädagogische Begleitprogramm umfaßte Schulklassenführungen, öffentliche Führungen und ein filmisches Begleitprogramm in Zusammenarbeit mit dem Kommunalen Kino

Guckloch. Zudem gab es eine Bücherecke mit Fotos und Literatur zum Thema in der Stadtbibliothek. Die Schulklassenführungen waren so aufgebaut, daß nach einer Führung durch die Ausstellung die Schüler in einer Aktion verschiedene Hochzeitsriten selbst gestalteten. Was die Schüler im ethnischen Vergleich kennengelernt hatten, daß nämlich bestimmte Brauelemente allen Kulturen gemeinsam sind, konnten sie hier nutzen, indem sie sie als „Bausteine“ einer eigenen Zeremonie verwendeten, sie veränderten oder neue Bausteine erfanden (Schwarzwaldbraut, Punkerhochzeit, „alternative Hochzeit“). Die Schulklassenführungen zielten zunächst auf das Verständnis und die Akzeptanz der kulturellen Unterschiede. Die Aktion zur „alternativen Hochzeit“ wollte die Jugendlichen ermutigen, eigene Wege, abweichend von Tradition und der Meinung anderer, zu finden und zu gehen. Dies impliziert in einem weiteren Abstraktionsschritt: Wenn die Jugendlichen im Rollenspiel lernen, sich bei der Wahl ihres Hochzeitsritus durchzusetzen, könnten sie auch den Mut haben, sich gegen andere „Gruppenzwänge“, Vorurteile und Klischees, z. B. Ausländerfeindlichkeit zur Wehr zu setzen.

Das Filmbegleitprogramm zur Ausstellung ermöglichte, über Spielfilme, die im Maghreb spielen, das in der Ausstellung erworbene Wissen über die Kultur zu vertiefen (weitere Dimension). Es konnten auch vereinzelt Filmbesucher als Ausstellungsbesucher (Werbemaßnahme) gewonnen werden.

Die Ausstellung sollte die Besucher auf die Frage stoßen, was eigentlich Angst vor dem Fremden auslöst und eventuelle Lösungsversuche anregen, wodurch diese Fremdenangst gemindert oder aufgehoben werden kann. Den Besuchern sollte durch die Ausstellung klar werden, daß Gewalt gegen Ausländer kein Problem ist, das man durch einfache Maßnahmen („Ausländer raus“) aus der

Welt schaffen kann, sondern daß Angst, Neid, Mißgunst und daraus resultierende verbale bis körperliche Gewalt zum Verhaltensrepertoire jedes Menschen gehören und nur eine fortlaufende kritische Selbstbeobachtung und Disziplin „Ausfälle“ verhindern helfen.

Eine besondere Erfahrung war die Suche nach dem „doppelstädtischen Hochzeitskleid“. Nachdem ein Ehepaar seine Leihgabe zurückzog, mit der Begründung, daß es so ein Projekt nicht unterstützen könne und wolle, fand sich in letzter Minute doch noch ein Exponat von einer ausländischerfreundlichen Leihgeberin. Der Aufruf in allen vier Tageszeitungen blieb völlig ohne Resonanz.

Die Ausstellung war durchschnittlich gut besucht. 500 Besucher sahen die Ausstellung an regulären Öffnungstagen. Bei der Eröffnung der neuen Dauerausstellung „Kulturgeschichte Villingens vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts“ war im Museum, d. h. auch in den Sonderausstellungen zwei Tage lang der Eintritt kostenlos. In diesem Zusammenhang kamen ca. 1200 Besucher, von denen viele auch die „Hochzeit im Maghreb“ angesehen haben. Meinungskarten, welche die Besucher ausfüllten, ergaben, daß die Personen, welche die Ausstellung ansprach, bereits aufgeschlossen und tolerant sind. Überzeugungsarbeit kann daher höchstens bei den Schulklassen geleistet werden. Hier setzt allerdings der Schritt zur Verhaltens- oder Denkweisenänderung ein weiteres Abstrahieren voraus, ist also möglicherweise zu weit entfernt. Die Zusammenarbeit mit dem Kultur- und Beratungszentrum für ausländische Bürger (KBZ) wurde durch diese Ausstellung intensiviert und weitere gemeinsame Projekte ins Auge gefaßt. Zukunftssträchtig wäre eventuell ein gemeinsames Museumsfest mit den ausländischen Kulturvereinen der Stadt. In einer festlich-lockeren-entspannten Atmosphäre ist die „Begegnung mit dem Fremden“ immer noch am leichtesten und intensivsten.

*Herausgegeben wurden die Texte vom verstorbenen und ersten Vorsitzenden des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, Hans Brüstle, Verlag Rombach & Co GmbH, Freiburg i. Br., 1977, unter dem Titel: Das wilde Heer – Die Sagen Baden-Württembergs. Das Buch ist vergriffen.*

### Heu und Häckerling in Geld verwandelt

Eines Abends sah ein Mann, der mit einem leeren Sack in die Mühle wollte, am Warenberg bei Villingen Heu und Häckerling liegen. In der Meinung, es habe da jemand Vieh gefüttert, füllte er den Fund in den Sack, der davon ganz voll wurde. Nachdem der Mann ihn eine Strecke weit getragen hatte, läutete die Betglocke, und alsbald wurde der Sack so schwer, daß er ihn abwerfen mußte. Da klingelte es wie von Geld. Er öffnete den Sack und fand ihn, statt mit Heu und Stroh, mit blanken Silbermünzen gefüllt.

### Rettung aus Wassernot

An die sogenannte Schwedenbelagerung der Stadt Villingen im Jahre 1634 knüpft sich folgende Sage: Mit Hilfe der Brigachschleusen setzten die Schweden die Straßen unter Wasser, das mit der Zeit langsam anstieg. Der Plan, die Stadt zu überschwemmen, sollte aber nicht gelingen, denn die List eines Raubmörders von der Burg Salvest verhinderte es. Der zum Tode Verurteilte verlangte, als das Wasser höher und höher stieg, vor den Stadtrat geführt zu werden. Er gab dort an, Villingen vom Untergang retten zu können, wenn man ihm die Freiheit schenke. Das wurde ihm versprochen. Da fuhr er in einem Nachen, in dem er zwei Fässer stehen hatte, den Schleusen zu, wo die Vorposten der Schweden standen. In dem einen Fäßchen befand sich Branntwein. Daraus gab er den Soldaten zu trinken, bis sie einen Rausch bekamen und herumlagen. Dann öffnete er das andere Faß, das mit Quecksilber gefüllt war. Infolge seiner Schwere drang das Quecksilber durch die aus Erde und Holz bestehenden Schleusen und schuf dem Wasser einen Abfluß. Villingen war gerettet. Die Schweden zogen ab, dem Verbrecher aber schenkte man die Freiheit und eine Summe Geldes.

*Zum Thema Wasserbelagerung 1643 hat das Ehrenmitglied des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, Hermann Preiser, wissenschaftliche Untersuchungen angestellt. Sie liefern den Beweis, daß das Unternehmen der mit den Schweden verbündeten Württemberger mangels ausreichenden Wasserzuflusses der Brigach während der betreffenden Jahreszeit und der Dauer der Belagerung von vorneherein zum Scheitern verurteilt war. Vgl. hierzu Hermann Preiser, in: Jahreshft II, 1975, des Geschichts- und Heimatvereins, Seite 22 ff.*

### Das Nägelinskreuz bewirkt ein Wunder

Als im Schwedenkrieg anno 1633 die Württemberger Villingen angriffen, wurde die Bickenkapelle zerstört, das Nägelinskreuz aber rettete man in die Stadt. Und das war gut so, denn schon wenige Monate später kamen die Schweden selbst vor Villingen, um die Stadt zu beschießen. Die Ringmauern waren schon ein ganzes Stück weit niedergelegt, und die Feinde hätten leicht hier durchbrechen können, wenn nicht schleunigst die Lücken mit Palisaden und mit Bäumen ausgefüllt worden wären. Die Gefahr war aber immer noch sehr groß, denn es wurden bereits Feuerkugeln in die Stadt geschossen, und alsbald brach Feuer aus, das nur mühsam durch feuchte Tierhäute gelöscht werden konnte. In dieser Not trug man das Nägelinskreuz täglich in der Stadt umher. Als aber der Sturm am heftigsten war, brachte ein Franziskanerpater das Nägelinskreuz auf den Rieturm, steckte es auf einen Schanzkorb, gerade dem Feind entgegen. Da flog eine glühende Kugel aus dem Lager der Feinde auf das Kreuz zu, prallte ab, flog ins feindliche Lager zurück und zündete einige Tonnen Pulver an, wodurch die Feinde großen Schaden erlitten. Am 5. Tag im Wonnemond wurde dann die Belagerung aufgehoben.

*Über den Ursprung des wundertätigen Nägelinkreuzes berichtet in einer Legende vor allem der Villingener Stadtpfarrer Johann Jakob Riegger in seinem sogenannten Nägelinsbüchlein, gedruckt 1735 zu Rottweil.*

*Eine breiter angelegte Schilderung findet sich bei August Baumhauer, Villingen, „Das Villingener Nägelinskreuz“, Verlag unbekannt, erschienen etwa in den 1930er Jahren. Das Kreuz mit der Holzskulptur des leidenden Heilands befand sich ursprünglich in der Bickenkapelle, wo es während des Zweiten Weltkriegs geborgen wurde. Die Kapelle wurde am 20. Februar 1945 durch einen Bombenvolltreffer zerstört. (Seit 1. Mai 1976 befindet sich dort eine Gedenkstätte mit einem mächtigen Steinkreuz, nahe der Straße nach Schwenningen und bei den Bahngleisen.)*

*Das Nägelinkreuz befindet sich heute in der Andachtskapelle des nördlichen Münsterturms.*

### Pater Ungelehrt

Johann Ludwig Ungelehrt, aus Pfullendorf stammend, hatte im Dreißigjährigen Krieg als Franziskanerpater in Villingen gelebt. Von ihm wird folgende Geschichte erzählt:

Der Pater, nicht nur in der Theologie, sondern auch in anderen Wissenschaften, besonders in der Physik und Magie wohl bewandert, hatte sich ein künstliches Pferdchen gebaut, das in allem einem wirklichen Pferde glich, nur Hafer fressen konnte es nicht. Ein Jude, der an dem Kunstwerk Gefallen gefunden hatte, überredete den Pater, ihm das Pferdchen gegen gutes Geld zu verkaufen. Dieser überließ dem Juden das Pferd unter der Bedingung, daß er mit dem Pferd nicht durch einen Bach oder Fluß reiten dürfe. Als der Jude nun zur Stadt hinausritt und ins Bregtal kam, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, auf seinem künstlichen Tier durch die Breg zu reiten, um die Wirkung des Wassers auf das Pferd zu beobachten. Allein, wer beschreibt sein Erschrecken, als das Pferd in der Mitte des Flusses plötzlich unter ihm verschwand und er sich auf einem Büschel Stroh sitzen sah, das mit ihm gemächlich talabwärts schwamm. Der Jude rettete sich ans Ufer und eilte voller Zorn in das Franziskanerkloster zurück, um den Pater zur Rede zu stellen und sein Geld zurückzufordern. Pater Ungelehrt, der das alles wohl vorausgesehen hatte, lag in seiner Zelle im Bett und stellte sich schlafend, während er einen Fuß unter der Decke hervorstreckte. Der Jude versuchte den Pater zu wecken. Als ihm das nicht gelang, packte er den herausgestreckten Fuß und zog aus Leibeskräften daran. Da blieb ihm der Fuß in den Händen hängen. Von Entsetzen gepackt, ließ er ihn fallen und rannte davon, ohne jemals wiederzukehren.

# Das Vereinsgeschehen 1996 im Rückblick

Gerhard Hirt

## 9. Januar

Wegen Erkrankung unseres Ehrenmitgliedes Hermann Preiser hält Herbert Schroff vor zahlreichen Besuchern im Foyer des Theater am Ring einen interessanten Diavortrag über das alte Villingen.

## 20. Januar

Kälte und Schnee haben Mitglieder und Interessenten nicht abgehalten, sich der Führung unseres Mitgliedes Ingrid Forster durch Kaiserturm und Wehranlagen anzuschließen. Der Kreis war so groß, daß spontan Eva Mößner eine zweite Gruppe übernommen hat.

## 7. Februar

Im Chorraum des Franziskaner-Konzerthauses referiert Dr. Anita Auer, Mitarbeiterin der Museen Villingen-Schwenningen, über das Romäusbild in Villingen.

## 27. Februar

Das Villingener Rathaus war Thema dieses Abends. Burghard Lohrum und Dr. Casimir Bumiller haben die Ergebnisse der bauhistorischen Untersuchungen und die Geschichte des Hauses anhand der archivalischen Quellen untersucht und die Ergebnisse historisch vergleichend bewertet. Die Diskussionsrunde mit den Eingangsstatements der beiden Experten war eine Gemeinschaftsveranstaltung von Stadtarchiv und Museen VS mit unserem Geschichts- und Heimatverein.

## 6. März

Unser Mitglied Hildegard Pfeiffer führte durch Villingens Kirchen und Klöster.

## 27. März

Prof. Dieter Hauffe zeigte uns in einem Diavortrag das „Stadthaus in Ulm“ als Beispiel für modernen Städtebau und umrahmte den Vortrag mit einem kleinen bebilderten Spaziergang durch die Ulmer Altstadt.

## 24. April

Referentin dieses Abends war Barbara Eichholtz zum Thema „Lukas Cranach – Beispiel einer Künstlerwerkstatt“ am Ausgang des Mittelalters.

## 4. Mai

Halbtagesexkursion mit Besichtigung der Kunstsammlung des Fürstlich-Fürstenbergischen Museums in Donaueschingen unter der Führung von Barbara Eichholtz. Die Führung beschränkte sich nicht auf die Cranach-Gemälde – sie gab vielmehr auch einen interessanten Überblick über die dortige Kunstsammlung.

## 10. Mai

Gründungs- und Ehrenmitglieder trafen sich mit Vorstand/Beirat des Geschichts- und Heimatvereins zu einem gemeinsamen Gedankenaustausch in gemütlicher Runde.

## 16. bis 19. Mai

70 Teilnehmer beteiligten sich an der Jahresexkursion in die Frankenmetropole Nürnberg. Ausführlich berichtete darüber unser Mitglied Hermann Colli mit einer „Sonderausgabe“.

### 3. Juni

Beinahe schon wieder traditionell mit zunehmender Beteiligung verlief die Fußwallfahrt zum Dreifaltigkeitsberg, initiiert und organisiert durch unser Beirats-Mitglied Adolf Schleicher.

### 12. und 22. Juni

„Auf den Spuren der Geschichte in unserem Stadtwald“ war das Thema einer zweimal durchgeführten Nachmittagswanderung unter Führung unseres Ehrenmitgliedes Werner Huger. Mit einem gemütlichen Beisammensein im Breitbrunnen endeten diese informativen Wanderungen.

### 15. Juni

Eine Veranstaltung besonderer Art war die dreistündige Schiffahrt mit historischen Erläuterungen auf dem Untersee mit Karl Reize (Hemmenhofen) und die anschließende Führung im Otto Dix-Haus, Hemmenhofen.

### 11. September

Dekan Martin Treiber stellte in einem Lichtbildervortrag die Johanneskirche vor. Inhalt war zunächst das Gebäude in seiner Baugestalt und seiner großen theologischen Aussagekraft und im zweiten Teil die Johanneskirche als Gottesdienstort der evangelischen Johannesgemeinde und als Gotteshaus der ehemaligen Johanniterkommende in Villingen.

### 28. September

„Umweltbewußt“ starteten wir zur Tagesexkursion nach Ulm mit der Bahn. Auf dem Besuchsprogramm standen die Besichtigung des dortigen Stadthauses und der ebenfalls architektonisch interessant gestalteten Universität, als Beispiele modernen Städtebaues. Das Ulmer Münster und das Flair der dortigen Altstadt rundeten die Exkursion ab. Die Führung stand unter der Leitung von Prof. Dieter Hauffe, der schon mit seinem Vortrag am 27. März 1996 die Zuhörer begeistert hat.

### 11. Oktober

Anlässlich eines geselligen Beisammenseins bedankte sich der Vorstand bei den Austrägerinnen und Austrägern unseres Vereins für ihre Mühe und Engagement.

### 23. Oktober

Wer etwas über „Villingen zu Großvaters Zeiten, 1870–1900“ hören wollte, kam zu dem Vortrag unseres Ehrenmitgliedes Hermann Preiser.

### 15. November

Prof. Dr. Hans Musch, Freiburg, und Bezirks- und Münsterkantor Stephan Rommelpacher, stellten die untergegangene ehemals berühmte Silbermann-Orgel aus der Benediktinerkirche Villingen in Wort und Bild vor.

### 6. Dezember

Ein für den Geschichts- und Heimatverein wiederum veranstaltungs- und ereignisreiches Jahr beendeten wir im Advent mit einem gemütlichen Beisammensein.

### Zum guten Schluß

Vorstand und Beirat trafen sich im Laufe des Jahres zu 7 gemeinsamen Vorstandssitzungen. Ergänzend fanden noch 5 weitere Arbeitssitzungen statt. Mehrmals besprachen sich das Redaktionsteam wegen des Jahresseftes 1996/97. Im Museums- und Archivbeirat ist der Geschichts- und Heimatverein durch den Vorsitzenden vertreten. Auch der Architektenkreis des Vereins, koordiniert durch das Beiratsmitglied Hubert Waldkircher, besprach sich in regelmäßiger Folge. Der vom Geschichts- und Heimatverein initiierte Arbeitskreis zur Vorbereitung der 1000-Jahr-Feier tagte in regelmäßigen Abständen. Im sogenannten Lenkungsgremium ist der Geschichts- und Heimatverein durch den 1. Vorsitzenden vertreten.

# 1999 – 1000 Jahre Marktrecht zu Villingen

## Villingen-Schwenningen feiert

Klaus Winterhalder

Am 29. März 999 hat Kaiser Otto III. einem Grafen Berthold das Privileg erteilt, in dem ihm „zu eigen“ gehörenden Ort Vilingun einen öffentlichen Markt zu gründen. In Verbindung damit standen die Rechte der Münzprägung, der Erhebung von Finanzaufschlägen und der alleinigen Gerichtsbarkeit. Die Urkunde darüber, in Rom ausgestellt und im Generallandesarchiv in Karlsruhe verwahrt, ist das älteste bekanntgewordene Zeugnis dafür, daß zum ersten Mal nach Kirchen und Klöstern ein weltlicher Gefolgsmann vom Kaiser mit der Rechteverleihung ausgezeichnet worden ist.

Villingen-Schwenningen feiert dieses weit über die Region hinausragende historische Ereignis nicht nur mit einer Festwoche im Sommer 1999, sondern auch mit zahlreichen Veranstaltungen das ganze Jahr über vom Beginn des Jahres bis zur Jahrtausendwende.

Die Vorbereitungen für die 1000-jährige Wiederkehr dieses Ereignisses für die Stadt Villingen im Jahr 1999 sind in vollem Gang.

Ausgangspunkt der Planungen war ein Konzept für ein Projektmanagement, das vom **Geschichts- und Heimatverein Villingen** erarbeitet wurde und dem Oberbürgermeister Dr. Matusza und der Gemeinderat zustimmten. Festgelegt wurden die Ziele der Feier, die Segmente der Maßnahmen und das Projekt-Controlling. Als **Ziele** wurden definiert:

- die Würdigung des historischen Ereignisses für die Entwicklung von Villingen (-Schwenningen) nach dem Motto „Damals – Heute – Morgen“;
- die Benutzung des Ereignisses für die Identifikation der Bürger, aber auch von Industrie, Handel und Gewerbe mit der Stadt;
- die Erhöhung des Bekanntheitsgrades und die Verbesserung des Image und eine damit einher-

gehende Vertrauensbildung, um die Weichen für die Zukunft richtig zu stellen.

Die möglichen **Maßnahmen zur Gestaltung** wurden segmentiert in:

- informative Teile, d. h. Publikationen zur Historie, Vorträge und Ausstellungen;
- Unterhaltung allgemeiner Art, Konzerte, Sportveranstaltungen, Vereinsfeste, Festumzug und v. a. m.;
- Möglichkeiten der Selbstdarstellung und der Werbung.

In einem ersten Schritt wurden spezielle Vorschläge für das Jahr 1999 konzipiert, danach sind sonstige herausragende Veranstaltungen, die unabhängig von der 1000-Jahr-Feier stattgefunden hätten, in das Gesamtprogramm „eingebaut“ worden.

Die Gesamtprojektleitung wurde einem externen Projektmanager übertragen. Als Anlaufstelle für die städtischen Ämter wurde Dieter Scheu (Hauptamt) bestimmt; zur Mitarbeit wurden über die Medien die Bürgerinnen und Bürger und alle gesellschaftlichen Gruppen und Vereine eingeladen. Eine Lenkungsgruppe wurde von Oberbürgermeister und Gemeinderat einberufen, die die erarbeiteten Vorschläge bewertet und zur Entscheidung für den Gemeinderat vorbereitet.

Dank der tatkräftigen Mitarbeit aller Beteiligten befindet sich das Projekt „voll im Plan“, die wesentlichen Veranstaltungen des Jubiläumsjahres sind terminiert und werden jetzt im Detail vorbereitet. Der Gemeinderat entscheidet noch im Dezember 1996 über die Programmwürfe.

Wenn alle in der bisherigen Form weiter an einem Strang ziehen, wird das große historische Jubiläum Villingens in angemessener Form begangen werden.



# Die Fassadenmalerei am Alten Rathaus zu Villingen

## Ein Bildbericht

Günter Rath

In den letzten Wochen wird in unserer Stadt gerade auch im Vorfeld der 1000-Jahr-Feier im Jahre 1999 die (Wieder-)Bemalung der Fassade des Alten Rathauses diskutiert. Erfreulicherweise hat sich auch hier eine große Anzahl von Bürgerinnen und Bürgern privat engagiert, um dieses Vorhaben voranzubringen. Leider läßt die Dokumentenlage nicht zu, die Erstbemalung festzustellen. Fest steht lediglich, daß die vorhandenen Skizzen und Zeichnungen nicht der Erstbemalung entsprechen. Deshalb hat das Landesdenkmalamt seine Unterstützung für das geplante Projekt zurückgezogen.

Der Geschichts- und Heimatverein möchte mit der Veröffentlichung des verfügbaren Bildmaterials nicht nur die möglichen Alternativen aufzeigen, sondern auch zu einer Versachlichung der Diskussion beitragen. Deshalb wurde auch mit den Initiatoren der Aktion „Bemalung des Alten Rathauses“ Kontakt aufgenommen und zu einer gemeinsamen Besprechung – diese fand nach Redaktionsschluß für dieses Heft statt – eingeladen. Wir bemühen uns intensiv, die verschiedenen Interessengruppen zum Nutzen des Gesamtprojektes zusammen zu führen.

Im 1. Quartal des neuen Jahres hat der Geschichts- und Heimatverein eine Informationsveranstaltung seines Mitgliedes Dr. Michael Hütt vom Franziskanermuseum eingeplant, wobei die anschließende Diskussion rege genutzt werden sollte. Wir hoffen, daß wir bei dieser Vortrags- und Diskussionsveranstaltung auch bereits über erste Ergebnisse des gemeinsamen Gesprächs mit den Interessentengruppen berichten können.



*Fassadenbemalung im 19. Jahrhundert, die der 19jährige Albert Säger skizziert hat. Es gibt über die damalige Bemalung kein authentisches Bild bzw. Aufnahme.*



*Für eine neue Bemalung gab es einen Entwurf von Prof. Eyth, Karlsruhe, der aber nicht realisiert wurde. (Historienmalerei im Stil der Jahrtausendwende).*



*Abgewandelte Ausführung. Durch Witterungseinflüsse war sie bereits nach 2 Jahrzehnten so beschädigt, daß man sie wieder „übermalt“ hat. Heutige Optik der Rathaus-Fassade siehe Bild auf Seite 24 in diesem Heft.*

## Buchbesprechung

Heinrich Boewe

### SABA, Die Produktion von 1924–1949

Wolfgang Menzel – Schriftenreihe zur Funkgeschichte Band 5

Verlag Dr. R. Walz, Kelkheim 1995

ISBN 3-9802576-3-0

Unter diesem schlichten Titel hat die Gesellschaft der Freunde der Geschichte des Funkwesens (GFGF) ein Werk herausgegeben, daß sich mit der gesamten Fertigung der Schwarzwälder-Apparate-Bau-Anstalt, August Schwer Söhne, in Villingen befaßt.

Nach dem Erwerb der Waldmühle 1919 wurden zunächst Tür-, Sicherheits- und Fahrradglocken hergestellt. In dieser Zeit wurde „SABA“ nur als Telegramm-Adresse geführt. Nachdem der Unterhaltungsrundfunk am 29. Oktober 1923 mit einem Konzert eröffnet wurde, brachte SABA die ersten Radio-Fernhörer auf den Markt und der Name SABA wurde dabei zum Markenzeichen. Die hiermit einsetzende Entwicklung der Firma SABA zum Hersteller technisch hochwertiger und aufwendiger Geräte der deutschen Radioproduktion ist Gegenstand dieses Buches.

Der Autor, Wolfgang Menzel, ist Typenreferent für SABA bei der GFGF und hat seit über 10 Jahre geforscht und zusammengetragen, was von Anfang bis zum Ende bei SABA auf dem Gebiet der Radiotechnik geschehen ist.

Das Ergebnis der ersten Epoche bis zum Neubeginn 1949 liegt jetzt als Buch mit 242 Seiten vor. In seinem Geleitwort schreibt Hans Georg Brunner-Schwer: „Es wurde in früherer Zeit schon öfters versucht, Chroniken über die Geschichte des Hauses SABA zu erstellen. Solche Chroniken sind aber mit einer gewissen Skepsis zu bewerten, zumal subjektive Eindrücke die Vergangenheiten sehr stark verwischen. Zur objektiven Darstellung der Vorgänge ist die Untersuchung sämtlicher vorhandener Geräte notwendig. Ich war positiv überrascht von der sehr ausführlichen Erfassung in dieser Veröffentlichung... SABA zwischen 1924 und 1949 wird so zu einem echten Dokument“. Mit viel Mühe und Hilfe aus dem Kreis der Funk-

historiker und Radiosammler, von denen etwa 1700 in der GFGF organisiert sind, gelang es dem Autor die Daten der gesamten Produktlinie bis ins Detail vom ersten Kopfhörer, über die Radiobauteile und Bausätze, die HANN-Serie und den „Sieger“ SW 35, zum sensationellen 980 WLK mit Motor-Sender-Suchlauf und der ersten Nachkriegs-Baureihe zusammenzutragen. Das Ziel, von jedem Gerät eine exakte Beschreibung und eine gute Abbildung zu bringen, ist mit mehr als 200 Bildern dokumentiert. Viele Innenansichten zeigen, daß der Gründer der SABA, Hermann Schwer, immer sehr darauf bedacht war, Qualität an allererste Stelle zu setzen.

So ist es verständlich, daß die Geräte aus der Anfangszeit mit ihren teils hochglanzvernickelten Bauteilen in den Kristallglaskästen heute hochbegehrte Sammlerstücke geworden sind.

Ergänzend zu den Produktbeschreibungen der einzelnen Baujahre sind Erklärungen über technische Besonderheiten eingefügt. Wolfgang Menzel bezieht erfreulicherweise, bei der technischen Entwicklung der SABA-Produkte, auch alles Weitere was zur Produktion gehört, mit ein. Seine Statistiken geben Auskunft über Verkaufszahlen, Preise und Umsätze und die Anzahl der Beschäftigten. Auch klammert der Autor die Rüstungsproduktion nicht aus. Sie hatte bereits 1940 einen Anteil von 88 %, und schon 1941 produzierte SABA fast ausschließlich für die Wehrmacht.

Diese Produktionsdaten aus der Anfangszeit der SABA fehlen in der Autobiographie von Hermann Brunner-Schwer, die 1990 bei Elster, Bühl-Moos, unter dem Titel „SABA Bilanz einer Aufgabe“, veröffentlicht wurde, und als kritisch analysierte Geschichte des Familienunternehmens angesehen wird. Vermutlich war dem Unternehmer die Diplomarbeit „Die Entwicklung der Produktpolitik

Wolfgang Menzel

# SABA

Die Produktion von 1924–1949



341 WL, 342 WLK, 343 GWL, 344 GWLK (H) 51 x 36,5 x 31,5 cm



Chassis 341 WL (Baureihe 1935/36, Seite 146)

eines Unternehmens der Rundfunk- und Fernseh-industrie, dargestellt am Beispiel der Firma SABA seit Einführung des kommerziellen Rundfunks“, die Sisi Hörzinger 1973 angefertigt hat, unbekannt, denn die fehlt in seinem Literaturverzeichnis. Dank Wolfgang Menzel, der diese Daten in seine Arbeit eingefügt hat, ist dieser Mangel ausgeglichen.

Ganz bewußt geht der Autor nicht auf die Geschichte des Familienunternehmens und die wirtschaftlichen Zusammenhänge ein. Diese Zurückhaltung ist berechtigt und angebracht. Er müßte sich sonst sehr kritisch mit dem Buch von Hermann Brunner-Schwer auseinandersetzen, das manches subjektiv und einiges, besonders bei technischen Belangen, auch unkorrekt darstellt.

Das vorliegende Buch wendet sich vor allem an den funkhistorisch Interessierten. Wenn es trotzdem keine trockene, technische Lektüre wurde, sondern allen Lesern, die an der Geschichte dieses bedeutenden Industrie-Unternehmens in Villin-

gen interessiert sind, empfohlen werden kann, dann, weil es der Autor mit vielen Randaspekten aufgelockert und bereichert hat. Eindrucksvoll die frühe Werbung, die sogar mit Werbeplakaten für den Export nach Japan belegt wird. Viele Abbildungen, die Einblick in die Fertigungssäle, Werkstätten und Prüfabläufe geben, und überwiegend aus der Sammlung von Herbert Schroff erstmalig veröffentlicht wurden. Diese Bilder sind sehr beeindruckend, weil sie auch aus dieser Zeit die Arbeitsbedingungen und das soziale Milieu dokumentieren. Das Buch ist nicht nur für ehemalige „Sabanesen“ lesenswert, sondern es bewahrt auch die Erinnerung an ein bedeutendes Unternehmen in unserer Stadt, dessen Ende im Jahr 1993 besiegelt wurde. Zu wünschen wäre, daß die Nachkriegsepoche, die ebenso technisch interessant und marktwirtschaftlich dramatisch verlaufen ist, nicht nur für die Zeitzeugen vom Autor fortgesetzt wird.